


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Irving, Washington

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Sechs- bis acht und zwanzigstes Bändchen.

Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.



Die Geschichte
des
Lebens und der Reisen
Christoph's Columbus
von
Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt.

Späte Jahrhunderte
Sehen die Zeit, wo der Ocean
Löst die Bande der Dinge, wo großer
Erdstrich sich aufthut, ein Tiphys
Neue Welten entdeckt, nicht der Länder
Letztes ist Thule.

Seneca's Medea.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel.

Verwirrung auf Hispaniola. Verfahren der Rebellen in Xaragua.

(30. August 1498.)

Columbus kam erschöpft von einer langen und mühseligen Reise und von Krankheitszufällen völlig daniedergeworfen auf St. Domingo an; seine Seele und sein Körper verlangten Ruhe, aber von der Zeit an, wo er die öffentliche Laufbahn zuerst betrat, sollte er nie wieder das süße Glück der Erholung genießen. Die Insel Hispaniola, der Lieblings-Schauplatz seiner Hoffnungen, war bestimmt, ihn in ewige Unruhe zu versetzen, seine Glücksumstände zu beschränken, seine Unternehmungen zu hemmen und ihm den Rest seiner Tage zu verbittern. Zu welchen Scenen von Leiden und und Elend war dieses fruchtbare und liebliche Insel land durch die niedrigen Leidenschaften weniger verächtlichen Ge-

sellen herabgesunken! Die Kriege mit den Eingebornen und die Verschwörungen unter den Colonisten hatten die Arbeiten der Minen in Stocken gebracht und alle Hoffnung auf Bereicherung vereitelt. Die Schrecknisse der Hungersnoth waren denen der Kriege gefolgt. Der Anbau der Felder wurde durchgängig vernachlässigt, mehrere Provinzen waren im Laufe der letzten Unruhen verwüstet worden, eine große Menge Indianer hatte sich in die Gebirge geflüchtet, und die, welche zurückblieben, allen Muth zur Arbeit verloren, da sie sahen, wie die Früchte ihrer Anstrengung den Erpressungen mitleidsloser Fremdlinge zur Beute wurden. Die Vega war zwar wirklich wieder im Zustande der Ruhe, aber es war die Ruhe einer Einöde. Diese schöne Ebene, welche die Spanier erst noch vor vier Jahren so volkreich und glücklich gefunden hatten, welche in ihrem üppigen Schooße alle Reize der Natur zu bergen und aller Sorgen und Mühen der Welt zu entbehren schien, war jetzt ein weiter Schauplatz der Verderbtheit und des Jammers. Viele jener indianischen Städte, wo die Spanier, von ungezwungener Gastfreundschaft gefesselt, fast wie Götter verehrt worden waren, standen jetzt still und verödet. Einige von ihren vorigen Bewohnern blickten lauernd aus Felsen und Höhlen hervor, andere waren in die Sclaverei geschleppt; viele hatte der Hunger aufgerieben und eine Menge war durchs Schwert gefallen. Es scheint fast unglaublich, daß eine so kleine Zahl von Menschen, noch im Zaum gehalten durch wohlmeinende Obere, in so kurzem Zeitraume so weit wucherndes Unglück ausstreuen konnte. Aber die Grund-

säze des Bösen wirken mit einer verhängnißvollen Geschäftigkeit. Alle Anstrengungen lassen den besten Menschen nur einen kleinen Theil des Guten vor sich bringen; dagegen scheint es in die Macht des allerverächtlichsten Menschen gegeben zu seyn, unberechenbares Unheil über seine Mitgeschöpfe zu verbreiten.

Die niedrigen Leidenschaften der weißen Männer, welche so vielen Jammer über dieses unschuldige Volk gebracht hatten, gaben ihnen selbst den verdienten Lohn zurück. An keinem Ort war dieses augenscheinlicher zu erkennen, als bei den Bewohnern von Isabella, den nichtswürdigsten, empörerischsten und ausschweifendsten auf der ganzen Insel. Die öffentlichen Werke blieben unvollendet; die Gärten und Felder, die sie zu bebauen angefangen, lagen vernachlässigt da; sie hatten die Eingebornen durch Qualen und Grausamkeiten aus ihrer Nähe vertrieben und die Gegend rings umher in eine wahre Einöde verwandelt. Zu träge zur Arbeit und von allen Mitteln entblößt, womit sie ihrer Faulheit zu Hülfe kommen konnten, haderten sie mit einander, trieben Meuterei gegen ihre Vorgesetzte und vergeudeten die kostbare Zeit abwechselnd mit Aufruhr und mit Muthlosigkeit. Viele von den Soldaten, die auf der Insel umher lagen, hatten während der letzten Unruhen von Krankheiten zu leiden gehabt, da sie in indianischen Dörfern eingeschlossen waren, wo sie keine Uebungen vornehmen konnten und zu Nahrungsmitteln gezwungen wurden, an welche sie sich nicht gewöhnen konnten. Die, welche in activem Dienst

gestanden hatten, waren durch anstrengende Expeditionen, lange Märsche und geringe Lebensmittel herabgekommen. Eine große Anzahl laborirte an schwächlicher Gesundheit und viele waren durch die Krankheiten hingerafft worden. Bei allen hörte man den Wunsch, die Insel zu verlassen und dem Elend zu entrinnen, welches sie selbst geschaffen hatten. Dieses war das gesegnete und fruchtbare Land, auf welchem die Blicke der Philosophen und Dichter in Europa mit Sehnsucht verweilten, als verwirklichten sich hier die Vorstellungen vom goldnen Zeitalter. So wird es wahr, daß das reizendste Elysium, welches die Phantasie sich je entwarf, durch die Leidenschaften niedriger Seelen sich in ein Fegfeuer verwandelt.

Eine der ersten Maßregeln des Columbus bei seiner Ankunft war, eine Proclamation ergehen zu lassen, welche alle Verordnungen uud Schritte des Adelantantado bestätigte und den Roldan mit seinen Anhängern in Anklagestand versetzte. Dieser unruhige Kopf hatte sich in Besitz von Xaragua gesetzt, und die Eingebornen waren ihm mit Güte entgegengekommen. Er hatte es seinen Begleitern erlaubt, in diesen reizenden Umgebungen ihr ausschweifendes Schlaraffenleben zu führen und das ganze Land und seine Bewohner ihren Gelüsten und Leidenschaften dienstbar zu machen. Ein Zufall ereignete sich, ehe sie wußten, daß Columbus ankommen werde, wodurch sie Lebensmittel in ihre Gewalt bekamen und ihre Macht verstärkten. Als sie eines Tages an dem Meeresstrande spazieren gingen, erblickten sie

drei Caravelen in der Ferne, deren Erscheinung sie, in dieser unbesuchten Gegend des Weltmeeres, mit Verwunderung und Besorgniß erfüllte. Die Rebellen fürchteten anfänglich, es seyen Schiffe, die man zu ihrer Verfolgung abgesandt hätte. Roldan aber, der so schlau als kühn war, vermuthete, es seyen Schiffe, die von ihrem Laufe abgeirrt, von den Strömungen nach Westen getrieben und mit den neuesten Ereignissen auf der Insel unbekannt seyen. Während er nun seinen Leuten die größte Verschwiegenheit anbefahl, ging er an Bord, mit dem Vorgeben, er sey in dieser Gegend stationirt, um die Eingebornen im Zaum zu halten und den Tribut einzutreiben. Seine Voraussetzungen mit den Schiffen bestätigten sich. Es waren wirklich die drei Caravelen, die Columbus bei den canarischen Inseln von dem Geschwader detachirt hatte, um Lebensmittel nach der Colonie zu bringen. Die Schiffskapitaine kannten die Gewalt der Strömungen nicht, welche durch die caraibische See gehen, und waren von ihnen weit über ihre Berechnung westlich geführt worden, bis sie endlich an der Küste von Xaragua ankamen.

Roldan und seine Begleiter bewahrten ihr Geheimniß drei Tage mit Vorsicht. Da er für einen Mann von hohem Ansehn und großer Gewalt gehalten wurde, nahmen die Kapitaine keinen Anstand, allen seinen Requisitionen nach Lebensmitteln zu willfahren. Er ließ sich Schwerter, Lanzen, Armbruste und vielerlei Kriegsbedarf geben, unterdessen waren seine Leute in den Schiffsräumen umher geschäftig,

sich heimlich unter der Mannschaft Anhänger zu verschaffen, ihnen das harte Loos der Colonisten auf St. Domingo vorzustellen und damit das lustige zügellose Leben zu vergleichen, welches sie in Xaragua führten. Viele von dem Schiffsvolk bestanden aus jenen Subjecten, die man in Folge des übelberechneten Vorschlags des Admirals, wornach Criminalstrafen in Deportation verwandelt wurden, mit eingeschifft hatte. Es waren Vagabunden, der Auswurf der spanischen Städte, und Verbrecher aus den Gefängnissen Spaniens. Sie waren grade die rechten Leute, die durch dergleichen Vorstellungen gewonnen werden konnten; sie versprachen bei der ersten Gelegenheit auszureißen und sich mit den Rebellen zu vereinigen.

Erst am dritten Tage entdeckte Alonzo Sanchez de Carvajal, der aufmerksamste der drei Capitaine, den wahren Charakter der gefährlichen Gäste, denen er freien Zutritt an Bord seiner Schiffe gestattet hatte. Jetzt war es zu spät; das Unheil war geschehen. Er und seine Mit-Capitaine hielten mehrere ernsthafte Unterredungen mit Roldan und suchten ihn zu bewegen, von seiner gefährlichen Opposition gegen die rechtmäßige Gewalt abzustehen. Die Gewißheit, daß Columbus wirklich auf dem Wege nach der Insel war, mit Hülfstruppen an Bord und mit vermehrter Gewalt, machte auf seine Seele großen Eindruck. Er hatte, wie bereits erwähnt, seine Freunde auf St. Domingo vorbereitet, daß sie seine Sache vor dem Admiral führen und ihn versichern sollten, daß er nur gegen die Ungerechtigkeiten

und Unterdrückungen des Adelantado aufgestanden, aber ihm selbst sich nach seiner Ankunft zu unterwerfen willig sey. Carvajal merkte, daß die üblen Vorsätze Roldans und mehrerer seiner Verbündeten wankend gemacht seyen und schmeichelte sich, daß es ihm bei einem nicht viel längeren Aufenthalt unter den Rebellen gelingen werde, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Ungünstige Winde machten es den Schiffen unmöglich, den Strömungen entgegen nach St. Domingo zu schiffen. Die Kapitaine kamen also überein, daß eine große Anzahl der an Bord befindlichen Leute, mit Künstlern und andern für den Dienst der Colonie wichtigen Leuten, sich zu Land nach der Niederlassung begeben sollten. Ihnen würde Juan Antonio Colombo, Kapitain der einen Caravele, ein Verwandter des Admirals und ein eifriger Anhänger seiner Sache, zum Führer gegeben. Arana sollte mit den Schiffen abgehen, wenn der Wind wieder günstig werde, und Carvajal wollte freiwillig an der Küste bleiben, um es zu versuchen, die Rebellen zum Gehorsam zurückzubringen.

Am folgenden Morgen landete Juan Antonio Colombo an der Spitze von vierzig Mann, wohlbewaffnet mit Armbrusten, Schwertern und Lanzen, erstaunte aber nicht wenig, als ihn sein ganzer Trupp bis auf acht Mann verließ. Die Deserteurs gingen triumphirend zu den Rebellen über, welche mit Frohlocken diese wichtige Verstärkung von Geistesverwandten aufnahmen. Umsonst versuchte Juan Antonio durch Vorstellungen und Drohungen sie zu ihrer

Pflicht zurückzuführen. Die meisten waren überwiesene Verbrecher, gewohnt, Befehle zu verachten und den Gesetzen Trotz zu bieten. Es war gleichfalls umsonst, daß er sich an Roldan wandte und ihn an seine Versicherung der Treue gegen die Regierung erinnerte. Dieser erwiederte, er besitze keine Mittel, Gehorsam zu erzwingen; es sey hier ein „Kloster der Observanz,“ wo es einem jeden freistehe, die Regeln des Ordens anzunehmen oder nicht. Dieses war der Anfang einer langen Reihe von Uebeln, die aus dem unglücklich gewählten Auskunftsmittel hervorgingen, eine Colonie mit Verbrechern zu bevölkern, wodurch der Hauptstamm der Bewohner in die Gemeinschaft von Laster und Bosheit gesetzt wurde.

Juan Antonio kehrte traurig und muthlos mit den wenigen Getreuen an Bord zurück. Aus Besorgniß vor fernerem Entweichen gingen die beiden Kapitaine sogleich in See und ließen den Carvajal am Lande, um den Versuch, die Rebellen zu bekehren, weiter zu verfolgen. Nur mit großem Zeitverlust und Schwierigkeiten erreichten die Schiffe St. Domingo; das Fahrzeug Carvajals stieß auf eine Sandbank, und wurde beschädigt. Wie sie am Ort ihrer Bestimmung ankamen, war der größte Theil ihrer mitgebrachten Vorräthe theils erschöpft, theils verdorben. Alonzo Sanchez de Carvajal kam bald darauf zu Land an, mehrere Insurgenten hatten ihn bis auf sechs Stunden von dem Orte begleitet, um ihn vor den Indianern zu schützen. Sein Versuch, die Rotte auf der Stelle wieder zur Unterwerfung zu bestimmen, war ihm mißglückt, aber Roldan

hatte ihm versprochen, daß er alsbald, so wie er von der Ankunft des Columbus hören werde, in der Nähe von St. Domingo erscheinen wolle, um seine Beschwerden selbst anzubringen, die Gründe seines bisherigen Benehmens vorzutragen und zur Beilegung aller Irrungen in Unterhandlungen mit ihm zu treten. Carvajal brachte dem Admiral von ihm einen Brief desselben Inhaltes, und sprach, nach der Stimmung, die er unter den Rebellen gefunden, die sichere Ueberzeugung aus, daß sie leicht zum Gehorsam zurückzubringen seyen, wenn man ihnen Amnestie gewähren wolle. *)]

*) Las Casas l. I. c. 149. 150. Herrera hist. Ind. decad. I. l. III, c. 12. Hist. del Almirante, c. 77.

Zweites Kapitel.

Unterhandlung des Admirals mit den Rebellen. Abgang von Schiffen nach Spanien.

(1498.)

Ungeachtet der günstigen Vorstellungen Carvajals gerieth Columbus sehr in Unruhe über die kürzlichen Ereignisse in Xaragua. Er sah ein, daß die Unverschämtheit der Rebellen und ihr Vertrauen auf ihre Macht durch den Beitritt einer so großen Zahl wohlbewaffneter und verzweifelter Verbündeten sehr vermehrt worden. Die Absicht Roldan's, in die Nachbarschaft von St. Domingo zu kommen, setzte ihn in Besorgniß. Er zweifelte an der Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses und besorgte großes Unheil und Gefahren von einem so listigen, tollkühnen und unruhigen Kopfe an der Spitze eines ihm ganz ergebenen wilden und unternehmenden Haufens. Das Beispiel dieser gesetzlosen Horde, die auf ihren Raubzügen die Insel durchschweifte und in ungebundener Lust und schamloser Lasterhaftigkeit lebte, konnte nur einen gefährlichen Eindruck auf die neuangekommenen Colonisten machen, und wenn sie sich in der Nähe zeigte,

um ihre heimlichen Intriguen zu spielen und allen Mißvergnügten ein freies Asyl anzubieten, war die friedliche Existenz der ganzen Colonie vollends untergraben und vernichtet.

Etwas mußte sogleich geschehen, um die Treue der Colonisten gegen solche Verführung zu sichern. Er wurde gewahr, daß es bei vielen sehnlicher Wunsch sey, nach Spanien zurückzukehren und daß die Aufrührer geflissentlich die falsche Vorstellung unterhalten hatten, er und seine Brüder wünschten die Colonisten aus selbstischen Zwecken auf der Insel zurückzuhalten. Am 12. September erging daher eine Bekanntmachung, welche allen, die nach Spanien zurückkehren wollten, freie Fahrt und Lebensmittel zur Reise anbot, da fünf Schiffe zu diesem Ende fast segelfertig da ständen. Er hoffte auf diese Weise die Colonie von den Müßiggängern und Mißvergnügten zu befreien, die Parthei des Roldan zu schwächen und nur solche bei sich zurückzubehalten, die von gutem Willen beseelt und für den Dienst der Insel geeignet wären.

Er schrieb zu gleicher Zeit an Miguel Ballester, den ehrenfesten, geprüften Veteran, der das Fort Conception befehligte, und schärfte ihm ein, wohl auf seiner Hut zu seyn, für den Fall, daß die Rebellen in seine Nähe kommen sollten. Er ermächtigte ihn zu gleicher Zeit, mit Roldan zu reden, ihm Pardon und Verzeihung des Vorgegangenen anzubieten, doch unter der Bedingung, daß er auf der Stelle zum Gehorsam zurückkehre, auch ihn einzuladen, in St. Domingo zu erscheinen, um mit dem Admiral eine Unterre-

dung zu halten, unter der feierlichen und wenn er darauf dringe, schriftlichen Versicherung völliger Sicherheit seiner Person. Columbus meinte es aufrichtig mit seinem Anerbieten. Er war von einem wohlwollenden und friedliebenden Geiste, und insonderheit frei von allem Anreiz zur Rache für die vielen unwürdigen und verderbten Menschen, die sein Haupt mit Sorge belasteten.

Ballester hatte kaum das Schreiben erhalten, als die Rebellen auch schon bei dem Dorfe Bonao ankamen. Dieses lag in einem reizenden Thale oder in einer Vega, die denselben Namen trug. Die Gegend war gut bevölkert und fruchtbar. Sie lag ungefähr zehn Stunden vom Fort Conception, und gegen zwanzig von St. Domingo entfernt. Hier hatte Pedro Riquelme, einer der Rädelsführer, große Besitzungen, und seine Residenz wurde das Hauptquartier der Rebellen. Adrian de Moxica, ein Mann von unruhigem und unheilbringendem Geiste, brachte eine Rotte von verruchten Räubern zu diesem Sammelplatze. Auch Roldan und Andere zogen sich von verschiednen Orten hier zusammen.

Sowie der Veteran Miguel Ballester von der Ankunft Roldan's hörte, ging er ihm sogleich entgegen. Ballester war ein alter würdiger Mann, von grauem Haar und kriegerischem Aussehen. Er war treu, offen und tapfer, von ernstem Charakter und großer Herzenseinfalt. *) Mit Recht fiel die Wahl des Columbus auf ihn, um mit leichtsinnigen und lasterhaften Menschen zu unterhandeln, da er die Lei-

*) Las Casas, hist. Ind. lib. I, c. 153.

denschaft durch seine Ruhe beschwichtigte, die Unbesonnenheit durch sein Alter entwaffnete, ihr Vertrauen durch seine arglose Treuherzigkeit zu gewinnen und ihre Frechheit durch seine fleckenlose Tugend im Zaum zu halten im Stande war.

Ballester fand Roldan in Gemeinschaft mit Pedro Riquelme, Pedro de Gamiz und Adrian de Moxica, welche drei seiner Hauptverbündeten waren. Von dem Vertrauen auf seine augenblickliche Macht aufgeblasen, behandelte Roldan die angebotene Verzeihung mit Verachtung; er erklärte, er komme nicht wegen Bedingungen des Friedens hierher, sondern um die Freigebung einiger Indianer zu verlangen, die ungerechter Weise gefangen gesetzt und auf dem Punkte wären, als Sklaven nach Spanien übergeschifft zu werden, ungeachtet er selbst als Alcalde-Major sich für ihr Wohl verbürgt habe. Er erklärte, daß er von keiner Annäherung etwas wissen wolle, bis diese Indianer auf freien Fuß gesetzt seyen, dabei prahlte er auf's Unverschämteste, daß er den Admiral und dessen ganzes Glück in seiner Hand habe, und ihm helfen oder ihn verderben könne, wie es ihm gefalle.

Die Indianer, welche hier in Frage standen, waren Unterthanen des Guarionex, die von Roldan aufgehetzt worden, sich der Erhebung des Tributs zu widersetzen, und die unter der Sanction seiner angemaßten Autorität sich zum Aufruhr in der Vega hatten bereit finden lassen. Roldan wußte, daß die Sklaverei der Indianer eine verhaßte Seite der Verwaltung der Insel war, besonders in den Augen der Königin, und der arglistige Charakter dieses Mannes zeigt sich deutlich, wo er seinem Widerstreben gegen Colum-

bus die Miene gibt, als nehme er sich der Menschenrechte der unglücklichen Insulaner an. Er stellte noch andere Forderungen von höchst unverschämter Art, und die Rebellen erklärten, sie würden bei allen ferneren Unterhandlungen sich mit keinem anderen Zwischenagenten als mit Carvajal einlassen, da sie Beweise von seiner Rechtlichkeit und Unpartheilichkeit im Laufe ihrer letzten Verhandlungen mit ihm zu Xaragua erhalten hätten.

Diese anmaßende Antwort auf die angebotene Verzeihung war von dem, was der Admiral erwarten zu dürfen glaubte, ganz verschieden. Er wurde in die allerverlegenste Lage versetzt. Er schien von Verrätherei und Falschheit umgeben. Er wußte, daß Roldan Freunde und heimliche Anhänger selbst unter denen hatte, welche sich seine Getreue nannten; und es war ihm unbekannt, wie weit die Verzweigung der Verschwörung sich ausdehnte. Bald ereignete sich ein Umstand, der seine Besorgnisse rechtfertigte. Er ließ die bewaffneten Leute von St. Domingo unter Waffen treten, um ihre Stärke zu wissen, wenn er sich im Fall der Noth des Terrains versichern müsse. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, sie sollten nach Bonao gegen die Rebellen geführt werden. Nicht siebenzig Mann erschienen in Waffen und unter diesen waren keine vierzig, auf welche man sich verlassen konnte. Der eine stellte sich lahm, der andere krank; einige hatten Verwandte, andere Freunde unter Roldan's Anhänger, und fast alle waren dem Dienste gram. *)

*) Hist. del Almirante, cap. 78.

Columbus sah, daß er nur seine eigne Schwäche und die Stärke der Rebellen offenbaren würde, wenn er zu den Waffen seine Zuflucht nähme, und dann könnte es leicht um alle Würde und um den ganzen Nachdruck seines Gouvernements geschehen seyn. Er mußte sich daher zum Nachgeben verstehen, so demüthigend auch ein solches Benehmen erscheinen mochte. Er hatte die fünf Schiffe achtzehn Tage lang im Hafen zurückgehalten, in der Hoffnung, dieser Rebellion doch einigermaßen ein Ziel zu setzen, so daß er den Souverainen günstige Berichte von der Insel überschicken könnte. Aber die Vorräthe auf den Schiffen wurden verzehrt, die gefangenen Indianer an Bord litten und starben dahin, einige von ihnen sprangen über Bord oder erstickten vor Hitze in den Gefängnissen der Schiffe. Er sorgte zugleich, daß so viele unzufriedene Colonisten als möglich nach Spanien abgingen, ehe irgend ein Aufruhr ausbräche.

Am 18. October gingen daher die Schiffe in See. *) Columbus schrieb an die Souveraine einen Bericht über den Aufstand und über den Pardon, den die Rebellen ausgeschlagen hatten. Da Roldan behauptete, die Veranlassung seyen bloß Irrungen zwischen ihm und dem Adelantado, über welche der Admiral kein unpartheiischer Richter seyn könne, so bat dieser, Roldan möge nach Spanien vorge-

*) Auf einem dieser Schiffe fuhr der Vater des ehrwürdigen Geschichtschreibers Las Casas, und von ihm hat derselbe viele erzählte Thatsachen in seiner Geschichte aufgenommen. Las Casas l. I. c. 153.

fordert werden und Ihre Majestäten selbst über ihn das Urtheil sprechen, oder es solle eine Untersuchung in Gegenwart des Alonzo Sanchez de Carvajal stattfinden, welcher dem Roldan freundlich gesinnt sey, und des Miguel Ballester, als Wahrheitszeugen von Seiten des Adelantado. Er schrieb die Verwirrung auf dieser Insel größtentheils seinem langverzögerten Aufenthalt in Spanien und dem Aufschube zu, den ihm diejenigen in den Weg gelegt, welche dazu bestimmt gewesen, ihm beizustehen, die aber den Abgang der Proviantschiffe aufgehalten hätten, bis die Colonie in den größten Mangel gerathen wäre. Von da habe die Unzufriedenheit, das Murren und endlich die Rebellion ihren Anfang genommen. Er beschwor Ihre Majestäten in den dringendsten Ausdrücken, daß die Angelegenheiten der Colonie nicht vernachlässigt werden möchten, und daß Denen zu Sevilla, welche mit diesen Verhältnissen zu thun hätten, wenigstens anbefohlen würde, auf keine Hindernisse statt auf Beförderung zu sinnen. Er berührte die Züchtigung, die er dem nichtswürdigen Ximeno Beviesco, der anmaßenden Creatur des Fonseca angethan, und bat, daß ihm weder dieser noch irgend ein anderer Umstand in der königlichen Gunst zum Nachtheil gereichen möge, wenn hinterlistige Männer ihn deßhalb verkleinerten. Er versicherte, die natürlichen Hülfsquellen der Insel erforderten nichts als den gehörigen Fleiß, dann könnten alle Bedürfnisse von den Colonisten selbst gewonnen werden, aber diese Menschen seyen träge und ausschweifend. Er machte den Vorschlag, er wolle mit jedem Schiffe, so wie dießmal, eine Anzahl

von Unzufriedenen und unnützen Menschen zurückschicken, um sie durch mäßige und arbeitsame Leute ersetzen zu können. Er bat auch, man möge Geistliche für den Unterricht und die Bekehrung der Indianer und, was eben so nöthig sey, auch für die Sinnesänderung der zügellosen Spanier herübersenden. Er verlangte ferner einen gelehrten und in der Rechtspraxis erfahrenen Mann, um als Richter der Insel vorgesetzt zu werden, nebst einigen Beamten des königlichen Schatzes. Nichts konnte gegen die Richtigkeit und Klugheit dieser Forderungen eingewandt werden, aber unglücklicherweise befleckte ein Anhängsel die moralische Schönheit dieses trefflichen Briefes. Er bat, den Spaniern möchte noch zwei Jahre länger erlaubt seyn, die Indianer als Sclaven zu benutzen, doch nur solche, die im Krieg oder bei Empörungen gefangen genommen würden. Columbus konnte die Sitten der Zeit zu seiner Entschuldigung anführen, doch ist es immer ein Abweichen von seiner sonstigen Gefühlsmilde und von seiner väterlichen Sorgfalt für dieses unglückliche Volk.

Zu gleicher Zeit schrieb er einen anderen Brief, der von seiner neuen Reise Auskunft gab; er fügte eine Karte, auch Proben von Gold und insonderheit von Perlen bei, die sie in dem Golf von Paria gewonnen hatten. Vorzugsweise für diese Letzteren nahm er die Aufmerksamkeit in Anspruch, da es die ersten Proben von Perlen seyen, die in der neuen Welt gefunden worden. In diesem Briefe war es, wo er das neuentdeckte Festland in so enthusiastischen Ausdrücken beschrieb, als das gesegnetste Land des Ostens, die Quelle unerschöpflicher Schätze, den vermuthlichen Sitz des irdischen

Paradieses; er versprach die Entdeckung dieser köstlichen Reiche mit den drei übrigen Schiffen zu verfolgen, sowie es die Verhältnisse der Insel erlauben würden.

Mit dieser Gelegenheit sandten auch Roldan und seine Freunde Briefe nach Spanien, in der Absicht, ihre Rebellion zu rechtfertigen, indem sie den Columbus und seine Brüder der Unterdrückung und Ungerechtigkeit anklagten und deren ganzes Benehmen mit den schwärzesten Farben schilderten. Man sollte billig annehmen, daß die Vorstellungen solcher Männer in der Wagschale wenig Gewicht gegen die geprüfte Treue und hoch gepriesenen Verdienste des Columbus gehabt hätten: aber sie besaßen viele Freunde und Verwandte in Spanien, sie hatten das öffentliche Vorurtheil auf ihrer Seite, und es standen hinterlistige Leute, die sich der Gunst der Gebieter erfreuten, bereit, ihre Sache zu vertreten. Columbus war, um sich seiner eignen Worte zu bedienen, „abwesend, beneidet und ein Fremdling in diesem Lande.“ *)

*) Las Casas hist. Ind. lib. I. cap. 157.

Drittes Kapitel.

Uebereinkunft mit den Rebellen.

(1498.)

Als die Schiffe abgesegelt waren, nahm Columbus die Unterhandlungen mit den Rebellen wieder auf. Er war entschlossen, dieser Meuterei, sey es auch mit großen Opfern, ein Ziel zu setzen; denn ehe sie nicht beschwichtigt war, blieben nicht nur die Angelegenheiten der Insel in einem zerrissenen und zerrütteten Zustande, sondern auch alle seine glänzenden Pläne auf Entdeckungen mußten eine Unterbrechung erleiden. Seine Schiffe lagen unthätig im Hafen, während noch eine Region von anscheinend unendlichen Reichthümern zu erforschen war. Er hatte die Absicht gehabt, seinen Bruder auf diese Entdeckungsreise auszusenden, allein der thätige und kriegerische Geist des Adelantado machte dessen Anwesenheit unumgänglich nöthig, für den Fall, daß die Rebellen zu offenen Gewaltthaten übergehen sollten. Dieses waren die Schwierigkeiten, womit Columbus bei jedem Schritt seiner edlen und hochherzigen Unternehmungen zu kämpfen hatte; bald erfuhr er Hemmungen durch die arglistigen Ränke heimtückischer Männer in Aemtern, bald wurde

er von der frechen Zügellosigkeit einer Rotte von Räubern in Sorgen und Noth versetzt.

Columbus berieth sich ernstlich mit den wichtigsten Personen seiner Umgebung. Er fand, daß ein großer Theil des Mißvergnügens im Volke dem strengen Regimente seines Bruders zugeschrieben wurde, den man anklagte, daß er mit eiserner Hand die Gerechtigkeit verwalte. Aber Las Casas, welcher alle aus verschiedenen Quellen gesammelte Zeugnisse über das Betragen des Adelantado einsah, spricht ihn von jeder Beschuldigung dieser Art frei, und versichert, daß er insbesondere gegen Roldan sich mit großer Mäßigung benommen habe. Columbus beschloß nach dem Rathe seiner Freunde und nach den Eingebungen seines eignen versöhnlichen Gemüthes, die äußerste Milde zu versuchen. Er schrieb einen Brief an Roldan, vom 20. October datirt, in den versöhnendsten Ausdrücken, mit der Erinnerung an seine frühere gütige Behandlung, und mit der Aeußerung des tiefen Schmerzes, daß er solche Fehden zwischen ihm und dem Adelantado erleben müsse. Er beschwor ihn wegen des allgemeinen Besten und zur Ehre seines eignen Namens, der bei den Souverainen etwas gelte, nicht auf seinem Ungehorsam zu beharren. Er wiederholte die Versicherung, daß wenn er und seine Gefährten kommen wollten, er für die Unverletzlichkeit ihrer Personen sein Wort zum Pfande gebe.

Schwierig war es, einen Ueberbringer für diesen Brief zu finden. Die Rebellen hatten erklärt, daß sie Niemanden zum Vermittler annehmen würden, als Alonzo Sanchez

de Carvajal. Doch zweifelten Viele von der Umgebung des Columbus an der Treue dieses Staatsdieners. Sie bemerkten, er habe es geduldet, daß Roldan in Xaragua zwei Tage an Bord seiner Caravele geblieben, er habe ihn mit Waffen und Vorräthen versehen, habe es außer Acht gelassen, ihn an Bord festzuhalten, nachdem man entdeckt, daß er ein Rebell sey, habe sich keine Mühe gegeben, die Ausreißer wieder zu gewinnen, sey auf seinem Wege nach St. Domingo von den Rebellen begleitet worden und habe ihnen frische Lebensmittel nach Bonao gesandt. Es wurde ferner angeführt, daß er sich für einen Collegen des Columbus ausgegeben, der von der Regierung bestimmt sey, ein wachsames Auge und eine Aufsicht über sein Benehmen zu halten. Man behauptete, als er den Rebellen gerathen, sich St. Domingo zu nähern, habe er die Absicht gehabt, wenn der Admiral nicht käme, seine angebliche Autorität als gleichberechtigter Beamter mit der des Roldan als Oberrichter zu vereinigen und die Zügel der Herrschaft an sich zu reißen. Endlich wurde noch das Verlangen der Rebellen, ihn als Agenten bei sich zu setzen, als ein Beweis angeführt, daß er als Anführer zu ihnen stoßen und daß die Fahne der Empörung in Bonao aufgepflanzt werden solle. *) Diese Umstände beunruhigten einige Zeit die Seele des Columbus, aber er bedachte, daß Carvajal, soweit er im Stande gewesen, sein Benehmen zu beobachten, sich wie ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit benommen hatte;

*) Hist. del Almirante, cap. 78.

mehrere zu seinem Nachtheil angeführte Umstände ließen sich auch zu seinen Gunsten auslegen; das Uebrige waren bloße Gerüchte, und er hatte es ja unglücklicherweise selbst erfahren, wie leicht die lautersten Handlungen und die edelsten Charaktere durch bösen Leumund verdächtigt werden. Er entledigte sich mit einem Male alles Argwohns und beschloß dem Carvajal unbedingtes Vertrauen zu schenken; und er hatte niemals Ursache, dieses sein Vertrauen zu bereuen.

Der Admiral hatte kaum dieses Schreiben abgesandt, als er von einem der Rebellen-Anführer einen Brief bekam, der einige Tage vorher geschrieben war. In diesem rechtfertigte man sich nicht allein gegen die Beschuldigung der Meuterei, sondern rühmte sich großen Verdienstes, daß man die Untergebnen von dem Entschluß abgebracht, den Adelantado aus Rache für seine Unterdrückungen zu erschlagen, und es über sie gewonnen hätte, die Abstellung ihrer Beschwerden ruhig von dem Admiral zu erwarten. Ein Monat sey seit seiner Ankunft verstrichen, während dessen sie ungeduldig nach seinen Befehlen ausgesehen hätte, aber er habe nichts als Erbitterung gegen sie gezeigt, ungeachtet des großen Unheils, welches sie verhindert hätten. Sie erklärten daher, daß ihre Ehre und ihre Sicherheit es verlange, sich von seinem Dienste loszusagen; sie forderten daher ihren Abschied. Dieser Brief war von Bonao den 17. October datirt und von Francisco Roldan, Adrian de Moxica, Pedro de Gamez und Diego de Escobar unterzeichnet. *)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 79. Herrera d. 1. l. III. c. 13

Mittlerweile kam Carvajal, von Miguel Ballester begleitet, in Bonao an. Sie fanden die Rebellen voll Anmaßung und Einbildungen. Das versöhnende Schreiben des Admirals, von den nachdrücklichen Ermahnungen Carvajals und dem herzhaften Aufgebot des Veterans Ballester kräftig unterstützt, machte indessen doch einen günstigen Eindruck bei einigen der Anführer, welche mehr Verstand als ihre rohen Spießgesellen hatten. Roldan, Gamez, Escobar und zwei oder drei andere waren bereit, zu dem Admiral zu gehen. Sie hatten zu dem Ende schon ihre Pferde bestiegen, als sie von dem lärmenden Widerstreben ihrer Leute zurückgehalten wurden. Diese waren zu sehr an das zügellose, ausschweifende Leben gewöhnt, als daß ihnen die Vorstellung der Rückkehr zur Arbeit und Zucht gefallen konnte. Sie bestanden fest darauf, daß dieß eine Sache sey, die sie alle angehe, jedes Uebereinkommen, welches daher getroffen werde, müsse öffentlich und schriftlich gemacht werden, und von ihrer Zustimmung oder Verwerfung abhängen. Es verflossen ein bis zwei Tage, bis dieses Geschrei beschwichtigt werden konnte. Roldan schrieb alsdann an den Admiral, daß sich seine Gefährten seinem Kommen widersetzten, bis eine schriftliche Versicherung oder ein Geleitsbrief gesandt werde, der seine Person und alle, die ihn begleiten würden, sicher stelle. Miguel Ballester richtete zu gleicher Zeit an den Admiral einen Brief, worin er ihm ernstlich den weisen und dringenden Rath gab, sich zu allem willig zu erklären, was die Rebellen verlangten. Er stellte ihm vor, wie sich ihre Macht stets mehre und die Soldaten

aus seiner Festung täglich zu ihnen übergingen. Er äußerte die Ueberzeugung, daß wenn nicht bald ein Vergleich geschlossen und die Rebellen nach Spanien übergeschifft werden könnten, nicht allein die Autorität, sondern auch die Person des Admirals in Gefahr schwebe; denn obgleich die Hidalgos und die dem Columbus nahestehenden Beamten, sowie seine eigne Diener ohne Zweifel unter seinen Befehlen leben und sterben würden, so besorge er doch, daß man sich auf den gemeinen Haufen sehr wenig werde verlassen können. *)

Columbus fühlte die wachsende Noth des Falles und sandte sogleich den verlangten Geleitsbrief. Roldan kam nach San Domingo; aber nach seinem Betragen zu urtheilen schien es, daß er eher Anhänger gewinnen und die Soldaten zur Desertion verführen, als sich auf gütliche Bedingungen einlassen wolle. Er hatte verschiedene Unterredungen mit dem Admiral, und mehrere Briefe wurden zwischen ihnen gewechselt. Er beklagte sich über viele Dinge und machte eine Menge von Forderungen; Columbus gab große Verwilligungen **) zu, aber einige von den Forderungen waren zu anmaßend, um zugelassen zu werden. Es wurde nichts Festes ausgemacht. Roldan reiste unter dem Vorwande, sich mit seinen Leuten zu besprechen, ab und versprach, seine Bedingungen schriftlich zu übersenden. Der

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 153.
**) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 153.

Admiral beorderte seinen Major-Domo Diego de Salamanca, um von seiner Seite mit ihm zu unterhandeln. *)

Am 6. November schrieb Roldan einen Brief von Bonao, welcher seine Anträge zur Vereinbarung enthielt, und verlangte, daß ihm die Antwort nach Conception gesandt werde, da Mangel an Lebensmitteln ihn nöthige, Bonao zu verlassen. Er bemerkte, er werde bis zum nächsten Montag (den 11.) auf eine Antwort warten. Es war eine unbesonnene Drohung in dieser Note ausgedrückt, und die unverschämtesten Forderungen wurden damit in Verbindung gebracht. Der Admiral fand es unmöglich, diesen Bedingungen zu willfahren, aber um seine milde Gesinnung zu beweisen und den Rebellen jede Entschuldigung hinsichtlich seiner Strenge abzuschneiden, ließ er eine auf dreißig Tage gültige Proclamation an den Thoren der Festung anschlagen, versprach darin dem Roldan und seinen Gefährten sowie allen, die in den Dienst der Krone zurückkehren und sich im Laufe eines Monats vor dem Admiral stellen würden, volles Vergessen des Vorgefallenen, auch freie Fahrt für jeden, der sich nach Spanien überschiffen lassen wollte; dagegen drohete er, an allen denen ein Exempel zu statuiren, welche nicht in der bestimmten Zeit erscheinen würden. Eine Abschrift dieses Documentes sandte er dem Roldan durch Carvajal, mit einem Briefe, der die Unmöglichkeit ausdrückte, seinen Bedingungen zu entsprechen, ihm dagegen anbot, sich mit jeder Uebereinkunft einverstanden zu er-

*) Hist. del Almirante, c. 79.

klären, die mit der Zustimmung Carvajals und Salamanca's versehen wäre.

Wie Carvajal ankam, fand er den Veteran Ballester in seinem Fort Conception von Roldan förmlich belagert, unter dem Vorwande, daß er in seiner öffentlichen Stellung als Alcalde=Major die Auslieferung eines Verbrechers verlangen müsse, der dem Arm der Gerechtigkeit entflohen sey. Er hatte dem Fort das frische Wasser abgeschnitten, um es zur Uebergabe zu zwingen. Als Carvajal die Proclamation an das Thor der Festung anschlagen ließ, spotteten die Rebellen über die versprochene Amnestie; sie sagten, in kurzer Frist würden sie den Admiral zwingen, dasselbe von ihnen zu verlangen. Die ernsten Ermahnungen Carvajals brachten jedoch die Anführer endlich zur Besinnung, und durch seine Vermittlung kamen Punkte der Vereinbarung zu Stande. Durch diese wurde festgesetzt, daß Roldan und seine Anhänger aus dem Hafen von Xaragua in zwei Schiffen nach Spanien absegeln sollten; diese Schiffe seyen innerhalb fünfzig Tagen auszurüsten und mit Lebensmitteln zu versehen. Für jeden sollte von dem Admiral ein Zeugniß des guten Betragens und eine Anweisung auf seinen Gehalt bis zu den letzten Tagen ausgestellt werden. Auch sollten ihnen, gleich wie in früheren Fällen, in Berücksichtigung der geleisteten Dienste Sclaven gegeben werden; da nun mehrere von ihrer Gesellschaft Weiber hatten, welche Eingeborne der Insel waren, die sich in gesegneten Umständen befanden, oder kürzlich erst entbunden worden, so sollten sie diese als Sclavinnen mitnehmen, wenn sie sich zum Fort-

gehen verstehen würden. Entschädigung solle für das sequestrirte Eigenthum von Mitgliedern der Gesellschaft, sowie für den Vorrath an lebendigem Vieh gegeben werden, welches Francisco Roldan in Besitz hatte. Es waren genaue Bedingungen wegen der Sicherheit ihrer Personen gemacht, und es wurde festgesetzt, wenn auf diese Punkte innerhalb acht Tagen keine Antwort erfolge, solle das Ganze unverbindlich seyn. *)

Die Uebereinkunft wurde von Roldan und seinen Gefährten beim Fort Conception am 16. November und von dem Admiral auf San Domingo am 21. unterzeichnet. Er übte zu gleicher Zeit noch einen weiteren Act der Gnade, indem er erlaubte, wer es vorziehen werde, auf der Insel zu bleiben, könne nach San Domingo kommen und in königliche Dienste treten oder Ländereien in irgend einer Gegend der Insel erhalten. Sie zogen es indessen alle vor, das Loos des Roldan zu theilen, der mit seinem Trupp nach Xaragua abging, um die Ankunft der Schiffe zu erwarten, in Begleitung des Miguel Ballester, den der Admiral beauftragt hatte, die Zurüstungen ihrer Einschiffung zu leiten.

Es war eine harte Prüfung für den strebenden Geist des Columbus, seine gehoffte Unternehmung nach der Terra Firma durch so nichtswürdige Hindernisse gehemmt zu sehen, und Schiffe, die seinen Bruder nach jenem neuentdeckten Festlande zu weiteren Untersuchungen hatten führen sol-

*) Hist del Almirante, c. 80.

len, dem Dienste dieser elenden meuterischen Rotte opfern zu müssen. Er tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß alles Unheil, welches so lange auf der Insel tückisch im Hinterhalt gelegen, nun auf einmal ausgestoßen und damit alles zur Ruhe und Ordnung zurückkehren werde. Er ließ daher die äußerste Sorgfalt anwenden, damit die Fahrzeuge zur Umschiffung nach Xaragua bald in Bereitschaft kämen; aber die Dürftigkeit der Seevorräthe und die Schwierigkeit, die Anordnungen zu einer solchen Reise in dem zerrütteten Zustande der Colonie zu vollenden, verschoben ihren Abgang weit über die festgesetzte Zeit. In dem Bewußtseyn, daß er zu einer Art Betrug gegen die Souveraine gezwungen worden, die Zeugnisse guten Betragens dem Roldan und seinen Gefährten auszustellen, schrieb Columbus einen Brief an Ihre Majestäten, worin er sie von der wahren Beschaffenheit und dem Betragen dieser Verbrecher benachrichtigte. Er erklärte, sie hätten sich der rechtmäßigen Autorität widersetzt, die Indianer von der Bezahlung des Tributs abgehalten, die Insel geplündert, große Quantitäten Gold unterschlagen und die Töchter mehrerer Caziken verführt. Das Certificat über ihr gutes Betragen habe er ihnen nur auf den Rath der wichtigsten Personen seiner Umgebung ertheilt; es sey ihm in der Noth des Augenblicks abgedrungen worden, als die ganze Insel durch ihre Empörung mit Verderben bedroht gewesen sey. Er rieth ihnen daher, diese Menschen festzunehmen und ihnen ihre Sclaven und Schätze zu entziehen, bis ihr Betragen genau untersucht werden könne. Dieses Schreiben vertraute er einer

zuverlässigen Person an, die auf einem der Schiffe mitging. *)

Als die Rebellen die Umgegend geräumt hatten, und die Angelegenheiten von San Domingo in einem gesicherten Zustande waren, stellte Columbus seinen Bruder Don Diego für den Augenblick an die Spitze der Verwaltung und ging mit dem Adelantado auf einen Zug aus, um die verschiedenen Stationsörter zu besuchen und die Insel wieder zur Ordnung zurückzubringen.

Viertes Kapitel.

Fernere Meuterei unter den Rebellen und zweite Uebereinkunft mit ihnen.

(1499.)

Mehrere Monate hatten Columbus und der Adelantado zu thun, um die Runde auf der Insel zu vollenden. Alles war im Laufe der letzten Unruhen in Verwirrung gerathen. Die Minen waren verlassen, die Meyerhöfe vernachlässigt, der Viehstand und die Heerden, die sich vermehren sollten,

*) Herrera hist. Ind. dec. I. l. III, c. 16.

waren im Zustande der Wildheit und der Verwahrlosung; die Caziken hatten aufgehört, ihren Tribut zu bezahlen, alles mußte wieder von vorn angefangen werden. Dennoch schmeichelte sich Columbus, daß die Insel nun, nachdem sie von den gefährlichen Menschen, die sie noch jüngst verheert hatten, befreit sey, in allen Dingen bald durch strenge Ordnung in eine glückliche Lage gebracht werden könne. Indessen sollten den Pausen der Ruhe nur immer wieder heftige Stürme folgen. Während er sich mit dem Gedanken tröstete, daß Roldan und seine Rotte nun auf der offenen See hin und hergestoßen den Weg nach Spanien suchten, hörte er zu seiner unendlichen Betrübniß, daß die Reise unterbrochen und die Rebellen in neuer Empörung begriffen seyen.

Die zwei Caravelen waren von St. Domingo gegen Ende Februars nach Xaragua abgesegelt; sie mußten einen heftigen Sturm aushalten und in einer der natürlichen Buchten der Insel Zuflucht suchen, wo sie bis Ende März aufgehalten wurden. Das eine Schiff war so übel zugerichtet, daß es nach San Domingo zurückkehren mußte. Ein anderes Schiff wurde an seiner Statt abgesandt, und mit ihm ging der rastlose Carvajal unter Segel, um die Einschiffung der Rebellen zu beschleunigen. Er blieb eilf Tage unterwegs und traf die andere Caravele in Xaragua.

Unterdessen waren die Gefährten Roldans anderen Sinnes geworden und hatten sich einzuschiffen geweigert, entweder aus Furcht, nach Spanien zurückzukehren, oder verdrießlich, ihre jetzige freie und zügellose Lebensart aufgeben

zu sollen. Sie wollten wie gewöhnlich alle Schuld auf Columbus wälzen, und behaupteten, er habe geflissentlich die Ausrüstung der Schiffe weit über die in ihrer Vereinbarung festgesetzte Zeit hinausgeschoben; er habe sie in einem Zustande, der sie zur See untauglich mache und mit zu wenigen Vorräthen geschickt, und was sie alles sonst mit Arglist vorwandten, worüber der Admiral keine Controle führen konnte. Carvajal erließ eine förmliche Protestation vor einem mitgebrachten Notar, und da er sah, daß die Schiffe wirklich großen Schaden gelitten und an Vorräthen schlecht bestellt waren, sandte er sie nach St. Domingo zurück und ging zu Land dahin ab. Roldan bestieg sein Roß, um ihn eine kleine Strecke zu begleiten: er war augenscheinlich in Verwirrung. Er fürchtete sich nach Spanien zurückzukehren, war aber doch klug genug, zu merken, daß seine gegenwärtige Lage an der Spitze einer Rotte von nichtswürdigen Menschen, die der rechtmäßigen Gewalt Trotz boten, in sich nicht gesichert sey, und ihn zu einem schlimmen Ende führen müsse. Welches Vertrauen konnte er auf Leute setzen, die so heilige Pflichten so frech verletzt hatten? Nachdem er in Nachdenken versunken, eine Strecke fortgeritten war, hielt er still und verlangte mit Carvajal noch eine Privat-Unterredung zu halten, bevor sie schieden. Sie ließen sich unter dem Schatten eines Baumes nieder. Hier bekannte Roldan auf's Neue die Redlichkeit seiner Absichten, und erklärte endlich, wenn der Admiral ihm wieder eine schriftliche Versicherung für die Unverletzlichkeit seiner Person und eine gleiche Garantie für seine ersten Begleiter senden wolle,

werde er zu ihm kommen, um mit ihm zu unterhandeln, und er zweifle nicht, daß die ganze Angelegenheit sich auf befriedigende Weise für beide Partheien ausgleichen lassen werde. Doch fügte er hinzu, daß dieses Anerbieten vor seinen Leuten noch geheim gehalten werden müsse.

Carvajal war unendlich erfreut über diese Aussicht auf eine endliche Beilegung der Sache, und beeilte sich so viel er konnte, den Antrag Roldans dem Admiral zu überbringen. Dieser fertigte sogleich den erbetenen Geleitsbrief aus, mit dem königlichen Siegel bekräftigt und von einem in freundlichen Ausdrücken geschriebenen Briefe begleitet, der ihn ermahnte, sich in friedlichem Gehorsam der Gewalt der Souveraine zu unterwerfen. Einige von den ersten Personen, die um den Admiral waren, schrieben auf sein Verlangen ebenfalls einen beruhigenden Brief an Roldan, verbürgten sich für seine und seiner Begleiter Sicherheit während der Unterhandlungen, unter der Voraussetzung, daß sie nichts Feindseliges gegen die königliche Autorität oder ihre Vertreter unternehmen würden.

Mitten in diesen Verwirrungen, während Columbus mit der unermüdlichsten Anstrengung und dem redlichsten Eifer die Insel wieder zum Gehorsam zurückzubringen und die Interessen der Souveraine zu wahren beflissen war, erhielt er ein Schreiben aus Spanien, als Antwort auf die ernsthaften Vorstellungen, die er in dem verflossenen Herbst wegen des zerrütteten Zustandes der Colonie und der Verletzungen von Seiten dieser pflichtvergessenen Menschen hatte ausgehen lassen, und worin er die Aufmerksamkeit und Unter-

stützung der Souveraine in dieser schwierigen Lage in Anspruch nahm. Der Brief war von seinem boshaften Feinde, dem Bischof Fonseca, Oberaufseher der indischen Angelegenheiten geschrieben. Er benachrichtigte ihn, daß die Berichte die er über die bemerkten aufrührerischen Bewegungen des Roldan nach Spanien gesandt, eingelaufen seyen, daß aber dieser Gegenstand noch unerledigt gelassen werden müsse, da Ihre Majestäten ihn gegenwärtig in Erwägung ziehen und Abhülfe gewähren wollten. *)

Diese kalte Antwort auf seine dringenden Vorstellungen machten den entmuthigendsten Eindruck auf Columbus. Er sah, daß seine Klagen wenig Gewicht bei der Regierung hatten, daß die Verdrehungen seiner Feinde ihm bei seinen Gebietern schadeten, und er erwartete nur desto größere Frechheit auf Seiten der Rebellen, sobald sie entdecken würden, wie wenig Einfluß er noch in Spanien besitze. Doch von Eifer für den Erfolg seiner Unternehmung und von Treue gegen seine Regenten erfüllt, beschloß er keine persönliche Opfer seines Glücks und seiner Würde zu scheuen, und um jeden Preis die Unruhen auf der Insel zu beschwichtigen. In der Ungeduld, die Unterhandlung mit Roldan zu beendigen, segelte er daher in der zweiten Hälfte des Augusts mit zwei Caravelen nach dem Hafen Azna, westlich von San Domingo und näher bei Xaragua. Die wichtigsten Personen der Colonie begleiteten ihn. Roldan erschien dort ebenfalls mit dem unruhigen Adrian de Moxica

*) Herrera dec. I. l. III, c. 16.

und einer Anzahl seiner Rotte. Die Vergünstigungen, welche ihm bereits von dem Admiral gewährt worden, hatten seine Anmaßung verstärkt, und es war ihm ohne Zweifel Nachricht von der kalten Aufnahme geworden, welche die Klagen des Admirals in Spanien erfahren mußten. Er benahm sich mehr wie ein Eroberer, welcher Bedingungen des Sieges vorschreibt, als wie ein Verbrecher, der durch Unterwerfung Gnade erwartet. Er kam an Bord der Caravele und legte mit seiner gewohnten Keckheit die Präliminar-Punkte vor, auf welche er und seine Freunde zu unterhandeln bereit seyen.

Erstens solle ihm erlaubt seyn, einige von seiner Gesellschaft, funfzehn an der Zahl, nach Spanien zu senden, in den Schiffen, die sich auf St. Domingo befänden. Zweitens sollten die, welche zurückblieben, Land zum Anbau erhalten, statt Besoldung in Diensten der Regenten. Drittens müsse bekannt gemacht werden, daß alle Klagen, welche gegen Roldan und seine Anhänger erhoben worden, auf falschen Zeugnissen und auf den Machinationen solcher Personen beruhten, die sie zu verletzen trachteten, und dem königlichen Dienst abhold seyen. Viertens müsse Roldan in sein Amt als Alcalde-Major oder Oberrichter wieder eingesetzt werden. *)

Es waren harte und unverschämte Bedingungen, womit sie hier den Anfang zur Rückkehr machten, aber sie wurden gewährt. Roldan ging darauf an die Seeküste, und theilte

*) Herrera dec. I. l. III, c. 16.

sie seinen Gefährten mit. Zwei Tage beriethen sich die Insurgenten mit einander, nach Verlauf derselben sandten sie ihre Capitulation, mit Förmlichkeit in einer anmaßenden Sprache abgefaßt, alle auf Fort Conception gewährte Punkte enthaltend, die zuletzt von Roldan verlangten obendrein, und mit einer Bedingung schließend, die unverschämter als alle übrigen war, nämlich, daß wenn der Admiral in der Erfüllung eines dieser Artikel fehlen sollte, sie das Recht hätten, sich zu versammeln und die Ausführung mit Gewalt oder durch andere ihnen tauglich scheinende Mittel zu erzielen. *) Auf diese Art gewannen die Verschworenen nicht allein Entsühnung vom Geschehenen, sondern auch einen Vorwand zu künftigem Unrecht, wenn sie wieder zur Rebellion schreiten wollten.

Die Seele empört sich bei dem Erzählen, und das Herz des gefühlvollen Lesers muß in Abscheu erglühen bei den Nachrichten von diesem verlängerten und fruchtlosen Kampf eines Mannes von so erhabenen Verdiensten und makelloser Pflichttreue wie Columbus mit den Drangsalen, die so verächtliche abtrünnige Menschen ihm bereiteten. Von Zweifeln und Gefahren umringt, Fremdling unter einem eifersüchtigen Volke, ein der öffentlichen Gunst beraubtes Oberhaupt einer in Meuterei versunkenen Insel, vernachlässigt und zurückgesetzt von der Regierung, der er seine eifrigen Dienste widmete, da er durch eben diese Dienste nur ihren Verdacht

---

*) Herrera dec. I, I, III, c. 16. Hist. del Almirante, c. 38.

zu erregen schien: so wußte er nicht, wohin er sich wenden solle nach treuem Rath, nach wirksamer Hülfe, nach unbestechlichem Urtheil. Der Grund und Boden schien unter ihm zu wanken. Er wußte, daß aufrührerische Pläne unter seinen eignen Leuten geschmiedet wurden. Er mußte Zeuge seyn, wie die Rebellen ungestraft sich eines der schönsten Distrikte der Insel bemächtigten; die Leute redeten nun schon davon, dem Beispiel Jener zu folgen, das Banner des Admirals zu verlassen und die Provinz Higuey in Besitz zu nehmen, ein Land an der östlichen Spitze der Insel, welches beträchtliche Goldminen enthalten sollte.

In dieser kritischen Lage, allen Rücksichten auf eigne Größe und Würde entsagend, und entschlossen, mit jedem noch so persönlichen Opfer die Rechte der undankbaren Souveraine zu erkaufen, that Columbus sich den Zwang an, diesen unendlich demüthigenden Vergleich zu unterzeichnen. Er hoffte noch, wenn er einmal ruhiges Gehör bei seinen Gebietern erlangen könne, werde er im Stande seyn, den König und die Königin zu überzeugen, daß dieser Vertrag ihm mit Gewalt abgetrotzt, nur durch die außerordentlichen Drangsale in die er sich versetzt gesehen, und durch die drohenden Gefahren der Colonie erzwungen worden. Ehe er jedoch unterschrieb, fügte er die Bedingung bei, daß die Befehle der Souveraine und seiner selbst, kraft derjenigen Aemter, die ihm übertragen worden, pünktlich erfüllt werden müßten. *)

*) Herrera hist. Ind. decad. I. l. III, c. 16.

Fünftes Kapitel.

Verwilligungen für Roldan und seine Gefährten. Abreise mehrerer Rebellen nach Spanien.

(1499.)

Wie Roldan sein Amt als Alcalde-Major oder Oberrichter wieder antrat, bewies er den ganzen Uebermuth, den man von einem Menschen erwarten konnte, welcher sich durch niedrige Mittel in die Gewalt eingedrängt. So lange er in San Domingo verweilte, umgaben ihn nur Leute von seiner Parthei, er machte sich nur mit den Nichtswürdigen und Treulosen zu schaffen, und mit diesen unruhigen und verzweifelten Köpfen im Hinterhalte, war er im Stande, die Friedfertigen und Treuen durch seine finsteren Mienen Furcht zu setzen. Er benahm sich mit eiserner Stirn gegen die Autorität des Columbus selbst, und entließ einen Mann Namens Rodrigo Perez, den Lieutenant des Admirals, aus dem Dienst, mit der Erklärung, es habe auf der Insel Niemand den Stab irgend eines Amtes zu tragen, als den er dazu bestimme. *) Columbus bestand eine harte und

*) Herrera hist. Ind. decad. 1. l. III. c. 16.

peinliche Prüfung, daß er die Anmaßungen dieses Mannes und der schamlosen Rotte ertrug, die unter dessen Schutze zu den Niederlassungen zurückkehrte. Er schwieg zu vielen Mißbräuchen still und bemühte sich, durch Milde und Nachsicht die Eifersucht und Vorurtheile, die sich gegen ihn erhoben hatten, zu dämpfen, und die aufwieglerischen Leute durch verschiedene Verwilligungen wieder zur Uebung ihrer Pflicht zurückzuführen. Den Colonisten, welche es vorzogen, auf der Insel zu bleiben, ließ er die Wahl zwischen dem königlichen Sold und einer Anweisung von Ländereien mit einer Anzahl von Indianern, einige frei, andre als Sclaven, um ihnen beim Anbau behülflich zu seyn. In der Regel zogen sie das letztere vor, und Columbus stellte dann Bewilligungen fest, in welchen er bemüht war, so viel als möglich das Wohl des Einzelnen mit dem Besten der Colonie in Uebereinstimmung zu bringen.

Roldan übergab ein Promemoria, von nahe an hundert seiner ehemaligen Verbündeten unterzeichnet, worin die Gewährung von Ländereien und die Erlaubniß der Ansiedelung in der Provinz Xaragua als ihrem bestimmten Aufenthaltsorte verlangt wurde. Der Admiral fürchtete sich, einem so zahlreichen Haufen meuterisch gesinnter Leute eine entfernte Provinz anzuvertrauen, wo sie leicht in neue Rebellion ausbrechen konnten. Er zog daher vor, sie in verschiedene Provinzen der Insel zu vertheilen, einige nach Bonao, wo ihre Niederlassung der Stadt dieses Namens den Ursprung gab, andre an die Ufer des Rio Verde oder Grünen Flusses in der Vega, wieder andre sechs Stunden davon nach St. Jago.

Er wies ihnen freigebig Ländereien an und schenkte ihnen viele indianische Sclaven, die in den Kriegen zu Gefangenen gemacht worden. Er traf ferner ein Abkommen mit den Caziken in ihrer Nähe, daß sie, statt Tribut zu zahlen, einen Theil ihrer Unterthanen, freie Indianer, verpflichten sollten, den Colonisten bei dem Anbau ihrer Länder hülfreiche Hand zu leisten; eine Art von Lehnsdienst, welcher zu den Repartimientos oder der Vertheilung der freien Indianer unter die Colonisten den Grund legte, ein Gebrauch, der später allgemein eingeführt, und von den spanischen Colonisten schamlos mißbraucht, die Quelle unsäglichen Drucks und Elendes unter den unglücklichen Eingebornen wurde, auch hauptsächlich dazu beitrug, sie auf der Insel Hispaniola auszurotten. *) Columbus betrachtete die Insel aus dem Gesichtspunkte eines eroberten Landes und maßte sich alle Rechte des Siegers im Namen der Herrscher an, für welche er stritt. So wurden am Ende alle seine Gefährten bei der Unternehmung als berechtigt angesehen, sich als Lehnsherrn zu gebehrden und die Eingebornen in die Lage von Leibeigenen oder Vasallen zu setzen. **) Dieses war eine von den ursprünglichen Absichten sehr verschiedene Anordnung; denn er war von Anfang geneigt gewesen, die Eingebornen mit Güte und Freundlichkeit als friedfertige Unterthanen der Krone zu behandeln. Aber alle seine Pläne wurden durch die Gewaltschritte und Ausschweifungen An-

*) Herrera decad. 1. l. III. c. 16.
**) Munjoz hist. n. Mundo l. VI. §. 50.

derer verkehrt und alle seine gegenwärtigen Maßregeln schienen ihm von der Noth der Zeit aufgedrungen worden zu seyn. Als eine Art Polizeigewalt zur Wiederherstellung der Ruhe auf der Insel bestellte er einen Kapitain mit einer bewaffneten Schaar, mit dem Befehl, die Provinzen zu durchziehen, die Indianer zu der Erfüllung ihrer Tributzahlungen anzuhalten, über das Betragen der Colonisten zu wachen und den mindesten Versuch von Meuterei oder Empörung zu unterdrücken. *)

Nachdem Roldan für seine Leute so umfängliche Vorsorge getroffen, war derselbe nicht bescheidener in den Forderungen für seine eigene Person. Er verlangte gewisse Ländereien in der Nähe von Isabella, welche ihm vor seinem Aufstande schon angehört hätten; auch einen königlichen Meyerhof, welcher zum Aufziehen von Geflügel diente, in der Vega lag und Esperanza hieß. Dieses verwilligte ihm der Admiral mit der Erlaubniß, zum Anbau des Gutes diejenigen Unterthanen des Caziken zu verwenden, denen Alonzo de Ojeda auf seinem ersten kriegerischen Zuge in die Vega die Ohren hatte abschneiden lassen. Roldan erhielt auch Ländereien in Xaragua zugewiesen, und eine Menge lebendiger Thiere, von dem Hornvieh und von anderen Thieren, die der Krone gehörten. Die Bewilligungen geschahen jedoch nur provisorisch, bis der Wille der Souveraine darüber entschiede, *) denn Columbus setzte noch immer sein Ver-

*) Hist. del Almirante, cap. 84.
**) Herrera dec, I, l, III, c. 16.

trauen darauf, daß, wenn Ihre Majestäten die Meutereien und Gewaltthaten, wodurch ihm diese Schenkungen erpreßt worden, erführen, die Häupter der Rebellion nicht allein ihrer übelerworbenen Besitzthümer beraubt, sondern auch mit den Strafen belegt würden, die ihre Vergehungen verdienten.

Roldan, auf diese Weise über seine Erwartungen bereichert, erbat sich von Columbus Urlaub, um seine Ländereien zu besuchen. Dieser wurde ihm sehr ungern gegeben. Er ging sogleich nach der Vega ab, kehrte in Bonao, seinem letzten Hauptquartier ein, machte den Pedro Riquelme, einen der thätigsten Verbündeten zum Alcalde oder Richter des Ortes, mit der Befugniß, alle Delinquenten zu verhaften und sie als Gefangene nach Fort Conception zu senden, wo er sich das Recht vorbehielt, sie zu verurtheilen. Diese Ernennung erregte großes Mißfallen bei Columbus, da es eine wahre Anmaßung von Gewalt war, indem Roldan nicht das Recht hatte, Unterrichter zu bestellen. Andere Umstände gaben ihm neuen Argwohn wegen fernerer Anschläge der neulichen Insurgenten. Pedro Riquelme fing an, unter dem Vorwande, Oekonomie-Gebäude für sein Vieh zu errichten, auf einer Anhöhe ein befestigtes Haus zu erbauen, welches eine günstige Lage hatte und leicht in ein furchtbares Fort verwandelt werden konnte. Man raunte sich zu, es sey unter Mitwissen Roldans geschehen, um dadurch eine Festung zu gewinnen, die ihnen im Fall der Noth zum Zufluchtsort dienen könnte. Da es in der Nähe der Vega war, wo so viele ihrer vorigen Spießgesellen sich

niedergelassen hatten, würde es einen gefährlichen Sammelplatz für irgend einen neuen Aufstand abgegeben haben. Da die Absichten des Riquelme dem Pedro de Arana, einem treuen und rechtlichen Mann, der sich am Orte befand, verdächtig vorkamen, so verhinderte er denselben an ihrer Ausführung. Beide Theile machten Vorstellungen an den Admiral, doch dieser mißtraute dem verdächtigen Unternehmen des Riquelme, und erlaubte ihm nicht, den Bau seines Hauses weiter hinauszuführen. *)

Columbus hatte die Absicht, mit seinem Bruder Don Bartholomeo nach Spanien zurückzukehren, wo er seine Anwesenheit sehr nöthig glaubte, um die letzten Ereignisse auf der Insel in das gehörige Licht zu setzen. Er hatte das Vergebliche seiner aufklärenden Berichte erkannt, da sie durch die Verdrehungen mißgünstiger Feinde gegentheilige Wirkung erfuhren. Die Insel war stets noch in einem fieberhaften Zustande. Er konnte sich durchaus nicht auf die Gehorsam der neulichen Rebellen verlassen, welchen er doch so theuer erkauft hatte; es ging das Gerücht, die Gebirgsstämme von Ciguey droheten mit einem Einfall in die Vega, um die Wiederbefreiung ihres gefangenen Caziken Mayobanex zu versuchen, der noch immer in dem Fort Conception in Fesseln lag. Ungefähr um dieselbe Zeit kamen Nachrichten aus den westlichen Theilen der Insel, daß vier fremde Schiffe unter verdächtigen Anzeichen an der Küste

*) Herrera dec. I. l. III, c. 16. Hist. del Almirante, c. 83, 84.

erschienen seyen. Diese Umstände veranlaßten Columbus, seine Abreise vorerst aufzuschieben, da ihn die Angelegenheiten dieser seiner geliebten aber so unglücklichen Insel nun wieder in neue Schwierigkeiten verwickelten.

Die zwei Caravelen wurden zu Anfang Oktober nach Spanien gesandt und ihnen die Colonisten mitgegeben, welche die Rückkehr wünschten, unter ihnen auch eine Anzahl von Roldans Gefährten. Einige derselben nahmen drei Sclaven mit, andere zwei, andere nur einen; einige führten sogar die Töchter der Caziken mit hinweg, die sie ihren Familien und Heimathsörtern entrissen hatten. Zu diesen Ungerechtigkeiten, wie zu manchen anderen für sein Gemüth schmerzlichen Vorgängen, mußte der Admiral seine Einwilligung geben. Auch lebte er in der gewissen Ueberzeugung, daß er durch diese Absendung die Zahl der Feinde und falschen Zeugen zu Hause vermehre, die seinen Charakter verkleinerten und sein Betragen in falschem Lichte zeigten, aber er fand kein anderes Auskunftsmittel. Um so viel als möglich ihren Verläumdungen zuvorzukommen, sandte er mit diesen Caravelen auch den treuen und redlichen Veteran Miguel Ballester und Garcia de Barrantos hinüber, mit der Vollmacht, seine Angelegenheiten am Hofe zu vertreten, und mit den Zeugenaussagen versehen, die man über das ganze Benehmen Roldans und seiner Mitschuldigen zu Protokoll genommen hatte.

Er schrieb zu gleicher Zeit an die Souveraine, bat sie inständig, die wahren Umstände der letzten Zugeständnisse zu untersuchen, und dann zu entscheiden, wie es ihm

gefalle. Er äußerte als seine Ansicht, daß diese Verwilligungen, welche den Rebellen förmlich gewährt worden, null und nichtig seyen, und zwar aus verschiedenen Gründen; sie seyen ihm mit Gewalt abgetrotzt, und dieß zur See, wo er nicht das Amt des Vicekönigs ausübe. Es hätten zweierlei Verhandlungen über den Aufstand stattgefunden, und da die Insurgenten als Verräther verurtheilt worden, so liege es nicht in der Macht des Admirals, sie ihrer Schuld zu entladen; die Uebereinkunft mit ihnen bestimme über Gegenstände der königlichen Revenüen, über welche ihm keine Controle zustehe, noch die bestellten Beamten beigezogen worden seyen, und Francisco Roldan und seine Gefährten hätten, als sie Spanien verlassen, einen Eid abgelegt, daß sie den Regenten, und dem Admiral in ihrem Namen, treulich dienen wollten. Mit diesen und anderen, theils richtigen, theils sophistischen Gründen drang er in seine Gebieter, sich nicht gebunden zu halten, den erzwungenen Vertrag, welchen er mit diesen lasterhaften Menschen eingegangen, zu ratificiren, sondern ihre Vergehungen zu untersuchen und sie darnach zu bestrafen. *)

Er wiederholte die Bitte eines früheren Briefes, daß ein gelehrter Mann als Richter gesandt werde, der die Gesetze auf der Insel handhaben solle, da man ihn der Strenge beschuldige, während er sich doch von jeher nur der Milde bewußt gewesen sey. Er verlangte auch, daß umsichtige

*) Herrera decad. I. l. III, c. 16.

Leute herübergesandt würden, um einen Rath zu bilden, auch Andere zu gewissen fiscalischen Functionen, doch bat er, ihre Vollmachten in ihren verschiednen Wirkungskreisen zu beschränken und fest zu begränzen, damit sie seiner Würde und seinen Privilegien keinen Eintrag thäten. Hierauf legte er einen besonderen Nachdruck, denn er hatte bei früheren Gelegenheiten erfahren, daß seine Vorrechte empfindlich verletzt worden waren. Er bemerkte, er könne mißverstanden werden, aber es scheine ihm, daß Fürsten das gehörige Vertrauen auf ihre Gouverneure setzen sollten, weil, wenn der königliche Wille fehle, ihnen Kraft und Nachdruck zu verleihen, alles unter ihrem Kommando dem Ruin entgegen gehe — eine gesunde Maxime, die dem Admiral von seinen neuesten Erfahrungen aufgedrungen ward, wo ein großer Theil seiner eignen Verwirrung und der Triumph der Rebellen aus dem Mißtrauen der Krone und ihrer Fahrlässigkeit bei seinen Vorstellungen hervorgegangen war.

Da er Alter und Schwäche bei sich überhand nehmen sah, und seine Gesundheit durch seine letzte Reise sehr wankend geworden, dachte Columbus an seinen Sohn Diego als eine kräftige Stütze, um die Sorgen und Lasten seiner Stellung zu theilen, und, da er zu seinem Nachfolger bestimmt war, sich unter seinen Augen der praktischen Laufbahn zu widmen, damit er sich der dereinstigen Erfüllung seiner hohen Pflichten fähig mache. Diego diente noch immer als Page am Hofe, aber er war fast zum Manne herangereift, und wohl befähigt, in die bedeutenden Verhältnisse

des Lebens einzutreten. Columbus bat daher, man möge ihn zu seinem Beistand herübersenden, da er sich schwach und zu Anstrengungen immer weniger gemacht fühle. *)

Sechstes Kapitel.

Ankunft des Ojeda mit einer Escadre auf der westlichen Seite der Insel. Roldan wird ihm entgegen gesandt.

(1499.)

Unter den Ursachen, welche den Columbus bestimmten, seine Abreise nach Spanien aufzuschieben, wurde die Ankunft von vier Schiffen auf der westlichen Seite der Insel genannt. Diese hatten am 5. September in einem Hafen etwas unterhalb Jacquemel Anker geworfen, offenbar in der Absicht, um Holz zu Färbstoffen zu gewinnen, welches in dieser Gegend im Ueberfluß angetroffen wird, und die Eingebornen als Sclaven hinwegzuführen. Durch weitere Nachrichten erhielt er Kunde, daß diese Schiffe von Alonzo de

*) Herrera decad. I. l. III, c. 16.

Ojeda geführt wurden, von demselben lebhaften und tollkühnen Ritter, der sich bei verschiednen Gelegenheiten der früheren Entdeckungsreisen, besonders aber durch die Gefangennehmung des Caziken Caonabo ausgezeichnet hatte. Da Columbus den waghalsigen und abentheuerlichen Geist dieses Mannes kannte, so fühlte er sich sehr in Verlegenheit bei diesem heimlichen Besuch auf der Insel, der sich nicht viel besser als wie eine freibeuterische Unternehmung ausnahm. Ihn zur Rechenschaft vorzuladen, und sich seinen Angriffen zu widersetzen, erforderte einen Mann von Muth und Gewandtheit. Niemand schien zu dieser Ausrichtung mehr geeignet, als Roldan. Er war eben so tollkühn wie Ojeda, und besaß mehr Verschlagenheit. Eine Expedition dieser Art mußte seine und seiner Gefährten Aufmerksamkeit beschäftigen, und sie von verderblichen Unternehmungen abhalten. Die ihnen erst jüngst ertheilten großen Einräumungen sollten nach seiner Meinung Bürgen ihrer gegenwärtigen Treue seyn, da es ihnen doch vortheilhafter erscheinen mußte, im Dienste zu verbleiben, als Meuterei zu treiben.

Roldan unternahm den Zug mit Freuden. Er hatte durch einen Aufstand nichts weiter zu gewinnen, und war ernstlich darauf bedacht, sich die übel erworbenen Güter und Besitzungen durch öffentliche Dienstleistungen zu sichern, die ihn von seinen vorigen Vergehungen rein waschen konnten. Er war ein eben so eitler als thätiger Mann und setzte seinen Stolz darein, sich bei einem Unternehmen auszuzeichnen, welches sowohl Muth als Schlauheit erforderte. Er

segelte mit zwei Caravelen von St. Domingo ab, und kam am 29. September in einer Entfernung von zwei Seemeilen von dem Hafen an, wo die Schiffe des Ojeda vor Anker lagen. Hier ging er mit fünfundzwanzig entschlossenen Leuten an's Land, welche wohl bewaffnet und die Wälder zu durchstreifen gewohnt waren. Er sandte fünf als Kundschafter aus, um das Terrain zu erforschen. Sie brachten die Nachricht, Ojeda befinde sich auf der Insel, einige Stunden von seinen Schiffen entfernt, mit nur funfzehn Mann, welche damit beschäftigt seyen, sich in einem indianischen Dorf mit Cassavabrod zu versehen. Roldan warf sich zwischen ihn und seine Schiffe, in der Hoffnung, ihn durch einen überraschenden Angriff gefangen nehmen zu können. Ojeda erhielt jedoch Nachricht von seiner Ankunft, durch die Indianer, denen schon der Name Roldan, nach seinen jüngsten Excessen in Xaragua, Schrecken einflößte. Ojeda erkannte seine Gefahr; er vermuthete, daß Roldan ihm zur Verfolgung entgegen geschickt sey, und fand sich vom Rückweg zu seinen Schiffen völlig abgeschnitten.

Mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit, und nur von sechsen seines Gefolges begleitet, ging Ojeda sogleich dem Roldan entgegen. Dieser fing listig von allgemeinen Gegenständen zu reden an, dann fragte er nach seinen Beweggründen, auf dieser Insel, und noch dazu an dieser einsamen, entlegenen Stelle zu landen, ohne zuvörderst dem Admiral seine Ankunft zu melden. Ojeda erwiederte, er sey auf einer Entdeckungsreise begriffen gewesen, und habe in der Noth hier Anker geworfen, um seine Schiffe auszubessern und

sich mit frischen Vorräthen zu versehen. Roldan verlangte nun im Namen der Regierung das Patent zu sehen, unter dessen Autorisation er in See gegangen. Ojeda, der den entschlossenen Charakter des Mannes kannte, mit welchem er zu thun hatte, hielt seine natürliche Heftigkeit zurück und antwortete, seine Papiere befänden sich an Bord seines Schiffes. Er erklärte, die Absicht gehabt zu haben, bei seiner Abfahrt von hier nach San Domingo zu gehen, und dem Admiral seine Aufwartung zu machen, da er ihm viele Dinge zu sagen habe, welche dieser nur unter vier Augen hören könne. Er deutete dem Roldan an, Columbus sey am Hofe in völlige Ungnade gefallen; es gehe das Gerücht, daß man ihm das Kommando abnehmen wolle, und die Königin, seine Beschützerin, liege ohne alle Hoffnung der Rettung krank danieder. Auf diese Andeutung bezogen sich wahrscheinlich die Depeschen Roldans an den Admiral, da er darin erwähnte, es seyen ihm gewisse Dinge von Ojeda mitgetheilt worden, die er einem Briefe anzuvertrauen nicht für gerathen halte.

Roldan ging nun zu den Schiffen. Er fand mehrere Leute an Bord, die er kannte, und die schon früher in Hispaniola gewesen waren. Sie bestätigten die Wahrheit der Aussagen Ojedas, und zeigten ein vom Bischof Fonseca als Oberintendant der indischen Angelegenheiten unterzeichnetes Patent vor, welches ihn ermächtigte, auf eine Entdeckungsreise auszugehen. *)

---

*) Herrera dec. I. l. IV, c. 5.

Nach den Aeußerungen Ojedas und seiner Begleiter schien es, daß die lebhaften Berichte, die Columbus über seine jüngsten Entdeckungen an der Küste von Paria nach Hause gesandt hatte, seine glänzenden Betrachtungen über die Reichthümer des neuentdeckten Landes, und die Proben von Perlen, welche er den Souverainen überschickt hatte, die Habsucht vieler Abenteurer entflammt hatten. Ojeda befand sich zu der Zeit grade in Spanien. Er war ein Liebling des Bischofs Fonseca, und erlangte von ihm die Mittheilung des von dem Admiral an die Souveraine geschriebenen Briefes und der Karten über die Fahrt, welche denselben begleiteten. Ojeda wußte, daß Columbus durch den Aufruhr in Hispaniola festgehalten war, er erfuhr aus den Gesprächen mit Fonseca und anderen Feinden des Admirals, daß der König große Zweifel und Eifersucht hinsichtlich seines Betragens nähre, und daß sein naher Sturz mit Bestimmtheit vorauszusagen sey. Bei Ojeda erwachte der Gedanke, von diesen Umständen Vortheil zu ziehen, und er hoffte durch eine Privat-Unternehmung der erste zu seyn, der die Herrlichkeiten dieser neuentdeckten Regionen erndte. Er theilte seinem Gönner Fonseca den Plan mit. Dieser war nur zu geneigt, alles zu thun, was die Entwürfe des Columbus beeinträchtigen und seinen Ruhm verdunkeln konnte; auch kann man hinzufügen, daß er sich immer günstiger zeigte, gedungene Abenteurer als edle hochherzige Männer zu beschützen. Er bewilligte dem Ojeda alle mögliche Vortheile, versah ihn mit Copien der Papiere und Karten des Columbus, um sich auf seiner Fahrt darnach zu

richten, und ertheilte ihm ein Patent, welches er mit seiner eigenen Namensunterschrift, doch nicht mit der seiner Gebieter versah. Hierin stand bedungen, daß Ojeda kein dem Könige von Portugal gehörendes, noch irgend ein von Columbus vor dem Jahre 1495 entdecktes Land berühren solle. Die letztere Bedingung zeigt die hinterlistige Art des Fonseca, indem er Paria und die Perlen-Inseln, welche Columbus nach dem bezeichneten Jahr entdeckt hatte, den Besuchen Ojedas freigab. Die Schiffe mußten auf Kosten der Abenteurer ausgerüstet werden, und ein bestimmter Theil von dem Ertrag der Reise sollte der Krone entrichtet werden.

Unter dieser Vergünstigung rüstete Ojeda, von vielen ungeduldigen und reichen Speculanten unterstützt, in Sevilla vier Schiffe aus. In ihrer Mitte befand sich der berühmte Americo Vespucio, ein florentinischer Kaufmann, den man in der Geographie und Schiffahrt für sehr bewandert hielt. Der erste Steuermann der Escadre war Juan de la Cosa, ein Seemann von großem Rufe, ein Schüler des Admirals, den er auf seiner ersten Entdeckungsreise und bei der späteren längs der Südküste von Cuba und um die Insel Jamaika begleitet hatte. Auch mehrere von den damaligen Matrosen waren dabei, und Bartholomeo Roldan, ein ausgezeichneter Steuermann, der unter Columbus auf der Reise nach Paria mitgewesen war. *) Diese Beschaffenheit hatte eine Expedition, welche durch eine eigne Verkettung von Umständen endlich der ganzen neuen Welt

*) Las Casas.

von jenem florentinischen Kaufmanne Americo Vespucio den Namen gab.

Diese Expedition war im Mai 1499 abgegangen. Die Abenteurer hatten auf dem südlichen Continente gelandet, und seine Küsten beschifft, in einer Ausdehnung von zweihundert Seemeilen östlich vom Oronocco bis zu dem Golf von Paria. Von den Karten des Columbus geleitet, waren sie in diesen Golf gesegelt, und durch die Boca del Dragon ausgefahren, hatten sich darauf westlich gegen das Cap de la Vela gewandt, die Insel Margarita, dann das benachbarte Festland besucht, und den Golf von Venezuela entdeckt. Hiernach waren sie wieder nach den caraibischen Inseln ausgelaufen, wo sie mit den wilden Bewohnern kämpften, und viele zu Gefangenen machten, in der Absicht, sie auf die Sclavenmärkte von Spanien zu führen. Von da gingen sie, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte, nach Hispaniola unter Segel, nachdem sie die weiteste Reise, die bis dahin längs den Küsten der neuen Welt gemacht worden, vollendet hatten. *)

Nachdem Roldan alle Erkundigungen eingezogen hatte, die er über ihre Reise, ihre Abenteuer und Absichten gewinnen konnte, und da er der Aussage Ojedas vertraute, daß derselbe sich demnächst dem Admiral vorstellen werde, kehrte er nach San Domingo zurück, um über seine Sendung Bericht zu erstatten.

*) Herrera hist. Ind. dec. 1. l. IV. c. 4. Munjoz hist. n. Mundo, in einem nur im Manuscript existirenden Bestandtheile.

Siebentes Kapitel.

Manövres zwischen Roldan und Ojeda.

(1500.)

Als Columbus die Nachricht von der Beschaffenheit der Expedition Ojeda's und von der Erlaubniß, unter welcher er schiffte, erhielt, fühlte er sich tief verletzt, da dieselbe ein Eingriff in seine wichtigsten Prärogative und von einer Behörde sanctionirt war, welche die letzteren hätte in Ehren halten sollen. Er harrte indessen geduldig auf den versprochenen Besuch Alonzo's de Ojeda in San Domingo, um nähere Aufschlüsse zu erlangen. Aber nichts war den Absichten dieses umherschweifenden Befehlshabers fremder, als jene Zusage zu halten; er hatte sie nur gethan, um die Wachsamkeit Roldans zu täuschen. Sowie seine Schiffe wieder in Stand gesetzt und mit frischen Vorräthen versehen waren, segelte er herum nach der Küste von Xaragua, wo er im Februar ankam. Hier wurde er von den in dieser Provinz wohnenden Spaniern gut aufgenommen, und allen seinen Bedürfnissen abgeholfen. Unter ihnen befanden sich mehrere von den frühern Spießgesellen Roldans, liederliche,

nichtswürdige Gesellen, die aller Ordnung und Zucht abhold waren, und in Groll gegen den Admiral entbrannten, weil er sie wieder unter den heilsamen Zwang der Gesetze gestellt hatte. Mit dem lebhaften und unerschrockenen Charakter Ojeda's vertraut, und benachrichtigt, daß zwischen ihm und dem Admiral eine Art Eifersucht ausgebrochen sey, begrüßten sie ihn als einen neuen Anführer, gekommen, um ihren eingebildeten Beschwerden an der Stelle Roldans abzuhelfen, den sie als einen Abtrünnigen betrachteten. Sie trugen dem Ojeda laute Klagen gegen den Admiral vor, den sie beschuldigten, daß er ihnen den rückständigen Sold vorenthalte.

Ojeda war ein hitziger Kopf und etwas prahlerisch, so daß er sich sogleich für die Abhülfe der Beschwerden verbürgte. Auch wird erzählt, er habe sich für einen Bevollmächtigten der Regierung ausgegeben, um in Gemeinschaft mit Carvajal als Rath oder vielmehr als Oberaufseher des Admirals aufzutreten; und eine der ersten Maßregeln, womit sie umgegangen, sey das Erzwingen der Zahlung alles Soldes gewesen, welcher den Dienern der Krone noch gebührt hätte. *) Es ist indessen doch die Frage, ob Ojeda sich Anmaßungen solcher Art erlaubte, die so leicht gemißbilligt werden und ihm die Ungnade der Regierung zuziehen konnten. Wahrscheinlich ist es, daß ihn zu Einmischungen hauptsächlich seine Bekanntschaft mit dem wankenden Zustande der Gunst des Admirals am Hofe und seine eigene

*) Hist. del Almirante cap. 84.

Sicherheit in dem mächtigen Schutze Fonseca's ermuthigte. Auch mag er die Meinung eingesogen haben, welche von denen gehegt wurde, mit welchen er in Spanien vor seiner Abreise zu thun gehabt, daß diese Leute durch die Unterdrückungen des Admirals und seiner Brüder zum Aeußersten gebracht worden seyen. Es mag zugleich ein gewisses Gefühl von Großmuth sich seiner gewohnten Liebe zu Thaten und Unternehmungen beigesellt haben, als er den Vorsatz faßte, ihren Leiden Abhülfe zu verschaffen, sich an ihre Spitze zu stellen, plötzlich nach San Domingo zu gehen und den Admiral zu zwingen, sie auf der Stelle zu bezahlen, wenn er nicht von der Insel weggejagt seyn wolle.

Die Vorschläge Ojeda's wurden von einem Theile der Rebellen mit lautem Beifalljauchzen aufgenommen; andere machten Einwände. Es gab Streit; eine wahre Räuberscene folgte, mit Gewaltthaten und Tumult; auf beiden Seiten wurden mehrere erschlagen oder verwundet; die Parthei, welche sich für den Zug nach San Domingo erklärte, behielt jedoch die Oberhand.

Zum Glück für die Ruhe und Sicherheit des Admirals kam Roldan grade bei diesem entscheidenden Ereigniß mit einer Schaar entschlossener Leute in der Nähe an. Columbus hatte ihn, als er hörte, daß Ojeda an der Küste von Xaragua angekommen sey, abgesandt, um die Bewegungen desselben zu beobachten. Roldan hatte Nachricht von den heftigen Scenen, die dort vorgingen und sandte zu seinem alten Verbündeten Diego de Escobar, daß er ihm mit aller zuverlässigen Mannschaft, die er sammeln könne, folgen solle

Sie erreichten Xaragua in einem Tage. Es zeigte sich hier ein Beispiel, wie schlechte Menschen immer auch einander schlecht ergeben sind. Als die vormaligen Spießgesellen Roldans seine ernste Absicht wahrnahmen, der Regierung zu dienen, und keine Hoffnung hegen durften, ihn zu ihrem neuen Aufstande zu gewinnen, suchten sie ihn durch Ueberraschung gefangen zu nehmen, aber seine Wachsamkeit und Schnelligkeit kam ihnen zuvor. *)

Als Ojeda von der Annäherung Roldans und Escobars hörte, zog er sich an Bord seiner Schiffe zurück. Wie unternehmend er auch war, fühlte er doch im gegenwärtigen Augenblick keine Versuchung, es zum Treffen kommen zu lassen, wo ein hitziges Gefecht unvermeidlich und kein Gewinn zu hoffen war, er auch die Waffen gegen die Regierung ergriff. Roldan ließ nun solche Vorstellungen hören, wie er sie früher zu empfangen gewohnt war. Er schrieb an Ojeda, stellte ihm sein Betragen und die Verwirrung vor, die er auf der Insel anrichte, und lud ihn an's Land ein, um eine gütliche Beilegung aller angegebenen Beschwerden zu bewirken. Ojeda, welcher den listigen und heftigen Charakter Roldans kannte, achtete nicht auf seine wiederholten Botschaften und wollte sich nicht in seine Gewalt begeben. Er griff sogar einen seiner Abgesandten, Diego de Truxillo, an, und nahm einen andern von seinem Gefolge Namens Toribio de Lenares gefangen; beide hielt er in Ketten auf seinem Schiff als Geißeln für einen gewissen Juan Pintor,

*) Hist. del Almirante l. c.

einen einarmigen Matrosen, welcher desertirt war, gefangen, mit der Drohung, sie hängen zu lassen, wenn der Ausreißer nicht zurückgegeben werde. *)

Verschiedene Manövres hatten nun zwischen diesen beiden einander ganz gewachsenen Gegnern statt, von denen jeder vor der Gewandtheit und Kühnheit des andern auf der Hut war. Ojeda ging unter Segel und steuerte zwölf Seemeilen nördlich nach der Provinz Cahay, einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden der Insel, von einem freundlichen und sanften Volke bewohnt. Hier landete er mit vierzig Mann, und nahm, was er bei den Eingebornen von Vorräthen fand, hinweg. Roldan und Escobar folgten ihm an der Küste nach und waren ihm bald auf den Fersen. Roldan sandte den Escobar in einem leichten Canoe ab, der von Indianern mit Rudern schnell gehandhabt wurde, dieser näherte sich bis zur Anrufs-Weite dem Schiff und benachrichtigte Ojeda, da er sich nicht an's Land wage, werde Roldan zu ihm kommen und an Bord mit ihm unterhandeln, wenn er ihm ein Boot senden wolle.

Ojeda hielt sich nun seines Feindes sicher und sandte sogleich ein Boot in geringe Entfernung vom Ufer, wo die Leute auf ihre Ruder gelehnt den Roldan einluden, zu ihnen zu kommen. „Wie viele dürfen mich begleiten?" fragte dieser. „Nur fünf bis sechs," war die Antwort. Hierauf wateten Diego de Escobar und vier andre nach dem Boot. Die Schiffer wollten nicht mehrere aufnehmen. Roldan ließ

---

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 169. MS.

sich sodann von einem Mann nach der Barke tragen und einen andern an seiner Seite gehen und ihn unterstützen. Durch diese List wurde ihre Parthei acht Mann stark. So wie er ins Boot trat, befahl er den Ruderern, nach der Küste zu fahren. Als sie sich weigerten, griffen er und seine Gefährten sie mit dem Schwert in der Hand an, verwundeten einige und nahmen alle gefangen, einen indianischen Bogenschützen ausgenommen, der in's Wasser tauchte und sich durch Schwimmen rettete.

Dieses war ein wichtiger Triumph für Roldan. Ojeda, der für die Erhaltung seines Bootes besorgt war, welches er zum Dienst seines Schiffes nicht entbehren konnte, machte nun friedliche Vorstellungen. Er näherte sich in dem kleineren Boot, welches er noch hatte, der Küste, und nahm seinen ersten Steuermann, einen Büchsenschützen und vier Ruderer mit. Roldan trat in die so eben erbeutete Barke, mit sieben Ruderern und fünfzehn bewaffneten Leuten, und ließ fünfzehn andere an der Küste bereit stehen, um sich für den Fall der Noth in einem großen Canoe einzuschiffen. Es fand eine charakteristische Unterredung zwischen den beiden mannhaften Gegnern statt, wobei jeder vor dem andern sorgfältig auf der Hut war. Ihre Unterredung wurde aus der Entfernung geführt. Ojeda rechtfertigte seine feindseligen Bewegungen durch die Bemerkung, daß Roldan mit einem Trupp Bewaffneter gekommen sey, ihn zu ergreifen. Dieses läugnete der andere mit Bestimmtheit, und versprach ihm die freundschaftlichste Aufnahme bei dem Admiral, wenn er nach San Domingo kommen werde. Endlich wurde ein

Abkommen getroffen; das Boot wurde zurückgegeben und es fand ein Austausch der Gefangenen statt, mit Ausnahme des einarmigen Deserteurs Juan Pintor, der sich verborgen hielt, und am folgenden Tag verließ Ojeda, nach ihrer Uebereinkunft, die Insel, jedoch mit der Drohung, daß er künftig einmal mit mehr Schiffen und Mannschaft zurückkommen werde. *)

Roldan wartete in der Nähe, da er an der Wirklichkeit seiner Abreise zweifelte. Im Verlauf von wenigen Tagen erhielt er Nachricht, daß Ojeda an einem entfernten Theile der Küste an's Land gegangen sey. Er verfolgte ihn sogleich mit achtzig Mann in Canoes und sandte Kundschafter zu Lande aus. Ehe er an den Ort kam, war Ojeda schon wieder unter Segel gegangen, und Roldan sah und hörte nichts weiter von ihm. Las Casas versichert jedoch, Ojeda sey entweder nach einem entfernten Distrikt von Hispaniola oder nach der Insel Portorico abgegangen, wo er sich mit, was er Cavalgada oder Sclaven-Heerden nannte, versah, indem er eine Menge von den unglücklichen Eingebornen davonschleppte, die er nachher auf dem Sclavenmarkt in Cadix verkaufte. **)

*) Brief des Columbus an die Amme des Infanten Juan.
**) Las Casas l. 1. c. 169.

Achtes Kapitel.

Verschwörung Guevara's und Moxica's.

(1500.)

Wenn die Menschen sich einmal daran gewöhnt haben, schlecht zu handeln, rechnen sie es sich als ein großes Verdienst an, ein ehrliches Geschäft ausgeführt zu haben. Die Leute Roldans posaunten laut ihre ungewohnte Treue und den großen Dienst aus, den sie der Regierung geleistet, daß sie den Ojeda von der Insel verjagt hätten. Wie alle gebesserte Schurken erwarteten sie für ihre gute Aufführung großen Lohn. Da sie ihren Führer als einen Mann betrachteten, der alles machen könne, und da ihnen die Provinz Cahay gut gefiel, so baten sie ihn, das Land unter ihnen zu vertheilen, daß sie sich dort ansiedeln könnten. Roldan würde sich nicht geweigert haben, ihnen ihre Bitte zu gewähren, wenn es während seiner Freibeuter-Laufbahn gewesen wäre, aber er war nun wachsam auf den Ruf, ein Freund der Gesetze zu heißen. Er lehnte es daher ab, indem er ihnen unter der Bedingung zustimmte, daß der Admiral es genehmige. Da er aber wohl wußte, daß er einen Geist unter

diesen Menschen geweckt hatte, welchem zu widerstreben gefährlich war, und daß ihre Raubgier, durch lange Nachsicht verwöhnt, keinen Aufschub ertrug, vertheilte er einige von seinen eigenen Ländereien unter sie, in dem Gebiete seines alten Gastfreundes Behechio, des Cazíken von Xaragua. Hierauf schrieb er an den Admiral um die Erlaubniß, nach San Domingo zurückzukehren und erhielt einen Brief zur Antwort, der ihm vielen Dank und Lobsprüche für den Eifer und die Gewandtheit ertheilte, die er gezeigt hatte, ihn aber bat, noch eine Zeitlang in Xaragua zu bleiben, weil Ojeda sich noch an den Küsten umher treiben könnte und wohl im Stande wäre, einen neuen Einfall auf diese Insel zu wagen.

Die Unruhen auf der Insel waren noch nicht zu Ende, sie sollten vielmehr neuerdings ausbrechen, und zwar auf eine etwas romanhafte Veranlassung. Um diese Zeit kam in Xaragua ein junger Cavalier von edler Abkunft, Namens Don Hernando de Guevara an. Er besaß ein angenehmes Wesen und einnehmende Manieren, war aber heftig in seinen Leidenschaften und zügellos in seinen Gewohnheiten. Er war ein Vetter Adrian's von Moxica, eines der thätigsten Rädelsführer bei der neulichen Rebellion Roldans und hatte sich in San Domingo mit solcher Ruchlosigkeit betragen, daß Columbus ihn von der Insel verbannen mußte. Da es keine andere Schiffsgelegenheit gab, so war er nach Xaragua gesandt worden, um in einem der Schiffe des Ojeda nach Spanien zurückzukehren; aber er kam erst nach ihrer Abreise an. Roldan nahm ihn aus

Rücksichten für seinen alten Spießgesellen Adrian de Moxica, günstig auf und erlaubte ihm, sich einen Platz auszusuchen, wo er wohnen wolle, bis weitere Befehle über ihn vom Admiral ergingen. Er wählte die Provinz Cahay, an der Seite, wo Roldan das Boot Ojeda's gefangen genommen hatte. Es war eine entzückende Gegend dieser reizenden Küste, aber der Grund, warum Guevara dieselbe wählte, war die Nähe von Xaragua. Während er sich mit Roldans Erlaubniß dort aufgehalten hatte, war er in dem Hause Anacaona's, der Wittwe Caonabo's, der Schwester des Caziken Behechio, freundlich aufgenommen worden. Dieses merkwürdige Weib beharrte stets auf ihrer Partheilichkeit für die Spanier, ungeachtet der traurigen Begebenheiten, die sich vor ihren Augen zutrugen, und die angeborne Würde ihres Wesens hatte selbst der zügellosen Rotte, welche ihre Provinz verheerte, Achtung eingeflößt. Von ihrem verstorbenen Gemahl, dem Caziken Caonabo, hatte sie eine Tochter Namens Higuamota, eben herangewachsen, und wegen ihrer Schönheit berühmt. Guevara befand sich oft mit ihr in Gesellschaft, faßte eine Neigung zu ihr, und seine Liebenswürdigkeit gewann bald das Herz des einfachen indianischen Mädchens. Um ihr nahe zu seyn, wählte er Cahay zu seinem Wohnsitze, an einem Orte, wo sein Vetter Adrian de Moxica eine Anzahl Hunde und Falken für die Jagd unterhielt. Guevara verzögerte seine Abreise. Roldan entdeckte die Ursache, die ihn in Xaragua fesselte, und ermahnte ihn, von seinem Vorhaben abzustehen und die Provinz zu verlassen. Las Casas deutet an, Roldan sey selbst

der jungen indianischen Schönheit ergeben und eifersüchtig gewesen, weil sie ihm seinen Nebenbuhler vorgezogen habe. Anacaona, der Mutter, gefiel das ritterliche Wesen und das einschmeichelnde Benehmen des jungen Cavaliers und sie begünstigte seine Neigung, besonders als er ihre Tochter zum Weibe begehrte. Der Befehle Roldans ungeachtet blieb Guevara immer noch in Xaragua in dem Hause Anacaona's; er sandte sogar nach einem Priester, der seine verlobte Braut taufen sollte.

Wie Roldan hiervon hörte, ließ er Guevara kommen und machte ihm bittere Vorwürfe, daß er noch in Xaragua verweile und eine Person von der Bedeutung Anacaona's zu hintergehen strebe, indem er die Neigung ihrer Tochter gewinne. Guevara gestand die Macht seiner Leidenschaft und seine ehrlichen Absichten, und bat ihn, bleiben zu dürfen. Roldan zeigte sich unbeweglich. Er bemerkte, der Admiral könne eine schlimme Meinung von seinem Betragen erhalten; aber wahrscheinlicher ist es, daß es ihm darum zu thun war, den Nebenbuhler zu entfernen, der seinen eigenen Plänen gefährlich erschien. Guevara gehorchte; aber er war kaum drei Tage in Cahay, als er, unfähig, von dem Gegenstand seiner Neigung länger entfernt zu bleiben, nach Xaragua zurückkehrte, nur von vier bis fünf Freunden begleitet, und sich in der Wohnung Anacaona's verbarg. Roldan, den grade eine Augenkrankheit zu Hause hielt, sandte, als er seine Ankunft erfuhr, Leute, die ihm den Ungehorsam gegen seine Befehle vorwerfen und ihm befehlen sollten, unverzüglich wieder nach Cahay zu gehen. Der

junge Cavalier nahm jetzt einen trotzigen Ton an. Er warnte Roldan, sich keine Feinde zu machen, wo ihm Freunde so nöthig seyen; denn er habe gewisse Kunde, daß der Admiral die Absicht hege, ihn enthaupten zu lassen. Auf diese Aeußerungen befahl ihm Roldan kraft seiner Gewalt als Befehlshaber, diesen Theil der Insel zu verlassen und sich vor dem Admiral zu stellen. Der Gedanke, ganz aus der Nähe seiner indianischen Schönen verbannt zu werden, dämpfte die Heftigkeit des jungen Mannes. Er stimmte seinen hochmüthigen und trotzigen Ton in demüthige Bitte um, und Roldan, durch seine Unterwürfigkeit besänftigt, erlaubte ihm für den Augenblick auf diesem Theil der Insel zu verweilen.

Roldan sollte die Früchte des Unheils erndten, welches er gesäet hatte. Er hatte die Gemüther seiner vorigen Getreuen mit Eigenmächtigkeit und Grausamkeit erfüllt und war nun den Folgen preis gegeben. Guevara, von dem Widerstande gegen seine Leidenschaft erzürnt, brütete Rache. Er bildete in Kurzem eine Parthei unter den ehemaligen Kameraden Roldans, welche als obrigkeitliche Person den Mann verachteten, den sie als ihren Anführer vergöttert hatten. Es wurde verabredet, ihn plötzlich zu überfallen und ihn entweder zu erschlagen oder ihm die Augen auszustechen. Roldan bekam Nachricht von dem Complott und verfuhr mit seiner gewohnten Schnelligkeit. Guevara wurde in der Wohnung Anacaona's und in Gegenwart seiner Braut festgenommen; sieben von seinen Gefährten wurden mit ihm zu Gefangenen gemacht. Roldan sandte sogleich

einen Bericht über den Vorgang an den Admiral, worin er nun bekannte, nichts ohne seine Ermächtigung zu thun, und erklärte, daß er nicht im Stande sey, unpartheiisch über diesen Fall zu entscheiden. Columbus, der damals grade auf Fort Conception in der Vega war, bestimmte, daß die Gefangenen nach der Festung San Domingo abzuführen seyen.

Diese strengen Maßregeln Roldans gegen seine alten Kameraden brachten sogleich Unruhen auf der Insel hervor. Wie Adrian de Moxica hörte, daß sein Vetter Guevara gefangen genommen sey, und dieses auf Befehl seines alten Verbündeten, war er sehr entrüstet und beschloß, sich zu rächen. Er eilte nach Bonao, dem alten Neste des Aufruhrs, und forderte den Pedro Riquelme, den neuernannten Alcalde, zur Hülfe auf. Dieser war sogleich bei der Hand. Sie zogen zusammen in verschiedenen Theilen der Vega umher, wo ihre vorigen Gefährten des Aufruhrs Länder erhalten und sich angesiedelt hatten; sie regten ihre schnell geschäftigen Leidenschaften auf und befeuerten ihre Stimmungen zu Gunsten eines alten Kameraden. Diese Menschen scheinen einen unwiderstehlichen Hang zum Aufruhr gehabt zu haben. Guevara war ihr aller Liebling; die Reize der indianischen Schönheit thaten wahrscheinlich auch das ihrige, und das Betragen Roldans wurde als eine tyrannische Einmischung bezeichnet, um eine Heirath zu verhindern, die allen Theilen angenehm und eine Wohlthat für die Colonie sey. Es existirt kein Wesen, welches gegen frühere Verbündete so sehr in Haß entbrennt, als ein ge-

zügelter Räuber oder Rebell, der zu der Fahne des Rechts zurückgetreten ist. Die alten Scenen der Partheiungen erneuerten sich, die Waffen, die von der kaum verhallten Rebellion ruhten, wurden von den Wänden gerissen und schleunige Vorbereitungen zur That gemacht. Mexica sah bald einen Haufen tollkühner und unruhiger Menschen mit Pferden und Waffen bereit, ihm zu jeder verzweifelten Unternehmung zu folgen. Verblendet von der Ungestraftheit, womit sie ihre früheren Beleidigungen ausgeführt hatten, drohte er nun mit Handlungen grausamer Art, denn er hatte nicht allein die Wiederbefreiung seines Vetters, sondern den Tod Roldans und des Admirals im Sinne.

Columbus befand sich mit einer unbeträchtlichen Mannschaft auf Fort Conception, wie diese gefährliche Meuterei in der Nähe ausbrach. Ihm ahneten keine weiteren Feindseligkeiten von Männern, denen er so viele Wohlthaten erzeigt hatte, und er würde ohne Zweifel in ihre Hände gefallen seyn, wenn nicht ein Deserteur der Verschwornenen zu ihm gekommen wäre und ihm das Vorhaben entdeckt hätte. Er übersah mit einem Blick die Gefahr, welche ihn umgab, und den Sturm, der über die Insel hereinbrechen sollte. Jetzt war keine Zeit mehr für milde Maßregeln; er entschloß sich, einen Schlag auszuführen, welcher der Rebellion den Kopf zerschmettern mußte.

Er nahm nur sechs oder sieben vertraute Diener und drei Ritter mit, alle wohlbewaffnet; mit diesen zog er in der Nacht zu dem Orte, wo die Rädelsführer sich einquartirt hatten. Im Vertrauen auf das Geheimniß ihrer Ver-

schwörung und das neuliche passive Verhalten des Admirals, scheinen sie ganz unbewacht gewesen zu seyn. Columbus überfiel sie plötzlich und unversehens, ergriff Mox'ca und mehrere der ersten Anführer und brachte sie gefangen nach Fort Conception. Der Augenblick war kritisch, die Vega war auf dem Punkte der Empörung; er hatte den Pfleger der Verschwörung in seiner Gewalt, und es war nöthig, ein Exempel zu statuiren, welches Schrecken unter den Meutern verbreitete. Er befahl, daß Moxica auf dem höchsten Punkt des Forts aufgehangen werde. Dieser bat nur noch, ihm vor der Hinrichtung die Beichte zu erlauben. Es wurde ihm ein Priester geschickt. Der elende Mox'ca, der sich bei der Verschwörung so keck und anmaßend gezeigt hatte, verlor beim Herannahen des Todes allen Muth. Er verzögerte die Beichthandlung, indem er anfing und wieder stockte, von neuem anfing und wieder zögerte, als ob er Zeit zur Befreiung zu gewinnen hoffe, wenn er die Sache in die Länge zöge. Statt seine eigenen Sünden zu beichten, fing er an, andere zu beschuldigen, von denen man wußte, daß sie unschuldig waren; bis Columbus, über seine Falschheit und Verrätherei erzürnt, die Geduld verlor und in einer Anwandlung von Unwillen und tiefer Verachtung den Nichtswürdigen von den Zinnen der Feste hinabstürzen ließ. *)
Mehrere Kameraden Moxica's wurden zum Tode verurtheilt, doch für den Augenblick noch in Verwahrsam gehalten.

---

*) Herrera decad. 1. l. IV. c. 5.

Dieser schnelle Akt der Strenge hatte baldige Nachfolge. Ehe die Verschworenen Zeit gewannen, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, wurde Pedro Requelme mit mehreren Spießgesellen in seiner Räuberhöhle zu Bonao gefangen genommen und nach der Festung San Domingo gebracht, wo auch der erste Urheber der neuen Rebellion, Hernando de Guevara, der Geliebte der jungen indianischen Prinzessin, gefangen saß. Diese unerwartete Strenge, welche von einer Seite ausging, wo bisher so große Milde vorgewaltet hatte, konnte den erwünschten Zweck nicht verfehlen. Die Verschwörer flohen von Schrecken ergriffen fast alle nach Xaragua, ihrem alten theuren Zufluchtsort. Man ließ ihnen keine Zeit, sich dort wieder zusammen zu rotten und neuen Verrath zu brüten. Der Adelantado, von Roldan unterstützt, verfolgte sie mit der eigenthümlichen Raschheit seiner Operationen und mit der Gewalt der Waffen. Es wird erzählt, er habe einen Priester mitgenommen, um, sowie er die Verbrecher einfing, sie gleich beichten und auf der Stelle hängen zu lassen, aber glaubwürdiger ist es, daß er sie gefangen nach San Domingo überlieferte. Siebenzehn von ihnen hielt er zu gleicher Zeit in einem gemeinschaftlichen Kerker fest, wo sie ihr Urtheil erwarteten, während er die Uebrigen mit unermüdlichem Eifer verfolgte. *)

Freilich waren dieses rasche und strenge Maßregeln; aber wenn wir bedenken, wie Columbus an diesen Menschen

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 170. MS. Herrera decad. 1. l. IV. c. 7.

Langmuth geübt, wie viel er ihnen abgetreten und geopfert hatte, wie er in allen seinen großen Unternehmungen von ihnen unterbrochen und die Wohlfahrt der Colonie durch ihr verächtliches und aufrührerisches Hadern zerstört worden war, wie sie seine Milde mißbraucht, seinem Ansehen Trotz geboten, und am Ende noch sein Leben bedroht hatten, — so können wir uns nicht wundern, daß er endlich das Schwert der Gerechtigkeit walten ließ, welches er bisher in der Scheide gehalten hatte.

Die Macht des Aufruhrs war nun völlig gebrochen und die guten Wirkungen der verschiedenen Maßregeln, welche Columbus seit seiner letzten Ankunft zum Besten der Insel getroffen hatte, fingen an, sich zu zeigen. Als die Indianer das Fruchtlose ihres Widerstandes inne wurden, beugten sie sich geduldig unter das Joch. Bei vielen unter ihnen wurden Spuren der Civilisation sichtbar, sie bedienten sich hie und da der Kleidungen; auch hatte das Christenthum Fortschritte unter ihnen zu machen angefangen. Die Spanier bebauten mit Eifer ihre Felder, wurden von den Diensten der Eingebornen unterstützt, und es hatte allen Anschein, daß das Glück heimisch geworden und sich in geregeltem Gange befinde.

Columbus hielt diesen ganzen glücklichen Wechsel für eine besondere Schickung des Himmels. Er spricht diese Ansicht entschieden in einem seiner Briefe aus, und sie geben darin ein Beispiel jener träumerischen Einbildungen, welche zu Zeiten seine Einbildungskraft heimsuchten, wenn sie durch Krankheit oder Sorgen in einem gereizten Zustande war.

In dem vorhergehenden Winter um Weihnachten, als er von indianischen Feinden und von Empörungen in seinem Volke bedroht wurde, und voll Mißtrauen war gegen seine Umgebungen und voll Besorgnisse über die Ungnade am Hofe, hatte sich eine Zeit lang die größte Muthlosigkeit seiner bemeistert. Mitten in seiner Traurigkeit, der Verzweiflung hingegeben, hörte er, wie er erzählt, eine Stimme, die ihm zurief: „Du Kleingläubiger! fürchte nichts, lasse Dich nicht muthlos machen. Ich will für Dich sorgen. Die sieben Jahre der Frist des Goldes *) sind noch nicht verflossen, und in diesem, wie in allen andern Dingen will ich für Dich sorgen.“ An demselben Tage, fügt er hinzu, bekam er Nachrichten von der Entdeckung eines großen Landstriches mit reichen Minen. **) Das vermeintliche Versprechen göttlicher Hülfe, welches auf diese Weise geheimnißvoll und wunderbar gegeben wurde, schien sich ihm seitdem noch mehr zu erfüllen. Die Unruhen und Gefahren, welche ihn noch jüngst umringt hatten, waren endlich verschwunden und Ruhe zurückgekehrt. Er bedachte nun die

*) Columbus spielt hier auf das Gelübde an, welches er bei Entdeckung der neuen Welt that und in einem Brief an die Souveraine ausdrückte, daß er in sieben Jahren von dem Gewinn seiner Entdeckungen fünfzigtausend Fußgänger und fünftausend Reiter ausrüsten wolle, um das heilige Grab zu befreien, und ein Ergänzungs-Corps von gleicher Größe in fünf Jahren darauf.

**) Brief des Columbus an die Amme des Prinzen Juan. Hist. del Almirante, cap. 84.

Verfolgung seines so lange gehemmten Lieblingsprojectes — die Erforschung der Gegenden von Paria und die Einrichtung einer Perlenfischerei in dem Meerbusen der Perlen. Wie täuschend waren seine Hoffnungen! In diesem Augenblick reiften die Ereignisse, die ihn in Gram versenken, seiner Ehren berauben und für den Rest seiner Tage zu einem Wrack seiner vorigen Größe erniedrigen sollten!

Dreizehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Vorstellungen am Hofe gegen Columbus. Ermächtigung Bobadillas zur Untersuchung seiner Verwaltung.

(1500.)

Während Columbus auf der meuterischen Insel Hispaniola in eine Reihe von Bedrängnissen verwickelt wurde, hatten sich seine Feinde nur zu wirksam gezeigt, seinen Ruf am Hofe von Spanien zu untergraben. Die von Ojeda mitgebrachte Nachricht von seiner Ungnade war nicht ganz unbegründet. Das Ereigniß wurde als nahe bevorstehend angesehen und alle hinterlistige Ränke versucht, um es zu beschleunigen. Jedes Schiff, welches aus der neuen Welt zurückkehrte, war mit Klagen erfüllt, welche den Charakter des Columbus und seiner Brüder in dem gehässigsten Licht zeigten, als Ankömmlinge, die durch ihre plötzliche Erhebung

aus der Unbekanntheit aufgeblasen und des Herrschens ungewohnt seyen, anmaßend und beleidigend in ihrem Benehmen gegen Leute von Geburt und stolzer Denkungsart, unterdrückend in ihrem Regimente, und grausam in ihrem Betragen gegen die Eingebornen. Es kam die hinterlistige und unbillige Behauptung zum Vorschein, daß sie Fremde seyen, die keine Interesse nehmen könnten an dem Ruhme Spaniens, und an dem Wohl der Spanier; und so verächtlich dieser Vorwand auch scheinen mag, grade er hatte den bedeutendsten Einfluß. Er wurde sogar so weit ausgesponnen, daß man den Columbus anklagte, er gehe damit um, sich aller Abhängigkeit von Spanien zu entledigen, und sich zum unumschränkten Gebieter aller von ihm entdeckten Länder aufzuwerfen, oder sie in die Hände einer anderen Macht zu verkaufen; ein Vorgeben, welches bei aller Unwahrscheinlichkeit doch ganz gemacht war, der eifersüchtigen Seele Ferdinands Schrecken einzuflößen. Wahr ist es, daß Columbus mit jedem Schiff Berichte nach Hause sandte, die, mit großer Freimüthigkeit und mit der Kraft der Wahrheit abgefaßt, die wahre Natur und Ursache des zerrütteten Zustandes der Insel auseinandersetzten, und Hülfsmittel bezeichneten und dringend erbaten, welche in geeigneter Anwendung wirksam hätten seyn können. Aber diese Schreiben, welche nur in langen Zwischenräumen ankamen, machten einen vereinzelten und vorübergehenden Eindruck auf die Seele des Königs, der durch tägliche und eifernde Verdrehungen bald wieder verwischt wurde.

Seine Feinde am Hofe hatten immer Zutritt bei den

Souverainen, sie waren im Stande, alles was gegen ihn geltend gemacht werden konnte, in dem grellsten Lichte zu zeigen, während sie insgeheim die siegreiche Kraft seiner Rechtfertigungen unwirksam zu machen wußten. Es stand ihnen eine plausible Logik zu Gebote, deren sie sich fortwährend bedienten, um den Columbus schlechter Verwaltung oder schlechter Treue zu überführen. Es fand eine fortwährende Ableitung von Kräften des Mutterlandes zum Unterhalt der Colonie statt. Wie paßte diese zu den übertriebenen Bildern, die er von dem Reichthum der Inseln und ihren goldnen Bergen entworfen, wo er das Ophir der alten Welt, die Quelle aller Reichthümer Salomons gefunden zu haben vorgab? Sie stellten die Alternativen auf, entweder habe er die Herrscher durch absichtliche Uebertreibungen getäuscht, oder sie durch böse List gröblich verletzt, oder er sey den Pflichten des Regierens durchaus nicht gewachsen.

Es war bekannt, daß die getäuschten Erwartungen Ferdinands, als er in den neuentdeckten Ländern eine Quelle von Ausgaben statt von Gewinn erkannte, schwer auf seiner Seele lasteten. Die Kriege, wozu ihn sein Ehrgeiz verleitete, hatten seine Hülfsquellen erschöpft und ihn in Verlegenheiten gebracht. Er hatte mit Zuversicht auf die neue Welt geblickt, daß sie Hülfe und reiche Mittel schaffen werde, um seine Siege zu verfolgen, und er wurde endlich ungeduldig über die wiederholten Forderungen, die sie an seine leeren Kassen machte. Um seine Mißempfindung noch mehr zu reizen, und seine Reue zu verstärken, wurden alle

getäuschte und unzufriedene Leute, die von der Colonie zurückkehrten, von der feindseligen Parthei aufgefordert, Beschwerden über zurückgehaltne Bezahlung oder über Verluste im Dienste des Columbus gegen denselben zu erheben. Dieses war insonderheit der Fall mit den zügellosen Räubern, die man dort eingeschifft hatte, um die Insel von ihren Meutereien zu erlösen. Sie fanden den Weg zum Hofe in Granada. Sie folgten dem Könige, wenn er austritt, erfüllten die Lüfte mit ihren Klagen, und forderten ihre Bezahlung. Einstens wußten sich gegen funfzig dieser Landstreicher bis zu dem innersten Hofe der Alhambra Bahn zu machen, hier, unter den Fenstern des Königs, hielten sie Büschel von Weintrauben in die Höhe, als die magre Kost, die ihnen in ihrer Armuth geblieben sey, und schmähten laut über die Betrügereien des Columbus und die grausame Vernachlässigung von Seiten der Regierung. Zufällig gingen die beiden Söhne des Columbus vorüber, welche Pagen bei der Königin waren; diesen folgten sie mit Verwünschungen, und riefen: „Da gehen die Söhne des Admirals, die junge Brut von dem, der das Land der Täuschung und des Elendes, das Grab der spanischen Hidalgo's entdeckt hat.“ *)

Unaufhörliche Wiederholung falscher Beschuldigungen findet am Ende ihren Weg auch zu den edelsten Gemüthern. Selbst Isabella fing an, Zweifel gegen das Betragen des Columbus zu hegen. Bei diesen allgemeinen und unaufhörlichen Klagen schien der Schluß ganz vernünftig, daß

*) Hist. del Almirante, c. 85.

hier doch irgend ein Fehl vorwalten müsse. Wenn Columbus und seine Brüder zu gradeaus waren, konnten sie leicht unverständig handeln, und beim Herrschen wird öfter durch Mangel an Urtheil als durch bösen Willen Unglück gestiftet. Die von Columbus selbst geschriebenen Berichte gaben ein bejammernswerthes Bild von der Verwirrung auf der Insel. Konnte diese nicht in der Schwäche und Unfähigkeit der Regierenden ihren Grund haben. Selbst zugegeben, daß die herrschenden Mißbräuche zum großen Theil von der Feindschaft des Volkes gegen den Admiral und seine Brüder, und von ihren Vorurtheilen gegen dieselben als gegen Fremde herrührten, war es dann weise, ein so wichtiges und weitentferntes Regiment Personen anzuvertrauen, die so wenig in der Gunst ihrer Gemeinde standen.

Diese Betrachtungen erhielten wirklich Gewicht in dem edlen Gemüthe Isabellens, aber sie waren über alles herrschend bei dem vorsichtigen und mißtrauischen Ferdinand. Er hatte den Columbus nie mit wahrem Wohlgefallen betrachtet, und immer, seitdem er die Wichtigkeit seiner Entdeckungen unzweideutig erkannt, die ausgedehnte Gewalt bereut, die er in seine Hand gelegt hatte. Die ausnehmenden Klagen, die während der kurzen Verwaltung des Adelantado sich erhoben und der Ausbruch der Empörung Roldans bestimmten endlich den König, eine Person von Gewicht und Fähigkeit hinüberzusenden, um die Angelegenheiten der Colonie zu untersuchen, und, wenn es für ihre Sicherheit nöthig sey, das Kommando selbst zu übernehmen. Diese wichtige und kritische Maßregel scheint in dem Früh

jahr 1499 zur Reise gediehen zu seyn, die Papiere und Vollmachten wurden wirklich schon damals ausgefertigt. Der Entschluß kam jedoch nicht eher als im folgenden Jahre zur Ausführung. Man hat mehrere Ursachen des Aufschubes genannt. Die wichtigen Dienste, welche Columbus durch die Entdeckung Parias und der Perlen-Inseln geleistet hatte, mögen einigen Einfluß auf die Gemüthsstimmung des Königs gehabt haben. Die Nothwendigkeit, in demselben Augenblick eine Ausrüstung gegen die Türken in Verbindung mit Venedig zu beschicken, die drohenden Bewegungen des neuen Königs von Frankreich, Ludwigs XII., der Aufstand der Mauren von Alburarra in dem jüngst eroberten Königreich Granada, alle die Umstände hat man als Gründe angeführt, warum eine Maßregel unterblieb, die so viel Erwägung bedurfte, und einen wichtigen Einfluß auf die neuentdeckten Besitzungen äußern konnte. *) Der wahrscheinlichste Grund jedoch war die große Abneigung Isabellens, ein hartes Verfahren gegen einen Manne einzuleiten, für welchen sie eine so warme Dankbarkeit und hohe Bewunderung unterhielt. Endlich brachte die Ankunft der Schiffe mit den frühern Spießgesellen Roldans, dem Vertrage mit ihnen gemäß, die Dinge zum Ausbruch. Zwar kamen Ballester und Barrantes mit diesen Schiffen, um die Angelegenheiten der Insel in dem eigenthümlichen Lichte zu zeigen, aber sie führten ein Heer von Zeugen zu Gunsten Rol-

---

*) Munjoz hist. n. Mundo, ungedruckter Theil.

dans und Briefe von ihm und seinen Verbündeten mit sich, die ihr Betragen in der letzten Zeit der Tyrannei des Columbus und seinen Brüder zuschrieben. Unglücklicherweise fand das Zeugniß der Rebellen das günstigste Gehör bei Ferdinand, und es war ein Umstand dabei im Spiel, welcher eine Zeitlang die Freundschaft Isabellens aufhob, die bisher der größte Trost für Columbus gewesen war.

Die Königin, welche dem Wohl der Eingebornen große mütterliche Theilnahme widmete, war verschiedentlich durch Handlungen des Columbus verletzt worden, die ihr als Halsstarrigkeit von seiner Seite erschienen, daß er nämlich fortfuhr, diejenigen Indianer gegen ihren bekannten Willen zu Sclaven zu machen, welche im offenen Kampfe zu Gefangenen gemacht wurden. Dieselben Schiffe, welche die Gefährten Roldans zurückbrachten, hatten auch eine große Anzahl Sclaven an Bord. Einige mußte Columbus diesen Leuten durch die Capitulations-Artikel gewähren, andere hatten sie heimlich mit fort genommen. Unter diesen befanden sich mehrere Töchter von Caziken, die ihren Familien und ihrer heimathlichen Insel durch diese Elenden entführt worden waren. Einige von ihnen waren in gesegneten Umständen, andere hatten neugeborne Kinder. Die Schenkungen und Uebertragungen mit diesen armen Wesen wurden alle dem Willen des Columbus zugeschrieben und Isabellen in den schwärzesten Farben geschildert. Ihre Empfindlichkeit als Weib und ihre Würde als Königin brachte sie schnell in Harnisch. „Welches Recht,“ rief sie entrüstet, „hat der Admiral,

meine Vasallen wegzuschenken?“ *) Sie beschloß, durch einen entschiednen und unabänderlichen Akt ihren Abscheu gegen diese Schmach an der Menschheit kund zu geben; sie befahl, daß alle Indianer ihrer Heimath und den Ihrigen zurückgegeben werden sollten. Sie ging noch weiter und erstreckte ihre Maßregeln auch auf die Vergangenheit, indem sie befahl, daß die, welche früher von dem Admiral nach Spanien gesendet worden, ausgehoben und Hispaniola zurückgegeben werden sollten. Columbus hatte zu seinem Unglück zu derselben Zeit in einem seiner Schreiben den Rath gegeben, die Sclaverei der Indianer als eine dem Besten der Colonie förderliche Maßregel noch etwas länger fortzusetzen. Dieses diente nur dazu, den Unwillen Isabellens zu vermehren und bestimmte sie, der Aussendung einer Commission, um sein Verhalten zu untersuchen, und wenn es nöthig wäre, ihn im Kommando abzusetzen, nicht länger zu widerstreben.

Ferdinand war bei Ernennung dieser Commission sehr in Verlegenheit zwischen der Rücksicht, die auf den Charakter und die Dienste des Columbus zu nehmen sey, und seiner Aengstlichkeit, wie er mit Schonung die Gewalt, mit welcher er ihn bekleidet hatte, zurückziehen möge. Endlich lieferten die neueren Briefe des Admirals selbst den Anlaß, und er ergriff ihn mit Begierde. Columbus hatte wiederholt den Antrag gemacht, daß eine Person von Fähigkeit, Rechtschaffenheit und in den Rechten erfahren, gesandt wer-

*) Las Casas, l. 1.

den möge, um als Oberrichter aufzutreten, dessen Vollmachten aber so beschränkt und fest begränzt wären, daß sie seinem eignen Ansehen als Vicekönig keinen Eintrag thäten. Auch hatte er gebeten, daß ein unpartheiischer Schiedsrichter ernannt werde, um in der Sache zwischen ihm und Roldan zu entscheiden. Ferdinand beschloß seinen Wünschen entgegen zu kommen, aber die beiden Aemter zu vereinigen, und da die hierzu bestimmte Person in Gegenständen zu entscheiden hatte, welche die höchsten Functionen des Admirals und seiner Brüder betrafen, so wurde er ermächtigt, sie im Gouvernement abzulösen, wenn er sie schuldig finden sollte — ein eignes Mittel, um Partheilichkeit zu sichern.

Der Mann, den man zu diesem wichtigen und delicaten Amt erwählte, war Don Francisco de Bobadilla, Beamter beim Hofstaate des Königs und Kommandeur des militärischen und geistlichen Ordens von Catalonia. Oviedo giebt ihm das Zeugniß eines sehr redlichen und gottesfürchtigen Mannes, *) aber Andere schildern ihn, und seine Handlungen bestätigen ihn als einen beschränkten, leidenschaftlichen und ehrgeizigen Menschen — drei starke Eigenschaften gegen die Ausübung der Vollmacht, in oberster Instanz zu sprechen, wo die größte Geduld, Rechtschaffenheit und Umsicht nöthig war, und wo der Richter Reichthum und Macht von der Ueberführung einer der Partheien erlangte.

Die Macht, womit Bobadilla bekleidet wurde, ist in Briefen der Souveraine näher bezeichnet, welche noch existiren und in chronologischer Folge betrachtet werden müssen;

*) Oviedo cronica l. III. c. 6.

denn die Absichten der Souveraine scheinen sich mit den Zeiten und Umständen verändert zu haben. Der erste ist vom 21. März 1499 datirt und erwähnt einer Klage des Admirals, daß ein Alcalde und einige andere Leute sich zum Aufruhr gegen ihn vereinigt hätten. „Deßhalb," heißt es in dem Schreiben, „beauftragen wir euch, von dem Vorgang das Wahre zu erforschen, euch zu vergewissern, wer und welche Personen es sind, die sich gegen den gedachten Admiral und unseren Magistrat aufgelehnt und aus welcher Ursache sie es gethan, und welche räuberische Eingriffe und andere Ungerechtigkeiten sie verübt haben; ferner sollt ihr eure Untersuchungen auf alle andere Gegenstände, die mit den vorigen zusammenhängen, erstrecken, und wenn ihr euch unterrichten lassen und die Wahrheit ausgemittelt habt, sollt ihr, wen ihr auch schuldig befindet, in persönlichen Verhaft nehmen und sein Eigenthum einziehen, und so gegen sie und die Abwesenden auf civilrechtlichem und peinlichem Wege verfahren, und solche Bußen und Strafen auferlegen und verhängen, welche ihr geeignet finden möget." Um dieses in Ausführung zu bringen, wurde Bobadilla ermächtigt, im Nothfall den Beistand des Admirals und aller anderen Autoritäten in Anspruch zu nehmen.

Die hier gegebene Machtvollkommenheit ist offenbar nur gegen die Rebellen gerichtet, und zwar auf die Beschwerde des Columbus. Ein anderes Schreiben, am 21. Mai, zwei Monate später erlassen, ist von einem ganz anderen Inhalte. Es erwähnt des Columbus nicht, sondern ist an die

Räthe, Richter, Regidors, Cavaliere, Ritter, Beamten und Eigenthümer auf den Inseln und der Terra Firma gerichtet, und macht ihnen die Ernennung Bobadillas zum Gouvernement mit vollständiger Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit bekannt. Unter den einzeln aufgeführten Functionen befindet sich folgende: — „Es ist Unser Wille, daß wenn der gedachte Kommandant, Francisco de Bobadilla, es für Unseren Dienst und für die Uebung der Gerechtigkeit nothwendig erachten würde, daß irgend Cavaliere oder andere Personen, die gegenwärtig auf jenen Inseln sich befinden oder dorthin gelangen mögen, sie verlassen und nicht daselbst wohnen oder dahin zurückkehren sollen, und daß sie zurückkommen und Uns vorgestellt werden, so möge er dieß in Unserem Namen befehlen und sie zur Abreise anhalten; und bei wem er solches befiehlt, ist Unser Wille, daß derselbe unverzüglich, ohne daß er Unsere nähere Willensmeinung abwarte oder von Uns irgend einen anderen Brief oder Befehl erhalte, und ohne daß er Appellation oder Bitten einlege, allem was er sagt oder befiehlt, gehorche, unter der Gefahr der Strafen, welche er von Unserer Seite verhängen wird.“

Ein anderes Schreiben, gleichfalls am 21. Mai erlassen, worin Columbus nur einfach „Admiral des Weltmeeres“ genannt wird, befiehlt ihm und seinen Brüdern, die Festungen, Schiffe, Häuser, Waffen, Ammunition, Vieh und alles andere königliche Eigenthum in die Hände Bobadilla's als des Gouverneurs zu übergeben, unter Androhung der Strafen, denen sich diejenigen aussetzten, welche die Festun-

gen und andere ihnen anvertraute Dinge herauszugeben sich weigerten, nachdem es ihnen von ihren Souverainen befohlen worden.

Ein vierter Brief, vom 26. Mai datirt und an Columbus unter dem einfachen Titel des Admirals gerichtet, ist ein bloßes Beglaubigungschreiben, welches ihm befiehlt, allem Glauben und Gehorsam zu schenken, was Bobadilla ihm zu erkennen gebe.

Der zweite und dritte dieser Briefe war offenbar vorsorglich gegeben, und nur dann vorzuweisen, wenn bei näherer Prüfung sich solche Straffälligkeit auf Seiten des Columbus und seiner Brüder zeigen sollte, die es nöthig machte, sie ihrer Aemter zu entsetzen.

Dieser schwere Schlag blieb, wie oben gezeigt worden, auf ein Jahr verschoben; daß er indessen von den Feinden des Columbus ausgeplaudert und triumphirend vorherverkündigt wurde, geht aus den Versicherungen Ojeda's hervor, der um die Zeit der Unterzeichnung jener Briefe von Spanien absegelte, und vertraute Verhältnisse mit Bischof Fonseca unterhielt, den man als das thätige Werkzeug dieser Maßregel betrachtete. Schon die Erlaubniß, welche der Bischof dem Ojeda gewährte, auf eine Entdeckungsreise mit Verletzung der Rechte des Admirals auszugehen, scheint ein Vorbote seines schnellen Sturzes haben seyn sollen; und eben diese auffallende Andeutung muß, wie schon bemerkt, den Ojeda in seinem ungehorsamen Benehmen in Xaragua sehr bestärkt haben.

Endlich wurde die lange vorbereitete Maßregel in Aus-

führung gebracht. Bobadilla ging ungefähr in der Mitte Juli des Jahres Eintausend Fünfhundert mit zwei Caravelen, worin fünfundzwanzig Mann, auf ein Jahr gebungen, als eine Art Leibwache mitfuhren, nach St. Domingo unter Segel. Es reisten auch sechs Klosterbrüder mit, die den Auftrag hatten, eine Anzahl Indianer nach ihrem Vaterlande zurückzubegleiten. Außer den Vollmachten war Bobadilla durch einen königlichen Befehl ermächtigt, sich aller Rückstände des Soldes zu versichern, die den Personen im Dienste der Krone angehörten, und sie zu bezahlen; auch den Admiral anzuhalten, zu entrichten, was von seiner Seite noch herauszugeben sey, so daß diese Leute erhielten, was ihnen gebühre und man keine Klagen mehr höre. Zu aller dieser Machtvollkommenheit erhielt Bobadilla noch viele Blätter in Blanco mit Unterschriften der Souveraine, welche von ihm in solcher Weise ausgefüllt und addressirt werden sollten, wie er es zur Erfüllung der ihm anvertrauten Mission räthlich finden werde. *)

---

*) Herrera dec. 1. l. IV. c. 7.

Zweites Kapitel.

Ankunft Bobadilla's auf St. Domingo. Sein gewaltsames Ergreifen des Commando's.

(1500.)

Columbus befand sich noch immer auf Fort Conception, um die Angelegenheiten der Vega zu ordnen, nachdem die Katastrophe des Aufruhrs von Moxica vorübergegangen war; sein Bruder, der Adelantado, von Roldan begleitet, verfolgte und verhaftete die flüchtigen Rebellen in Xaragua, und Don Diego Columbus blieb im augenblicklichen Auftrage des Commando's in San Domingo zurück. Die Empörer hatten sich selbst mit Unheil überhäuft, und die Insel schien von der Herrschaft leidenschaftlicher und zügelloser Menschen befreit.

Dieses war der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, als man an dem Morgen des 23. Augusts das Erscheinen zweier Caravelen in der Entfernung einer Seemeile vor dem Hafen von St. Domingo anzeigte. Sie steuerten hin und her, wartend, bis der günstige Meereswind, der ge-

wöhnlich gegen zehn Uhr eintritt, sie in den Hafen führen werde. Don Diego Columbus hielt sie für Schiffe mit Vorräthen aus Spanien und hoffte seinen Neffen Diego an Bord zu finden, den der Admiral sich zum Beistande in seinen vielen Geschäften ausgebeten hatte. Ein Canoe wurde sogleich abgesandt, um sich von der Sendung zu unterrichten; er näherte sich den Caravelen, fragte, was sie Neues brächten, und ob Diego, der Sohn des Admirals, an Bord wäre. Bobadilla gab selbst von dem Hauptschiffe die Antwort; er erklärte sich für den abgesandten Commissär, der die neuerlichen Unruhen untersuchen solle. Der Schiffsherr erkundigte sich sodann nach den jüngsten Vorgängen auf der Insel und hörte von den kürzlich geschlossenen Uebereinkünften. Man berichtete ihm, daß sieben von den Rebellen in dieser Woche gehängt worden seyen, nnd fünf andere, zu demselben Schicksale bestimmt, in der Festung San Domingo gefangen säßen. Unter ihnen befanden sich Pedro Riquelme und Fernando de Guevara, der junge Cavalier, dessen Leidenschaft für die Tochter Anacaona's die erste Ursache des Aufruhrs gewesen war. Im ferneren Laufe des Gesprächs erfuhr Bobadilla, daß der Admiral und der Adelantado abwesend und Don Diego Columbus an die Spitze der Verwaltung gesetzt sey. Wie der Canoe nach der Stadt zurückkehrte und man erfuhr, daß ein Commissär angekommen sey, der die jüngsten Unruhen untersuchen solle, gab es großen Lärm und Bewegung in der Gemeine. Ueberall gruppirten sich heimlich Flüsternde zusammen. Die sich böser Ränke bewußt waren, geriethen

in große Bestürzung; andere, welche Beschwerden, wirkliche oder eingebildete, und insonderheit diejenigen, welche noch rückständigen Sold zu fordern hatten, erschienen mit fröhlichen Gesichtern. *)

Als die Schiffe in den Fluß einliefen, erblickte Bobadilla auf jedem Ufer einen Galgen mit dem entseelten Körper eines Spaniers, der dem Anscheine nach erst kürzlich gehängt worden war. Er betrachtete dieß als sichern Beweis der behaupteten Grausamkeit des Columbus. Viele Boote kamen an das Schiff heran, da jeder ängstlich darauf bedacht war, diesem öffentlichen Censor zeitig den Hof zu machen. Bobadilla blieb den ganzen Tag an Bord und sammelte während dessen verschiedenerlei Gerüchte vom Ort; und da diejenigen, welche seine Gunst zu gewinnen suchten, solche waren, die sich am meisten vor seiner Untersuchung zu fürchten hatten, so kann man sich denken, daß diese Gerüchte im Allgemeinen zum Nachtheil des Columbus ausfielen. Wirklich war, bevor noch Bobadilla landete, wenn nicht schon ehe er ankam, die Straffälligkeit des Admirals in seiner Seele für entschieden angenommen. Am nächsten Morgen ging er mit seinem ganzen Gefolge ans Land, und zur Kirche, um eine Messe zu hören, wo er den Don Diego Columbus, Rodrigo Perez, den Lieutenant des Admirals und andere Personen von Stande traf. Als nach Beendigung des Gottesdienstes diese Männer mit einer großen

*) Las Casas hist. Ind. 1. c. 169. Herrera hist. Ind. dec. 1. l. IV. c. 8.

Volksmenge vor der Kirchenthüre standen, ließ Bobadilla sein Beglaubigungs-Schreiben ablesen, welches ihn ermächtigte, die Rebellion zu untersuchen, die Personen zu verhaften, das Eigenthum der Delinquenten einzuziehen, und mit der größten Strenge des Gesetzes gegen sie zu verfahren; zugleich mit dem Befehl an den Admiral und alle andere Autoritäten, ihm in der Erfüllung seiner Pflichten Beistand zu leisten. Nach Verlesung des Schreibens forderte er Don Diego und die Alcalden auf, ihm die Personen Fernando Guevara, Pedro Requelme und die anderen Gefangenen mit den über sie aufgenommenen Protokollen zu übergeben, und befahl, daß die Partheien, von denen sie angeklagt, und die, auf deren Befehl sie verhaftet worden seyen, vor ihm erscheinen sollten.

Don Diego antwortete, daß die Untersuchungen von den Befehlen des Admirals ausgegangen seyen, welcher höhere Macht besitze, als Bobadilla sich aneignen dürfe, und ohne dessen Erlaubniß er nichts thun könne. Er verlangte zu gleicher Zeit eine Abschrift von dem Beglaubigungs-Patent, damit er es seinem Bruder übersende, den allein die Sache angehe. Dieses verweigerte Bobadilla mit dem Bemerken, daß, wenn Don Diego nur die Macht besitze, nichts zu thun, es unnöthig sey, ihm eine Copie zu übergeben. Er fügte hinzu, da das Amt und die Gewalt, die er habe bekannt machen lassen, kein Gewicht zu haben scheine, wolle er versuchen, welche Gewalt und Folge dem Namen des Gouverneurs gegeben werde; er wolle zeigen, daß er nicht allein über sie, sondern auch über den Admiral zu gebieten habe.

Die kleine Gemeine stand in athemloser Erwartung, auf die Wunder verheißenden Bewegungen Bobadilla's harrend. Am folgenden Morgen erschien er bei der Messe, entschlossen, die Machtvollkommenheit auszuüben, womit er nur nach genügender Untersuchung und vollen Beweisen von dem üblen Betragen des Columbus vorzutreten befugt war. Als nach Beendigung der Messe sich die ungeduldige Volksmenge um die Kirchenthür versammelt hatte, ließ Bobadilla in Gegenwart des Don Diego und Rodrigo Perez sein zweites königliches Patent ablesen, welches ihn mit dem Gouvernement der Inseln und des Festlandes bekleidete.

Nachdem das Schreiben verlesen war, nahm Bobadilla den üblichen Eid ab und forderte den Don Diego, Rodrigo Perez und alle Anwesende zum Gehorsam gegen dieses königliche Document auf; und kraft desselben verlangte er nun aufs Neue die Auslieferung der in der Festung eingekerkerten Gefangenen. Sie antworteten, daß sie gegen das Schreiben Ihrer Majestäten die größte Ehrfurcht hegten, bemerkten jedoch abermals, daß sie die Gefangenen auf Befehl des Admirals festhielten, welchem die Souveraine Vollmachten höherer Art anvertraut hätten.

Der Selbstdünkel Bobadilla's entzündete sich bei dieser Widersetzlichkeit, besonders, als er sah, daß sie einigen Eindruck auf das Volk machte, welches an seiner Autorität zu zweifeln schien. Nun zog er das dritte Mandat der Krone hervor, welches den Befehl enthielt, daß Columbus ihm alle Festungen, Schiffe und alles andere königliche Eigenthum überliefern solle. Um die Gunst des Volkes ganz zu ge=

winnen, verlas er auch das angehängte Mandat vom 30. Mai desselben Jahres, welches ihn anwies, die rückständigen Gehalte allen Personen in königlichen Diensten zu zahlen und den Admiral anzuhalten, diejenigen Rückstände herauszugeben, die er verschiedenen Leuten vorenthalten hatte.

Dieses letzte Document wurde von der Menge mit Jauchzen aufgenommen, da viele noch große Rückstände an den erschöpften Schatz zu fordern hatte. Aufgeblasen von seiner zunehmenden Wichtigkeit verlangte Bobadilla wiederholt die Auslieferung der Gefangenen, und drohte, sie im Fall der Weigerung mit Gewalt zu nehmen. Als er nur dieselbe Antwort erhielt, erschien er vor der Festung, um seine Drohungen wirklich zu erfüllen. Den Posten als Commandant versah Miguel Diaz, der nämliche aragonische Ritter, der einst unter den Indianern an den Ufern des Ozema Zuflucht gefunden, die Neigung der Cazikin Catalina gewonnen, durch sie die Kunde von den benachbarten Goldminen erhalten und seine Landsleute veranlaßt hatte, in diese Gegend herüberzuziehen.

Wie Bobadilla vor die Festung kam, fand er die Thore verschlossen und den Alcalden Miguel Diaz auf den Zinnen stehend. Er ließ seine Beglaubigungsschreiben mit lauter Stimme ablesen, die Unterschriften und Besiegelungen zur Ansicht emporhalten und verlangte darauf die Uebergabe der Gefangenen. Diaz begehrte Abschriften der Schreiben; doch Bobadilla verweigerte sie, mit der Bemerkung, daß hier keine Zeit zum Aufschub sey, da die Gefangenen zum Tode verurtheilt und jeden Moment gerichtet zu werden

gewärtig wären. Er drohte zugleich, wenn sie nicht herausgegeben würden, müsse er zum Aeußersten schreiten und Diaz werde für alle Folgen verantwortlich gemacht werden. Der schwierige Alcalde verlangte abermals Zeit zur Antwort und Abschrift der Vollmachten, bemerkend, daß er die Festung für den König, auf Befehl des Admirals seines Herrn inne habe, der diese Länder und Inseln gewonnen habe, und wenn der letztere komme, werde er seinen Befehlen gehorchen. *)

Die Seele Bobadilla's erglühete vor Zorn bei dieser Weigerung des Alcalde. Er versammelte das ganze Schiffsvolk, welches er von Spanien mitgebracht hatte, sammt den Matrosen und dem Pöbel des Orts und forderte sie auf, ihm Hülfe zu leisten, die Gefangenen zu befreien, aber Niemanden, außer im Fall des Widerstandes, zu verletzen. Die Menge schrie lauten Beifall, denn Bobadilla war bereits der Abgott des gemeinen Mannes. Um die Vesperzeit rückte er an der Spitze dieser bunten Armee aus, um eine Festung mit Sturm zu nehmen, die keine Besatzung hatte, nur dem Namen nach furchtbar, und bloß dazu eingerichtet war, einem nackten und schlecht bewaffneten Volke Widerstand zu leisten. Die Erzählungen von diesem Vorgang haben etwas an sich, was ans Spaßhafte gränzt, und ihnen einen Anstrich von toller Prahlerei gibt. Bobadilla griff das Hauptthor mit großer Heftigkeit an; die schwachen Riegel und Schlösser wichen auf den ersten Sturm

*) Las Casas hist, Ind. l. 1. c 179.

und machten ihm den Zugang leicht. Unterdessen hatten aber seine eifrigen Myrmidonen Leitern an die Mauern gesetzt, als ob sie den Platz mit Sturm nehmen wollten und auf einen verzweifelten Widerstand gefaßt seyen. Der Alcalde, Miguel Diaz, und Don Diego de Alverado erschienen allein auf den Zinnen; sie hatten die Schwerter gezogen, leisteten aber keinen Widerstand. Bobadilla betrat im Triumph die Festung und sah sich nirgends aufgehalten. Die Gefangenen fand man in einem der Gemächer in Ketten. Er ließ sie auf die Höhe der Festung vor sich führen, hier richtete er der Form wegen einige Fragen an sie, und übergab sie einem Alguazil Namens Juan de Espinosa in Verwahrung. *)

Dieses war der anmaßende und übereilte Anfang der Verwaltung des Franzisco de Bobadilla. Er hatte die Befehle in seinen schriftlichen Instructionen überschritten, indem er sich des Gouvernements bemächtigte, ehe er das Betragen des Columbus untersucht hatte. Er verfolgte seine Laufbahn in demselben Geiste, handelte, als sey der Fall in Spanien vorgeurtheilt und er nur hingesandt, um den Admiral seiner Aemter zu entsetzen, nicht aber die Art und Weise zu untersuchen, wie er ihnen vorgestanden hatte. Er nahm seine Residenz in dem Hause des Columbus, eignete sich seine Waffen, sein Gold, Silbergeschirr, seine Juwelen, Pferde, seine Bücher, Briefe und andere Schrif-

*) Las Casas l. c. Herrera l. c.

ten, dem Staate und ihm privatim gehörig, selbst seine geheimsten Papiere zu. Er gab von dem so erlangten Eigenthum keine Rechenschaft; ohne Zweifel hielt er es schon der Krone verfallen, mit Ausnahme dessen, welches er davon aushändigte, um jene Gehalte zu zahlen, womit der Admiral noch im Rückstande war. *) Um das Volk noch mehr zu gewinnen, proclamirte er am zweiten Tage seiner anmaßlichen Herrschaft eine allgemeine Verwilligung auf einen Zeitraum von zwanzig Jahren, nach Gold zu suchen, und der Regierung nur den eilften Theil zu bezahlen, statt wie bisher den dritten. Zugleich ließ er sich in den unehrerbietigsten und ungeeignetsten Ausdrücken über Columbus vernehmen, indem er sich ermächtigt nannte, ihn in Ketten nach Hause zu senden, und behauptete, weder er noch irgend einer seiner Familie werde je wieder Erlaubniß erhalten, über die Insel zu befehlen. **)

---

*) Hist. del Almirante, c. 85. Las Casas. Herrera l. c.

**) Brief des Columbus an die Amme des Prinzen Juan.

Drittes Kapitel.

Columbus wird aufgefordert, vor Bobadilla zu erscheinen.

(1500.)

Wie die Nachricht von den anmaßenden Unternehmungen Bobadilla's dem Columbus auf Fort Conception zu Ohren kamen, hielt er sie für die unbefugten Schritte eines voreiligen Abenteurers gleich Ojeda. Seitdem die Regierung augenscheinlich den Privatunternehmungen Thor und Thür geöffnet hatte, mußte er erwarten, daß sein Pfad beständig durchkreuzt und seine Rechte von kühnen Eindrängern beleidigt wurden, welche vorgaben oder sich einbildeten, daß sie in den Angelegenheiten der Colonie etwas mitzusprechen hätten. Seit der Abreise des Ojeda hatte wieder ein anderes Geschwader die Küste berührt und einen vorübergehenden Lärm verursacht; es war eine Expedition unter einem der Pinzons, von den Souverainen zu Entdeckungsfahrten ermächtigt. Auch war das Gerücht umge=

laufen, daß ein anderes Geschwader an der Insel umherkreuze; dieses erwies sich jedoch als ungegründet. *)

Das Betragen Bobadilla's hatte allen Anschein einer zügellosen Usurpation irgend eines Eindrängers von dieser Art. Er hatte sich mit Gewalt in den Besitz der Festung und dann der Stadt gesetzt. Er hatte übertriebene Versprechungen gethan, die der Regierung verderblich und augenscheinlich nur darauf berechnet waren, sich im Volke Anhang zu verschaffen; er hatte selbst gedroht, Columbus in Ketten zu werfen. Daß dieser Mann wirklich von dem Gouvernement autorisirt sey, und zu solchen unbeschränkten Maßregeln, wäre zu glauben empörend gewesen. Das Selbstbewußtseyn des Admirals von seinen Diensten, die wiederholten Versicherungen hoher Achtung von Seiten der Souveraine und die ihm unter ihrer Namensunterschrift und Besiegelung mit aller Feierlichkeit, die eine Urkunde enthalten konnte, zugesicherten Privilegien, alles das hielt bei ihm den Gedanken ferne, die Vorgänge in St. Domingo für etwas anderes, als gröbliche Verletzungen seiner Gewalt durch irgend einen waghalsigen oder irregeleiteten Menschen zu halten.

Um St. Domingo näher zu seyn und gewissere Nachrichten zu erhalten, ging er nach Bonao, welches nun die Gestalt einer Niederlassung zu gewinnen anfing, da mehrere Spanier dort Häuser errichtet und die umliegenden Felder angebaut hatten. Kaum hätte er Bonao erreicht,

*) Brief des Columbus an die Amme des Prinzen Juan.

als ein Alcalde, mit seinem Gerichtsstab versehen, von San Domingo dort ankam, die Ernennung Bobadilla's zum Gouverneur bekannt machte und Abschriften seiner Patente vorwies. Darunter war kein besonderes Schreiben oder Botschaft an den Admiral, noch waren die gewöhnlichen Formalitäten des Anstandes und der Achtung bei dieser Ablösung im Kommando beobachtet; alle Schritte Bobadilla's gegen ihn waren schroff und beleidigend.

Columbus befand sich in größter Verlegenheit, was er thun solle. Es war augenscheinlich, daß Bobadilla mit ausgedehnten Vollmachten von den Regenten versehen worden, aber daß sie einen so raschen, unverdienten und offenbar eigenmächtigen Akt der Strenge, wie diese Entkleidung von allen Aemtern, gegen ihn in Ausübung bringen sollten, dieses konnte er nicht glauben. Er suchte sich zu überreden, daß Bobadilla die Person sey, welche als Oberrichter fungiren solle, wie er es in seinem Bittschreiben an die Souveraine verlangt hatte, und daß diese ihm zugleich provisorisch die Ermächtigung ertheilt hätten, die letzten Unruhen auf der Insel zu untersuchen. Alles was über diese Vollmacht hinausgehe, hielt er für Anmaßung und Uebertreibung der ertheilten Gewalt, wie es bei Aguado der Fall gewesen war. Auf jeden Fall war er entschlossen, einer solchen Anmaßung in den Weg zu treten und, nach dieser Vermuthung handelnd, zu versuchen, Zeit zu gewinnen. Wenn die Monarchen wirklich harte Maßregeln gegen ihn ergriffen hatten, mußte dieses auf den Grund von Verläumdungen geschehen seyn. Der mindeste Zeitverlauf konnte

ihnen den Vortheil geben, ihren Irrthum gewahr zu werden und die nöthigen Verbesserungen zu beschließen.

Er schrieb deßhalb in vorsichtigen Ausdrücken an Bobadilla, hieß ihn auf der Insel willkommen, warnte ihn vor übereilten Maßregeln, insonderheit bei Ertheilung der Erlaubniß, Gold zu sammeln, und benachrichtigte ihn, daß er im Begriff sey, nach Spanien zu gehen und binnen kurzer Frist ihn im Kommando zurückzulassen, nachdem er ihm jede Angelegenheit klar und genügend auseinandergesetzt habe. Er schrieb zu gleicher Zeit und in demselben Sinn an einige Mönche, die mit Bobadilla herübergekommen waren, wiewohl er anmerkt, daß diese Briefe nur von ihm erlassen worden, um Zeit zu gewinnen. *) Er erhielt keine Antwort; während man ein beleidigendes Stillschweigen gegen ihn beobachtete, füllte Bobadilla mehrere der von den Souverainen in Blanco mitgebrachten Schreiben aus und sandte sie an Roldan und andere Feinde des Admirals, an dieselben Männer, welche er zu richten ausgesandt worden war. Diese Schreiben waren voll Artigkeiten und Gunstversprechungen. **)

Um jedem Unheil zu begegnen, welches aus den Bewilligungen und Gnaden, die Bobadilla verschwendete, hervorgehen könnte, machte Columbus mündlich und schriftlich bekannt, daß die von demselben angenommene Autorität nicht

---

*) Brief des Columbus an die Amme des Prinzen Juan.
**) Brief des Columbus an die Amme des Prinzen Juan. Herrera dec. 1. l. IV. c. 9.

gültig seyn, noch dessen Bewilligungen etwas nützen könnten, da ihm selbst höhere Vollmachten auf ewige Zeiten von der Krone verliehen seyen, welche nimmermehr auf gegenwärtige Weise, so wenig wie damals von Aguado, umgangen werden könnten.

Einige Zeit blieb Columbus in diesem ängstlichen, unruhigen Seelenzustande, ungewiß, welchen Weg er seinem Benehmen in so sonderbaren und unvorhergesehenen Verhältnissen vorschreiben solle. Doch bald wurde er dazu vermocht, sich zu entscheiden. Francisco Velasquez, Deputirter der Schatzkammer, und Juan de Trasierra, ein Franziskaner-Mönch, kamen in Bonao an und überbrachten ihm das königliche Beglaubigungs-Schreiben, von den Souverainen am 26. Mai 1499 unterzeichnet, worin sie ihm befahlen, dem Bobadilla unbedingten Glauben und Gehorsam zu schenken; zugleich überreichten sie ihm eine Aufforderung des Letzteren, daß er auf der Stelle vor ihm erscheinen solle.

Das lakonische Schreiben der Souveraine griff alle seine Würden und Machtvollkommenheiten an der Wurzel an. Er erlaubte sich keine längere Zögerung oder Widersetzlichkeit, sondern erfüllte die gebieterische Aufforderung Bobadilla's und reiste allein, ohne alles Gefolge, nach St. Domingo ab. *)

*) Herrera dec. 1. l. IV. c. 9. Brief an die Amme des Prinzen Juan.

Viertes Kapitel.

Columbus mit seinen Brüdern verhaftet und in Ketten nach Spanien gesandt.

(1500.)

Die Nachrichten, daß ein neuer Gouverneur angekommen und Columbus in Ungnade gefallen sey, ja in Ketten nach Hause gesandt werden solle, verbreiteten sich schnell durch die Vega, und die Colonisten strömten von allen Seiten nach San Domingo, um sich bei Bobadilla angenehm zu machen. Man merkte bald, daß dieses nicht sicherer als durch die Verkleinerung seines Vorgängers geschehen könne. Bobadilla fühlte, daß er einen zu raschen Schritt gethan, indem er sich der Regierung bemächtigt hatte, und daß seine eigene Sicherheit von der Verurtheilung des Columbus abhänge. Er hörte daher mit Ungeduld alle Anklagen, öffentliche und heimliche an, und willkommen war, wer irgend eine Beschwerde, wie übertrieben sie auch seyn mochte, gegen den Admiral und dessen Brüder vorbringen konnte.

Als er hörte, daß der Admiral nach der Stadt auf dem Wege sey, machte er geräuschvolle Vorbereitungen und bewaffnete die Truppen unter dem Vorwande eines umgehenden Gerüchtes, daß Columbus die Caziken der Vega aufgerufen habe, ihm mit ihren Unterthanen beizustehen, sich den Befehlen des neuen Gouvernements zu widersetzen. Dieses alberne Gerücht erwies sich völlig grundlos und wurde wahrscheinlich nur erfunden, um der Vorsicht Farbe zu leihen, womit künftige Maßregeln der Gewalt und Beleidigung beschönigt werden sollten. Der Bruder des Admirals, Don Diego, wurde ergriffen, in Ketten geworfen und an Bord einer Caravele gefangen gesetzt, ohne daß ein Grund für seine Verhaftung angegeben wurde.

Mittlerweile setzte Columbus seine Reise nach San Domingo fort; er ging ganz allein dahin ab, ohne Leibwache, ohne Gefolge. Die meisten seiner Leute waren mit dem Adelantado, und er hatte jede Begleitung der Uebrigen abgelehnt. Wohl waren ihm die Gerüchte von den feindseligen Absichten Bobadilla's zu Ohren gekommen, und obschon er wußte, daß man seine Person mit Gewalt bedrohte, kam er doch auf diese schlichte Weise, um seine friedliche Gesinnung zu bezeugen und allen Argwohn zu entfernen. *)

Kaum erfuhr Bobadilla seine Ankunft, als er auch den Befehl gab, ihn in Fesseln zu legen und auf die Festung zu setzen. Diese Beleidigung an einer Person von so edler ehrwürdiger Erscheinung und so hohen Verdiensten schien

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 180.

für den Augenblick selbst seine Feinde betroffen zu machen. Wie die Ketten gebracht wurden, schauderten alle Anwesende vor der Handlung zurück, sie ihm anzulegen, entweder aus Mitgefühl bei so ungeheurem Glückswechsel oder aus Gewohnheit der Ehrfurcht gegen seine Person. Um das Maaß des Undanks voll zu machen, war es einer seiner eigenen Diener, „ein undankbarer und unverschämter Koch,“ sagt Las Casas, „der ihm die Fesseln mit so vieler Bereitheit und Behaglichkeit anlegte, als ob er ihn mit auserlesenen und wohlschmeckenden Speisen bediente. Ich kannte den Burschen,“ setzt der ehrwürdige Geschichtschreiber hinzu, „und mich dünkt, sein Name war Espinosa.“ *)

Columbus benahm sich bei den auf ihn gehäuften Beleidigungen mit eigenthümlicher Seelengröße. Es gibt eine edle Verachtung, welche das Herz anschwellt und erhebt, und bei wahrhaft großen Seelen den Mund verstummen läßt, wenn ihnen Schmach von Unwürdigen widerfährt. Columbus konnte sich nicht bücken, um den Anmaßungen eines schwachen und leidenschaftlichen Menschen wie Bobadilla zu entgehen. Er blickte über diesen erbärmlichen Agenten und seine ganze kleinliche Tyrannei hinüber nach den Herrschern, die ihn eingesetzt hatten. Ihre Ungerechtigkeit, ihr Undank allein konnte seine Seele verwunden, und er behielt die innerliche Ueberzeugung, daß, wenn die Wahrheit an den Tag komme, sie erröthen würden, ihm so großes Unrecht

---

*) Las Casas, l. 1. c. 180.

angethan zu haben. Mit diesem stolzen Bewußtseyn ertrug er alle augenblickliche Demüthigungen in Geduld.

Wiewohl Bobadilla nun den Admiral und Don Diego in seiner Gewalt und die käufliche Menge auf seiner Seite hatte, so fühlte er sich dennoch unsicher und unbehaglich. Der Adelantado war noch mit einer bewaffneten Macht in der entfernten Provinz Xaragua mit Verfolgung der Rebellen beschäftigt. Da er seinen kriegerischen und entschlossenen Geist kannte, so fürchtete er, derselbe könne irgend eine verzweifelte Maßregel ergreifen, wenn er von der schmachvollen Behandlung und Einkerkerung seiner Brüder höre. Er zweifelte, daß ein von ihm selbst ausgegangener Befehl einigen Einfluß haben werde, außer daß er den strengen Don Bartholomeo gegen ihn aufreizen möchte. Er sandte daher eine Aufforderung an Columbus, er solle seinem Bruder schreiben, und ihm befehlen, friedlich in San Domingo zu erscheinen, und ihm verbieten, die von ihm in Gewahrsam gehaltenen Personen hinrichten zu lassen. Columbus erfüllte es bereitwillig. Er ermahnte seinen Bruder, sich ruhig der Autorität seiner Souveraine zu fügen und alle gegenwärtige Uebel und Unwürdigkeiten mit dem Vertrauen über sich ergehen zu lassen, daß wenn sie nach Castilien kämen, sich alles aufklären und zu ihrem Vortheil gestalten werde. *)

---

*) Peter Martyr erzählt als ein damaliges Volksgerücht, daß der Admiral, in der Ungewißheit, was geschehen möchte, einen Brief in Chiffern an den Adelantado ge-

Beim Empfang dieses Briefes leistete Don Bartholomeo ihm sogleich Folge. Er verließ sein Commando, eilte in friedlicher Weise nach St. Domingo und erfuhr, dort angekommen, dieselbe Behandlung wie seine Brüder; man legte ihn in Fesseln und setzte ihn an Bord einer Caravele gefangen. Sie waren von einander getrennt und keine Communication wurde ihnen erlaubt. Bobadilla sah sie nicht und gestattete auch anderen nicht, sie zu besuchen; er hielt sie in Unwissenheit von den Gründen ihrer Verhaftung, von den Verbrechen, deren man sie beschuldigte und von dem Prozeß, der gegen sie im Werke war. **)

---

schrieben und ihn darin gedrängt habe, mit bewaffneter Hand zu kommen, um jeder Gewaltthat vorzubeugen, die man gegen ihn im Sinne haben könne; der Adelantado sey wirklich mit seiner bewaffneten Macht erschienen, habe aber die Unvorsichtigkeit begangen, an ihrer Spitze in einiger Entfernung vorauszugehen, hier sey er von dem Gouverneur überfallen worden, ehe ihm seine Leute zu Hülfe kommen konnten, und der Brief in Chiffern sey nach Spanien gesandt worden. Dieses muß eines der grundlosen Gerüchte des Tages gewesen seyn, welche ausgestreut wurden, um die öffentliche Stimmung zu bestechen. Keine Anklage der Art befindet sich unter den Beschuldigungen in der von Bobadilla verhängten Untersuchung, welche Las Casas gelesen und in Auszügen zu seiner Geschichte benutzt hat. Es ist ganz im Widerspruch mit den Erzählungen von Las Casas, Herrera und Fernando Columbus.

**) Charlevoix bemerkt in seiner Geschichte von San Domingo (lib. III. pag 199), daß der Prozeß gegen Columbus schriftlich geführt, daß schriftliche Anklagen ihm zugesandt worden, die er auf dieselbe Weise beantwortet habe.

Man hat die Frage gethan, ob Bobadilla wirklich die Gewalt hatte, den Admiral und seine Brüder zu verhaften und ins Gefängniß zu werfen, *) und ob solche Gewaltthat und Schmach irgend mit in den Plänen der Souveraine lag. Er mag sich eingebildet haben, daß er durch die Clausel in seinen Instructionen vom 21. März 1499 dazu ermächtigt worden, wo er, indem von dem Aufstande des Roldan die Rede ist, autorisirt wird, sich derjenigen Personen zu bemächtigen und das Eigenthum derselben einzuziehen, welche schuldig erschienen, und dann gegen sie und die Abwesenden mit den stärksten Civil- und Criminalstrafen zu verfahren." Dieses bezog sich offenbar auf die Personen Roldans und seiner Leute, die damals zu den Waffen gegriffen hatten und gegen welche Columbus Beschwerden nach Spanien geschickt hatte; und dieses scheint

---

Dieses ist gegen die Erzählung von Las Casas, Herrera und Fernando Columbus. Der Admiral selbst schreibt in seinem Brief an die Amme des Prinzen Juan, nachdem er die Art und Weise erzählt, wie er und seine Brüder in Ketten geworfen und einzeln eingesperrt worden, ohne daß Bobadilla sie besucht oder andern zu ihnen zu kommen erlaubt hätte, und sagt ausdrücklich "ich will schwören, daß ich nicht weiß, aus welchem Grunde ich verhaftet worden bin." Dann schreibt er in einem, einige Zeit später von Jamaica datirten Briefe: "Ich wurde festgenommen und mit meinen zwei Brüdern auf ein Schiff gesetzt, mit Ketten beladen, bei wenig Kleidung und schlechter Behandlung, ohne auf dem Wege der Gerechtigkeit vorgefordert und verurtheilt zu werden."

*) Herrera dec. 1. l. IV. c. 10. Oviedo cronica l. III. c. 6.

Bobadilla mit willkührlicher Auslegung in die Vollmacht ausgebeutet zu haben, sich der Person des Admirals selbst zu bemächtigen. Wirklich verwirrte und verwechselte er in dem ganzen Laufe seiner Untersuchungen die Ordnung seiner Aufträge. Der erste Schritt, den er thun sollte, war das Verfahren gegen die Rebellen, dieses machte er zu seinem Letzten. Der letzte Schritt aber hatte seyn sollen, den Admiral, bei vollen Beweisen gegen denselben, in seinem Amte abzulösen; und dieses machte er zum ersten, ohne sich auf Beweise einzulassen. Da es bei ihm schon anfänglich feststand, daß sich Columbus im Unrecht befinde, hatte er nach derselben Regel anzunehmen, daß alle seine Gegner im Rechte seyen. Es wurde zu seiner eigenen Rechtfertigung unerläßlich, den Admiral und seine Brüder als schuldig darzustellen, und die Rebellen, welche zu richten er gesandt worden war, wurden durch diese sonderbare Umdrehung des Befehls nothwendige und theure Beweise, um die straffällig erscheinen zu lassen, gegen welche sie sich empört hatten.

Die Absichten der Krone dürfen indessen nicht gegen ihren elenden Agenten in Schutz genommen werden. Wenn man für die Rechte und Würden des Columbus die gebührende Achtung gehegt hätte, wäre Bobadilla nie mit so ausgedehnten, unumschränkten und seiner Willkühr anheimgestellten Vollmachten versehen worden, noch auch würde er gewagt haben, in solcher Ausdehnung zu verfahren, mit solcher Rohheit und Uebereilung zu handeln, wenn er nicht versichert gewesen wäre, daß dieses dem eifersüchtig gesinnten Ferdinand nicht mißfallen könne.

Die alten Scenen aus der Zeit Aguado's erneuten sich nun mit zehnfacher Stärke; die alten Beschuldigungen lebten wieder auf, mit anderen, die noch viel übertriebener waren. Von dem frühen und nievergessenen Vorwurf der Beleidigung des castilianischen Stolzes, des Zwangs der spanischen Hidalgos zur Arbeit bei wichtigen öffentlichen Werken in Zeiten der Noth, bis zu dem neuen Vorwurf, daß man Krieg geführt gegen das Gouvernement, war keine Härte, kein Mißbrauch und kein Aufruhr auf der Insel, die man nicht dem schlechten Benehmen des Columbus und seiner Brüder zuschrieb. Außer den gewöhnlichen Klagen, daß sie drückende Arbeiten, unnöthige Verrichtungen, schmerzliche Entbehrungen den Spaniern auferlegt, schmale Kost und grausame Strafen über sie verhängt, und ungerechte Kriege gegen die Eingebornen geführt hätten, beschuldigte man sie nun der Hindernisse gegen die Bekehrung derselben, daß sie dieselben nach Spanien geschickt und sich mit ihrem Verkauf bereichert hätten. Diese letzte Beschuldigung, so unähnlich den frommen Ansichten des Admirals, gründete sich darauf, daß er sich der Taufe mehrerer Indianer von reiferem Alter widersetzt hatte, bis sie in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtet worden seyen, indem er es gerade als einen Mißbrauch dieses hochheiligen Sakraments betrachtete, es so blindlings anzuwenden. *)

Columbus wurde ferner beschuldigt, Perlen und andere kostbare Artikel, die er auf seiner Reise längs der Küste

*) Munoz hist. n. Mundo, noch ungedruckter Theil.

von Paria gesammelt, für sich behalten und den Souveränen über die Natur seiner dortigen Entdeckungen falsch berichtet zu haben, um neue Privilegien von ihnen zu erlangen. Und doch war es bekannt, daß er Sendungen von Perlen und Tagebücher und Karten von seiner Reise nach Hause übermacht hatte, wodurch andere in den Stand gesetzt wurden, seinen Lauf zu verfolgen.

Selbst die letzten aufrührerischen Bewegungen wurden nun, da die Rebellen als Beweisführer zugelassen wurden, in Gründe der Anklage verwandelt. Sie wurden als muthiger und treuer Widerstand gegen die über die Colonisten und Eingebornen verhängte Tyrannei angeführt. Die wohlverdienten Strafen, welche mehrere der Rädelsführer getroffen hatten, wurden als Beweise einer grausamen, rachsüchtigen Stimmung und eines geheimen Hasses gegen die Spanier angesehen. Bobadilla glaubte, oder stellte sich, als glaube er diese Beschuldigungen. Er hatte gewissermaßen die Rebellen zu seinen Verbündeten gemacht, um den Columbus zu verderben. Sie hatten jetzt zusammen gemeinschaftliche Sache. Er konnte daher gegen sie nicht länger als Richter auftreten. Guevara, Requelme und ihre Mitverbrecher wurden fast ohne Form des Processes freigesprochen und selbst, wie behauptet wird, zu Gunst und Ehren aufgenommen. Roldan war vom ersten Augenblick an von Bobadilla mit Vertrauen behandelt und mit einer Correspondenz beehrt worden. Alle andere, deren Uebelthaten sie der Gerechtigkeit preisgegeben hatten, empfingen theils specielle Begnadigung oder einen General-Pardon

Es war hinreichend, sich nur auf irgend eine Weise dem Columbus widersetzt zu haben, um volle Rechtfertigung in den Augen Bobadilla's zu erlangen.

Dieser hatte nun gewichtige Zeugnisse gesammelt und eine Menge von Beweisführern beigebracht, die nach seiner Meinung hinreichten, die Verdammung der Gefangenen und die Fortdauer seines Commandos nöthig zu machen. Er beschloß daher, den Admiral und seine Brüder in Ketten nach Hause zu senden, in den Schiffen, die segelfertig dastanden, mit Einreichung der über sie aufgenommenen Untersuchung, auch mit Privatbriefen, um die Anschuldigungen zu bekräftigen, und mit dem Rathe, daß Columbus unter keiner Bedingung wieder in das Commando eingesetzt werden möge, welches er so schändlich mißbraucht habe.

San Domingo wimmelte nun von Schurken, die aus den Gefängnissen und vom Galgen befreit wurden. Es war ein vollkommnes Jubelfest für die triumphirende Schlechtigkeit und hinterlistige Bosheit. Jeder elende Tropf, der von Columbus und seinen Brüdern während ihrer Herrschaft in Furcht und Gehorsam gehalten wurde, kam jetzt zum Vorschein, um sich an den gefesselten Oberen zu rächen. Die schimpflichsten Verläumdungen wurden laut auf den Straßen ausgesprochen, beleidigende Pasquille und aufreizende Libelle sah man an allen Ecken angeschlagen, und in die Hörner wurde in der Nähe ihrer Gefängnisse geblasen, um sie mit dem Frohlocken der bösen Rotte zu höhnen. Wie Columbus in dem Kerker dieses Jauchzen seiner Feinde vernahm und an die rücksichtslosen Gewalt-

thätigkeiten dachte, die Bobadilla bis dahin verübt hatte, wußte er freilich nicht, wie weit ihn seine Leidenschaft und Keckheit führen könne, und fing an für sein Leben besorgt zu werden. Als die Schiffe zum Abfahren bereit waren, erhielt Alonzo de Villejo den Auftrag, die Gefangenen unter seine Aufsicht zu nehmen und sie nach Spanien zu bringen. Er war ein Beamter, der, von einem Oheim Fonseca's protegirt, in Diensten dieses Bischofs stand und mit Bobadilla gekommen war. Dieser instruirte ihn dahin, daß er in Cadix landend, seine Gefangene in die Hände Fonseca's oder dessen Oheims überliefern solle, und hoffte diesem boshaften Prälaten dadurch einen Triumph der Rache zu bereiten. Dieser Umstand hat Viele zum Glauben an die aufgestellte Behauptung bewogen, daß Bobadilla insgeheim von Fonseca zu seinen gewaltsamen Maßregeln aufgemuntert worden sey und das Versprechen seines Schutzes und seiner Verwendung am Hofe erhalten habe, für den Fall, daß gegen sein Benehmen Beschwerden erhoben würden.

Villejo unternahm den ihm ertheilten Auftrag, aber er entledigte sich desselben auf eine edlere Weise, als man erwartet hatte. „Dieser Alonzo de Villejo," sagt der würdige Las Casas, „war ein Hidalgo von ehrenwerthem Charakter und mein specieller Freund." Er zeigte sich augenscheinlich erhaben über die kleinliche Bosheit seiner Gönner. Als er mit der Wache kam, um den Admiral aus dem Gefängniß zu dem Schiffe zu geleiten, fand er ihn mit Ketten beladen, in einem Zustande stummer Muthlosigkeit. So gewaltsam hatte man ihn behandelt und so roh waren

die Leidenschaften, die gegen ihn losgelassen wurden, daß er fürchtete, er könne ihr Opfer werden, ohne eine Gelegenheit zu finden, daß man ihn höre, und sein Name werde befleckt und entehrt auf die Nachwelt übergehen. Wie er den Beamten mit der Wache eintreten sah, glaubte er, man wolle ihn auf's Schaffot führen. „Villejo,“ sagte er traurig, „wohin wollt Ihr mich abholen?“

„Auf's Schiff, Ew. Excellenz, um abzusegeln,“ versetzte dieser. „Abzusegeln!“ wiederholte der Admiral ernsthaft; „Villejo! redet Ihr die Wahrheit?“ „Bei Ew. Excellenz Leben,“ erwiederte der redliche Beamte, „es ist wahr!“ Bei diesen Worten fühlte der Admiral sich getröstet, als wenn er vom Tode zum Leben zurückkehrte. Nichts kann wohl rührender und sprechender seyn, als diese kurze Unterredung, von Las Casas überliefert, der sie ohne Zweifel aus dem Munde seines Freundes Villejo hatte.

Die Caravelen gingen im Anfang October unter Segel, sie trugen den Columbus gefesselt davon, gleich dem elendsten Verbrecher, unter dem Höhnen und Jubeln eines nichtswürdigen Volkshaufens, der eine rohe Freude empfand, Schmähungen auf dieses ehrwürdige Haupt zu häufen, und von den Küsten der Insel, die er erst kürzlich der civilisirten Welt geschenkt hatte, hallten ihm Flüche nach. Zum Glück war die Reise günstig und von kurzer Dauer, auch minder drückend durch das Benehmen derjenigen, denen er zur Obhut anvertraut war. Der würdige Villejo empfand, obschon er im Dienste Fonseca's stand, tiefen Unwillen über die schmachvolle Behandlung des Columbus. Auch der

Schiffskapitain, Andreas Martin, fühlte aufrichtiges Mitleid; beide behandelten den Admiral mit tiefer Ehrerbietung und steter Aufmerksamkeit. Sie wollten ihm seine Ketten abnehmen, aber er ließ es nicht zu. „Nein,“ sagte er stolz, „Ihre Majestäten befahlen mir schriftlich, mich allem zu fügen, was Bobadilla in ihrem Namen verordnen würde; aus ihrer Macht hat er mich mit diesen Ketten beladen; ich will sie tragen, bis sie selbst befehlen, daß sie mir abgenommen werden, und ich will sie aufheben als Reliquien und Erinnerungszeichen des Lohns, den meine Dienste gefunden haben.“ *)

„So that er,“ fügt sein Sohn Fernando hinzu, „ich sah sie immer in seinem Cabinet hängen, und er verlangte, wenn er sterbe, sollten sie mit ihm zu Grabe getragen werden!“ **)

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 180. MS.
**) Hist. del Almirante, cap. 86.

Vierzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Sensation in Spanien bei der Ankunft des Columbus in Ketten. Sein Erscheinen bei Hofe.

(1500.)

Die Ankunft des Columbus in Cadiz, als Gefangener und in Ketten, verursachte fast eben so großes Aufsehen, wie der Triumph seiner Rückkehr von der ersten Reise. Es war eines jener starken, schlagenden Ereignisse, welche unmittelbar zu den Gefühlen der Menge reden und jedes weitere Nachdenken überflüssig machen. Niemand hielt sich dabei auf, in den Fall einzugehen. Es war genug, zu hören, Columbus sey in Ketten aus der Welt, die er entdeckt hatte, in die Heimath gebracht worden. Allgemein äußerte sich die Stimme des Unwillens in Cadix und in dem mächtigen und reichen Sevilla, und von hier hallte sie durch ganz Spanien wieder. Wenn der Sturz des Columbus die Absicht seiner Feinde war, so hatten sie ihr Werk durch ihre

eigene Gewaltthat vernichtet. Es zeigte sich sogleich eine jener häufigen Gegenwirkungen in der öffentlichen Stimmung, wenn die Verfolgung in eine unbewachte Weite hinausläuft. Diejenigen im Volke, welche jüngst noch laut gegen Columbus schrieen, waren nun eben so laut in ihrem Tadel gegen diese Behandlung, und ein lebhaftes Mitgefühl drückte sich überall aus, gegen welches anzukämpfen für die Regierung mißlich gewesen seyn würde.

Die Nachricht von seiner Ankunft und von der schimpflichen Art, wie man ihn herübergebracht hatte, erreichte den Hof in Granada und füllte die Hallen der Alhambra mit dem Gemurmel des Erstaunens. Columbus, gesättigt mit Kränkungen, aber nicht wissend, wie weit sie von den Souverainen genehmigt waren, hatte sich wohl gehütet, an sie zu schreiben. Doch in dem Laufe seiner Reise konnte er nicht umhin, einen langen Brief an Donna Juana de la Torre, eine Dame bei Hofe, zu schreiben, welche hoch in Ehren bei der Königin stand und den Infanten Juan auferzogen hatte. Beim Landen in Cadix hatte Andreas Martin, der Kapitain der Caravele, dem Columbus erlaubt, diesen Brief privatim durch einen Expressen abzusenden. Er kam dahe bei Hofe an, ehe das Protokoll der von Bobadilla geführten Untersuchung dort anlangte. Aus diesem Documente schöpften die Souveraine die ersten Nachrichten von der ihm widerfahrenen Behandlung. *) Es enthielt eine Darstellung der letzten Vorgänge auf der Insel und

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 182.

der Leiden, welche er erduldet, und war mit seiner gewohnten Kunstlosigkeit und Kraft der Rede niedergeschrieben. Den Inhalt desselben mittheilen würde zur Wiederholung der schon erzählten Ereignisse führen. Einige Aeußerungen jedoch, die ihm im Uebermaaß der Empfindung entströmten, sind der Aufzeichnung werth. „Die Verläumdungen unwürdiger Menschen,“ sagt er, „haben mir mehr geschadet, als alle meine Dienste mir genützt haben.“ Wo er von den Verdrehungen spricht, denen seine Handlungen ausgesetzt waren, bemerkt er: „So schlimm steht jetzt mein Name angeschrieben, daß, wenn ich Spitäler und Kirchen bauen wollte, sie Räuberhölen genannt werden würden.“ Nachdem er in entrüsteten Ausdrücken das Betragen Bobadillas geschildert, wo dieser Zeugnisse über seine Administration von denselben Männern verlangt, welche sich gegen ihn empört hatten, und ihn und seine Brüder in Ketten geworfen, ohne daß er sie die Verbrechen wissen lassen, deren sie beschuldigt waren, fügt er hinzu, „ich bin darin tief verletzt worden, daß man einen Mann sandte, um meine Verwaltung zu untersuchen, welcher wußte, daß, wenn die von ihm nach Hause gesandten Beweisstücke von ernsthafter Natur erschienen, er im Gouvernement verbleiben werde. Er beklagt sich, daß bei der Beurtheilung seiner Verwaltung keine Nachsicht stattgefunden habe, hinsichtlich der außerordentlichen Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen gehabt und hinsichtlich des rohen Zustandes des Landes, über welches er zum Herrscher gesetzt worden sey. „Ich wurde beurtheilt,“ sagt er, „wie ein Gouverneur, der ausgesandt war, um ei-

nen geordneten Staat mit wohleingerichteten Gesetzen zu übernehmen, wo sich keine Gefahr zeigte, daß alles auf Unordnung und auf den Ruin hinauslaufe; ich hätte beurtheilt werden müssen als ein Befehlshaber, ausgesandt, ein zahlreiches und feindseliges Volk zu unterjochen, das in Sitten und Glauben dem unsrigen verschieden, nicht in regelmäßigen Städten, sondern in Wäldern und Gebirgen zu leben gewohnt ist. Es hätte bedacht werden sollen, daß ich dieses Ganze der Botmäßigkeit Ihrer Majestäten unterworfen, daß ich ihnen dadurch die Herrschaft über eine neue Welt erworben, durch welche das vorher arme Spanien plötzlich reich geworden ist. Welche Fehler und Irrthümer mir auch zur Last fallen mögen, sie sind nicht in böser Absicht geschehen, und ich denke, Ihre Majestäten werden meinen Worten gerne glauben. Ich habe gesehen, daß Sie solchen Leuten Gnade schenkten, die ihnen wissentlich üble Dienste geleistet hatten; ich bin überzeugt, daß Sie an mir größere Nachsicht üben werden, da ich unschuldig oder in der Noth Fehler begangen habe, wie Sie demnächst noch genügender erfahren sollen; und ich hege das Vertrauen, daß Sie meine großen Dienste in Betracht ziehen werden, deren Vortheile täglich mehr in die Augen springen müssen.“

Als die hochherzige Isabella diesen Brief vorlesen hörte, und erfuhr, wie außerordentlich Columbus verletzt und die königliche Autorität mißbraucht worden, ward ihr Gemüth von Mitleid und Unwillen erfüllt. Die Nachrichten bestätigten sich durch ein Schreiben des Alcalde oder Corregidor von Cadix, in dessen Hände Columbus und seine Brüder

überliefert worden, bis Ihre Majestäten selbst weitere Verfügungen treffen würden, *) und durch ein anderes Schreiben von Alonzo de Villejo, in Ausdrücken, die mit seinem menschlichen und achtungsvollen Benehmen gegen seinen hohen Gefangenen übereinstimmte.

Wie auch Ferdinand insgeheim gegen Columbus eingenommen seyn mochte, so durfte er doch dem augenblicklichen Andrang der Gefühle des Volks nicht widerstehen. Er sprach vereint mit der edlen Königin seinen Tadel über die Behandlung des Admirals aus, und beide Herrscher beeilten sich, der Welt zu beweisen, daß die Gefangennehmung desselben ohne ihren Auftrag geschehen und ihren Absichten ganz entgegen gewesen sey. Ohne die Documente abzuwarten, die von Bobadilla ankommen sollten, sandten sie den Befehl nach Cadix, daß die Gefangenen sogleich auf freien Fuß gesetzt und mit aller Auszeichnung behandelt werden sollten. Sie schrieben einen Brief an Columbus, in Ausdrücken des Dankes und Wohlwollens, worin sie ihm ihren Schmerz über alles erlittene Unrecht bezeugten und ihn an den Hof einluden. Zu gleicher Zeit ließen sie ihm zweitausend Ducaten zur Bestreitung seiner Ausgaben anweisen. **)

Das treue Gemüth des Columbus wurde durch diese

---

*) Oviedo cronica l. III c. 6.

**) Las Casas l. I. c. 182. Zweitausend Ducaten oder zweitausend achthundert und sechsundvierzig Dollars, im Werth von achttausend fünfhundert und achtunddreißig Dollars unserer Zeit.

Erklärung seiner Gebieter mit neuer Hoffnung belebt. Er war sich seiner Redlichkeit bewußt und erwartete sogleich die Wiedereinsetzung in alle seine Rechte und Würden. Er erschien am 17. December am Hofe zu Granada nicht wie ein in Ungnade gefallener, dem Elend preisgegebener Mann, sondern reich gekleidet und von einem ehrenvollen Gefolge umgeben. Er wurde von den Souverainen mit ungewöhnlicher Gunst und Auszeichnung empfangen. Als die Königin den ehrwürdigen Mann näher treten sah und an alles dachte, was er errungen, und an alles, was er erlitten hatte, ward sie zu Thränen bewegt. Columbus hatte sich in den harten Kämpfen mit der Welt standhaft bewiesen, — er hatte mit stolzer Verachtung die Beleidigungen und Schmähungen unwürdiger Menschen ertragen, aber er besaß viel und leicht erregbare Empfindung. Wie er sich so gnädig von seinen Gebietern empfangen und Thränen in dem liebreichen Auge Isabellens sah, da machte das lange unterdrückte Gefühl sich gewaltsam Bahn: er warf sich auf die Kniee und konnte eine Zeitlang kein Wort hervorbringen, so heftig waren seine Thränen und sein Schluchzen. *)

Ferdinand und Isabella hoben ihn von der Erde auf und bemühten sich, ihn durch die huldvollsten Worte zu ermuthigen. Sobald er wieder Herr seiner selbst war, ging er in eine beredte und hochherzige Rechtfertigung seiner Treue und des Eifers über, den er stets für den Ruhm und den Vortheil der spanischen Krone bewahrt. Wenn er

*) Herrera dec. 1. l. IV. c. 10.

jemals gefehlt habe; so sey dieß durch seine Unerfahrenheit im Regimente und durch die außerordentlichen Schwierigkeiten geschehen, die ihn umringt hätten.

Es bedurfte keiner Rechtfertigung von seiner Seite; die Leidenschaftlichkeit seiner Feinde war sein bester Anwalt. Er stand vor seinen Souverainen als ein tiefgekränkter Mann, und es war an ihnen, sich vor der Welt von dem Flecken des Undanks gegen ihren treuesten Unterthan zu reinigen. Sie äußerten ihren Unwillen über das Verfahren Bobadilla's, welches sie gegen ihre Absicht, gegen ihre Instruktionen erklärten, und versprachen, daß er sogleich des Kommando's entsetzt werden sollte.

Wirklich wurde weder von den von Bobadilla heimgesandten Anklagen, noch von den Briefen, die er zur Bekräftigung derselben geschrieben hatte, öffentliche Notiz genommen. Die Souveraine nahmen jede Gelegenheit wahr, um Columbus mit Gunst und Auszeichnung zu behandeln, indem sie ihm versicherten, daß seinen Beschwerden abgeholfen, sein Eigenthum ihm zurückgegeben, und er in alle seine Rechte und Würden wieder eingesetzt werden solle.

Hauptsächlich über den letzten Punkt war Columbus in Besorgniß. Eigennützige Rücksichten hatten bei ihm wenig Gewicht. Ruhm war der große Gegenstand seines Strebens, und er fühlte, daß so lange er von seinen Aemtern entfernt sey, noch immer ein stiller Vorwurf auf seinem Namen laste. Er erwartete daher, daß die Souveraine, sobald sie sich von der Rechtlichkeit seines Benehmens überzeugt hätten, alles thun würden, um ihm Genugthuung

zu geben, daß eine Wiederherstellung seiner Statthalterschaft sogleich eintreten und er im Triumph nach San Domingo zurückkehren werde. Hierin hatte er jedoch eine Täuschung zu erfahren, welche mit Düsterkeit den Rest seiner Tage umwölkte. Um diese auffallende Hintansetzung der Gerechtigkeit und des Dankes zu erklären, wird es nöthig seyn, eine größere Mannichfaltigkeit von Ereignissen ins Auge zu fassen, welche den Interessen des Columbus in den Augen des politischen Ferdinand wesentlichen Schaden zufügten.

Zweites Kapitel.

Gleichzeitige Entdeckungsreisen.

(1497—1500.)

Das Edict vom Jahre 1495, wodurch das spanische Herrscherpaar Jedem die Erlaubniß zu Entdeckungsreisen gab, hatte mancherlei Expeditionen von unternehmenden Leuten zur Folge, insonderheit von Personen, die bei den ersten Reisen des Columbus mitgewesen waren. Die Regierung, unfähig, selbst so viele Ausrüstungen ins Werk zu

setzen, strebte sich, auf diese Weise ihren Länderumfang ohne Kosten vermehrt und zugleich ihren Schatz durch einen Antheil an dem Gewinn dieser Reisen, der als eine Art Abgabe für die Krone festgesetzt wurde, in Wachsthum zu sehen. Diese Fahrten hatten eigentlich da begonnen, wo Columbus schon halb und halb bei den Souverainen in Ungnade gefallen war. Seine eigenen Karten und Journale dienten den Abenteurern zur Leitung, und seine glänzenden Beschreibungen von Paria und den umliegenden Küsten hatten hauptsächlich ihre Habsucht gereizt.

Außer der Expedition Ojeda's, welche bereits erzählt wurde, in deren Verlauf derselbe in Xaragua ankam, war eine zu gleicher Zeit von Pedro Alonzo Ninjo aus Moguer, einem fähigen Piloten, unternommen worden, der unter Columbus die Reisen nach Cuba und Paria mitgemacht hatte. Nachdem er die Erlaubniß zur Fahrt erhalten, wußte er einen reichen Kaufmann in Sevilla für das Unternehmen zu interessiren, und dieser rüstete eine Caravele von hundert Tonnen unter der Bedingung aus, daß sein Bruder Christoval das Commando führen solle. Sie segelten, wenige Tage nach der Abfahrt Ojeda's von Cadix, aus der Bank von Saltes im Frühling des Jahres 1499 ab, kamen bei der Küste der Terra Firma, südlich von Paria an, schifften längs derselben eine Strecke fort, kamen durch den Golf und fuhren von da hundert und dreißig Seemeilen längs der Küste der jetzigen Republik Columbia, wo sie die nachmals sogenannte Perlenküste besuchten. Sie gingen an verschiedenen Stellen ans Land, zogen aus ihren europäi-

schen Spielsachen ungeheuern Gewinn und kehrten mit großen Vorräthen an Gold und Perlen zurück, nachdem sie mit ihrem kleinen Fahrzeug eine der ausgedehntesten und einträglichsten Reisen gemacht hatten, die bis dahin ausgeführt worden.

Ungefähr um dieselbe Zeit rüsteten die Pinzons, diese Familie von kühnen und wohlhabenden Seefahrern, einen Zug von vier Caravelen in Palos aus, die sie großentheils mit ihren eigenen Verwandten und Freunden bemannten. Mehrere erfahrene Piloten, die mit Columbus in Paria gewesen waren, schifften sich mit ein, und Vicente Pinzon, welcher auf Columbus erster Reise Kapitain der einen Caravele gewesen war, befehligte das Ganze.

Pinzon war ein unternehmender und erfahrner Seemann und folgte nicht wie die andern ängstlich den Fahrten des Columbus. Er segelte im December 1499 ab, berührte die canarischen und die capverdischen Inseln und ging dann südwestlich, bis er den Polarstern aus dem Sehkreise verlor. Hier überfiel ihn ein fürchterlicher Sturm und er gerieth in große Verwirrung und Bestürzung, als er die neuen Himmelsbilder gewahr wurde. Die südliche Hemisphäre war bis dahin noch unbekannt; zum erstenmal sahen sie das schöne Sternbild des Kreuzes, welches jetzt den Schiffern die Stelle des Nordsterns vertritt. Die Reisenden hatten an dem Südpol einen dem Nordstern entsprechenden einzelnen Stern zu finden gehofft. Sie waren bestürzt keinen Führer der Art zu erblicken und dachten, die Erde müsse dort noch

stark in die Höhe gehen, daß sie den Pol vor ihren Blicken verberge. *)

Pinzon setzte nichtsdestoweniger seinen Lauf mit großer Unerschrockenheit fort. Am 26. Januar 1500 sah er in einiger Entfernung ein großes Vorgebirg, welches er Cape Santa Maria de la Consolacion nannte, aber später den Namen Cap St. Augustin erhielt. Er landete und nahm im Namen Ihrer katholischen Majestäten Besitz von der Gegend; es war ein Stück jener Länder, die später unter dem Namen Brasilien bekannt wurden. Von da ging er westlich und entdeckte den Maranhon, nachher Amazonenfluß genannt, fuhr durch den Golf von Paria und setzte seinen Lauf durch die caraibische See und den Meerbusen von Mexico fort, bis er sich unter den Bahama-Inseln befand, wo zwei seiner Schiffe an Felsen in der Nähe der Insel Jumeto scheiterten. Er kehrte im September nach Palos zurück, und fügte zu seinem früheren Ruhm den, der erste Europäer gewesen zu seyn, der die Linie im westlichen Ocean passirte und das berühmte Königreich Brasilien, von dessen Anfang am Fluß Maranhon bis zu seiner östlichsten Gränze entdeckte. Zum Lohn seiner Thaten ward er ermächtigt, die von ihm entdeckten Länder zu colonisiren und zu befehligen, in der Ausdehnung südlich etwas jenseits des Flusses Maranhon bis zum Cap St. Augustin. **)

*) P. Martyr dec. 1. l. IX.

**) Herrera dec 1. l. IV c. 12. Munjoz hist n. Mundo, noch ungedruckter Theil.

Der kleine Seehafen Palos, der sich so saumselig gezeigt hatte, als die erste Escadre des Columbus auszurüsten war, gerieth nun von der ewigen Leidenschaft nach Entdeckungen in lebhafte Bewegung. Kurze Zeit nachdem Pinzon abgesegelt war, kam dort eine andere Expedition, durch Diego Lepe, Eingeborenen des Ortes, zu Stande und wurde durch seine unternehmungslustigen Landsleute bemannt. Er fuhr in derselben Richtung wie Pinzon, aber er entdeckte mehr von dem südlichen Festlande, als irgend ein anderer Reisender damaliger Zeit und zwölf Jahre nachher. Er umschiffte das Cap Augustin und gelangte zu der Gewißheit, daß die Küste jenseits nach Südwesten fortlaufe. Er landete und beobachtete dieselben Formalitäten der Besitzergreifung im Namen der spanischen Souveraine; an einer Stelle schnitt er ihre Namen in einen prächtigen Baum, der von so ungeheurer Größe war, daß siebzehn Männer, wenn sie sich die Hände gaben, den Stamm noch nicht umschließen konnten. Was das Verdienst dieser Entdeckung vergrößerte, war, daß er niemals mit Columbus zur See gewesen war. Doch befanden sich mehrere geschickte Steuermänner bei ihm, welche den Admiral auf seinen Reisen begleitet hatten. *)

Eine andere Fahrt mit zwei Schiffen ging im October 1500 unter dem Commando des Rodrigo Bastides aus Sevilla von Cadix aus. Er untersuchte die Küste der Terra

---

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 2. Munjoz, noch ungedruckter Theil.

Firma, kam an dem Cap de la Vela vorbei, an den westlichen Gränzen der vorigen Entdeckungen auf dem Festlande und setzte seinen Lauf zu einer Bucht, nachmals die Retraite genannt, fort, wo späterhin der Seehafen Nombre de Dios gegründet wurde. Da seine Schiffe durch den Holzwurm der in dortigen Gegenden sehr häufig ist, fast zerstört wurden, so hatte es große Schwierigkeiten, Xaragua auf Hispaniola zu erreichen, wo er die zwei Caravelen verlor und mit seinem Schiffsvolk zu Land nach San Domingo ging. Hier ließ Bobadilla ihn ergreifen und verhaften, unter dem Vorwande, daß er von den Eingebornen Xaragua's Gold eingehandelt habe.

Dieses war der Belauf der spanischen Expeditionen, die unmittelbar aus den Entdeckungen des Columbus hervorgingen; doch auch von andern Nationen wurden deren unternommen. Im Jahr 1497 schiffte Sebastian Cabot, Sohn eines venetianischen Kaufmanns, der in Bristol wohnte, in Diensten des Königs Heinrichs VII. von England, nach den nördlichen Meeren der neuen Welt. Sich nach der Idee des Columbus richtend, suchte er die Küsten von Cathay, und hoffte nordwestlich einen Durchgang nach Indien zu finden. Auf dieser Reise entdeckte er Neufundland, und schiffte an der Küste von Labrador bis zu dem sechs und fünfzigsten Grade nördlicher Breite, kehrte dann zurück und fuhr südwestlich nach Florida hin. Hier gingen ihm die Vorräthe aus, und er mußte nach England zurückkehren. *)

*) Hackluyt's Sammlung, III. Bd. S. 7.

Leider existiren nur unbestimmte und dürftige Nachrichten von dieser Reise, welche sehr wichtig ist, da in ihr die erste Entdeckung des nördlichen Festlandes der neuen Welt zu Stande kam.

Unter den Entdeckungen von nebenbuhlerischen Mächten erregten keine so sehr die Aufmerksamkeit und Eifersucht der spanischen Krone, als die der Portugiesen. Vasquez de Gama, ein Mann von Stande und von erprobtem Talent und Muth, *) hatte endlich den großen Plan des verstorbenen Prinzen Heinrich von Portugal in Ausführung gebracht und durch Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung im Jahr 1497 den langgesuchten Seeweg nach Indien geöffnet.

Sogleich nach Gama's Rückkehr wurde eine Flotte von dreizehn Schiffen ausgerüstet, um die herrlichen Länder, von denen er Nachricht brachte, zu besuchen. Diese Expedition segelte am 9. März 1500 nach Calcutta unter den Befehlen des Pedro Alvarez de Cabral ab. Als er die capverdischen Inseln hinter sich hatte, suchte er den Windstillen zu entgehen, die an der Küste von Guinea herrschen, indem er seinen Lauf weit nach Westen richtete. Plötzlich am 25. April bekam er ein Land zu Gesicht, das Niemanden von seiner Escadre bekannt war, denn sie hatten von den Entdeckungen Pinzon's noch nichts erfahren. Er hielt es zuerst für eine große Insel, doch nachdem er einige Zeit an der Küste hingefahren war, schöpfte er die Vermuthung,

*) Lafiteau, conquêtes des Portugais.

daß es die Seite eines Festlandes sey. Er schiffte längs derselben etwas über den fünfzehnten Grad südlicher Breite hinaus und ging dann in einer Bucht an's Land, die er Porto Securo nannte. Hier nahm er im Namen der Krone Portugal von dem Lande Besitz, und sandte ein Schiff mit der wichtigen Nachricht nach Lissabon ab. *) Auf diese Weise kam Brasilien in den Besitz von Portugal, da es nach Osten in der festgestellten Linie lag, worüber es mit Spanien als der Gränze ihrer gegenseitigen Entdeckungen übereingekommen war. Robertson schließt die Erzählung von dieser Reise Cabrals mit einer seiner richtigen und gediegenen Bemerkungen also:

„Die Entdeckung der neuen Welt durch Columbus war das Resultat der Anstrengung eines thätigen Geistes, von der Erfahrung geleitet und nach einem bestimmten Plane mit nicht weniger Muth als Beharrlichkeit ausgeführt. Aber von diesem Abenteuer des Portugiesen scheint es, als habe der Zufall jenen großen Plan hinausführen wollen, dessen Auffassung und Vollendung nun der Stolz der menschlichen Vernunft ist. Hätte die Scharfsichtigkeit des Columbus nicht die Menschheit nach Amerika geführt, so würde Cabral durch ein glückliches Ungefähr ein Paar Jahre später zu der Bekanntschaft mit diesem ausgedehnten Festlande geleitet haben. **)

*) Lafiteau l. II.
**) Robertson hist, of Amerika, book II.

Drittes Kapitel.

Nicolas de Ovanda wird ernannt, den Bobadilla abzusetzen.

(1501.)

Die in dem vorigen Kapitel erwähnten zahlreichen Entdeckungen machten einen tiefen Eindruck auf die Seele Ferdinands. Sein Ehrgeiz, seine Habgier und seine Eifersucht wurden in gleichem Grade entflammt. Er sah endlose Regionen, von allen Arten von Reichthümern überfließend, sich täglich dem Unternehmungsgeiste seiner Unterthanen öffnen, aber er sah zu gleicher Zeit auch andere Nationen sich mit in die Schranken werfen, strebend, mit ihm die goldne Welt zu theilen, welche er für sich allein haben wollte. Die Expeditionen der Engländer und die zufällige Entdeckung Brasiliens durch die Portugiesen, machten ihm vielen Verdruß. Um sich den Besitz des Festlandes zu sichern, beschloß er, an den wichtigsten Punkten Local-Gouvernements oder Commandantschaften zu gründen, die alle von einem General-Gouvernement abhängig seyn sollten, für welches San Domingo, die Hauptstadt der Colonien, zum Sitz erkoren wurde.

Unter diesem Gesichtspunkt erhob sich das früher dem Columbus zugesicherte Gouvernement zu viel größerer Wichtigkeit, und je begehrungswürdiger die Wiederherstellung desselben in des Letztern Augen wurde, je mehr und mehr wurde sie Gegenstand des Widerstrebens bei dem selbstischen und eifersüchtigen Monarchen. Er hatte es längst bereut, so große Macht und Vorrechte einem Unterthan, und noch dazu einem Fremden übertragen zu haben. Zur Zeit, als er dieselben gewährte, hatte er noch keine Idee von so unbegränzten Gebieten, die unter seinen Scepter fallen sollten. Er schien sich fast in der damals abgeschlossenen Uebereinkunft von Columbus überlistet zu glauben, und jede nächste Entdeckung bereitete ihm, statt seine Dankbarkeit zu vermehren, nur desto größere Reue wegen der wachsenden Größe der Belohnung. Endlich aber hatte die Sendung Bobadilla's eine zeitige Ausschließung des Columbus von seinen hohen Aemtern bewirkt, und der vorsichtige Monarch beschloß nun bei sich selbst, daß ihm der Weg zu seinen früheren Auszeichnungen nie mehr geöffnet werden solle.

Vielleicht mag Ferdinand wirklich noch Zweifel gegen die Unschuld des Columbus genährt haben, wenn er die vielerlei gegen ihn erhobenen Anschuldigungen bedachte. Auch mag er wohl nicht recht an die Aufrichtigkeit seiner Treue als eines Fremden geglaubt haben, der sich in einem Commando in großer Entfernung vom Mutterlande und im mächtigen Besitz von unabsehlichen reichen Gebieten allzu gut gefallen konnte. Columbus selbst spielt in seinen Briefen auf Gerüchte an, die seine Feinde verbreitet hätten, wonach er die

Absicht habe, entweder eine unabhängige Herrschaft zu gründen, oder seine Entdeckungen einem andern Potentaten in die Hände zu spielen, und er schien zu fürchten, daß diese Lügen einigen Eingang in dem Gemüthe Ferdinands finden möchten. Aber es war noch eine andere Betrachtung, die nicht minderes Gewicht bei dem Monarchen hatte, daß er diesen großen Act der Gerechtigkeit zurückhielt. Columbus war ihm nicht mehr unentbehrlich. Er hatte seine große Entdeckung gemacht; er hatte den Weg nach der neuen Welt gebahnt und diesen konnte nun ein Jeder verfolgen. Eine ziemliche Anzahl fähiger Seeleute hatte sich unter seinem Commando gebildet und Erfahrung auf seinen Reisen erlangt. Sie belagerten Tag für Tag den Thron mit Anerbietungen, Expeditionen auf ihre eigene Kosten auszurüsten und der Krone einen Antheil an dem Ertrag zu entrichten. Wie sollte er also fürstliche Würden und Vorrechte für Dienste ertheilen, zu denen sich täglich Leute ohne Belohnung anboten?

Von dieser Art scheint nach seinem späteren Benehmen die eifersüchtige und egoistische Politik gewesen zu seyn, welche Ferdinand abhielt, den Columbus wieder in jene Würden und Rechte einzusetzen, die ihm so feierlich durch einen Tractat gesichert waren, welchen niemals durch übles Betragen verletzt zu haben, von diesem doch öffentlich bekannt war.

Diese Beraubung wurde jedoch nur für augenblicklich erklärt und plausible Gründe für den Aufschub der Wiedereinsetzung vorgeschützt. Man bemerkte, daß die Elemente

der heftigen Factionen, die noch kürzlich gegen ihn unter den Waffen gewesen waren, noch auf der Insel existirten, seine sofortige Rückkehr möchte neue Erbitterung hervorrufen, seine persönliche Sicherheit würde gefährdet werden und die Insel wieder in einen Zustand von Verwirrung gerathen. Obgleich nun Bobadilla auf der Stelle des Commando's entsetzt werden solle, so achte man es doch räthlich, einen solchen Beamten von Talent und Selbstbeherrschung hinüberzusenden, um ihn abzusetzen, der unpartheiisch die neuen Unordnungen untersuchen, die entstandenen Mißbräuche abstellen und alle zügellose und aufrühreriſche Menschen von der Colonie wegjagen solle. Er werde das Gouvernement auf zwei Jahre übertragen erhalten, in welcher Zeit man sicher hoffe, daß alle bösartigen Tendenzen beschwichtigt und die unruhigen Köpfe entfernt würden. Columbus möge alsdann das Commando zu seinem eigenen Trost und zum Nutzen der Krone wieder übernehmen. Mit diesen Gründen und dem Versprechen, welches dieselben begleitete, mußte Columbuss sich begnügen. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß beide von Seiten Isabellens aufrichtig gemeint waren und es in ihrer Absicht lag, ihn in den vollen Genuß seiner Rechte und Würden nach der augenscheinlich nothwendigen Suspension wieder einzusetzen. Ferdinand hat jedoch durch sein nachheriges Benehmen allen Anspruch auf eine günstige Meinung der Art verwirkt.

Der Mann, den man erwählte, um Bobadilla abzusetzen, war Don Nicolas de Ovando, Commandeur von Lares, von dem Orden von Alcantara: er wird geschildert von

von dem

mittlerer Größe, mit schöner Gesichtsbildung, rothem Bart, und von bescheidenem Wesen, doch von einem gebietenden Ton der Stimme. Seine Sprache war fließend und seine Manieren anmuthig und fein. Ein Mann von großer Klugheit, sagt Las Casas, und fähig, viele Leute zu regieren, doch nicht über die Indianer zu herrschen, auf welche er unberechenbares Elend häufte. Er hatte große Ehrfurcht vor der Gerechtigkeit, war der Habsucht feind, mäßig in seiner Lebensart und von solcher Demuth, daß, als er nachmals zum Groß-Commandeur des Ordens von Alcantara emporstieg, er es nie erlaubte, daß man ihm den damit verbundenen Respects-Titel gab. *) Dieses ist das Gemälde, welches die Geschichtschreiber von ihm entwerfen; aber sein Benehmen bei mehreren wichtigen Gelegenheiten steht damit in völligem Widerspruch. Er scheint einschmeichelnd und schlau gewesen zu seyn, wie er gewandt und höflich war; seine Demuth verbarg eine große Liebe zum Herrschen und in seinen Verhandlungen mit Columbus zeigte er sich offenbar eben so unedel als ungerecht.

Die verschiedenerlei Anordnungen, die nach dem neuen Plan der Colonial-Verwaltung getroffen werden mußten, verzögerten auf einige Zeit die Abreise Ovando's. Unterdessen brachte jede neue Ankunft Nachrichten von dem unglücklichen Zustande der Insel unter der üblen Verwaltung Bobadilla's. Er hatte seine Laufbahn mit einer der Politik

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 3.

des Columbus grade entgegengesetzten Handlungsweise begonnen. Indem er sich einbildete, daß ein strenges Regiment der Fels gewesen, an welchem sein Vorgänger gescheitert sey, suchte er die Menge durch alle Art von Nachsicht zu gewinnen. Da er schon im Anfang die Zügel der Gerechtigkeit und Moralität loser hielt, verlor er bald alle Gewalt über die Gemeinde, und es erfolgte solche Unordnung und Zügellosigkeit, daß viele, selbst von den Gegnern des Columbus, mit Reue auf die strenge, doch heilsame Zucht seiner und des Adelantado zurückblickten.

Bobadilla war weniger ein schlechter, als ein unkluger und schwacher Mann. Er hatte die gefährlichen Excesse nicht bedacht, zu welcher seine Politik führen mußte. Gleich bereit, sich eine Autorität anzumaßen, benahm er sich schwach und accordirend in der Ausübung derselben: er konnte nicht über das augenblickliche Bedürfniß hinaus sorgen. Eine gefährliche Verwillung, die er den Colonisten gewährte, rief die andere hervor; alles wurde nach der Reihe abgetreten, so schritt er von Fehler zu Fehler — und zeigte, daß bei einer Regierung eben so viel Gefahr von einem schwachen als von einem schlechten Menschen droht.

Er hatte die Meyerhöfe und Landgüter der Krone um geringe Preise hinweggegeben, indem er bemerkte, es sey nicht der Wille der Monarchen, sich mit denselben zu bereichern, sondern daß sie sich zum Vortheil ihrer Unterthanen ergiebig zeigten. Er gab allgemeine Erlaubniß, die Minen zu bearbeiten, und nur ein Eilftheil des Ertrags an

die Regierung abzugeben. Um eine Minderung der Revenüen zu verhüten, wurde es natürlich nöthig, die Menge des gesammelten Goldes zu vergrößern. Er zwang daher die Caziken, jeden Spanier mit Indianern zu versehen, um ihm sowohl bei den Arbeiten des Feldes als auch der Minen beizustehen. Um dieses vollständiger auszuführen, ließ er die Eingebornen der Insel zählen, theilte sie in Klassen und wies sie nach Gunst oder Eigensinn den einzelnen Colonisten zu. Diese gesellten sich nach seinem Rath in Compagnonschaften zu zwei Personen, die sich mit ihren Capitalien und Indianern wechselseitig unterstützen mußten, indem der eine die Arbeiten des Feldes, der andere die des Goldsuchens unter sich hatte. Das einzige Drängen und Treiben Bobadilla's ging dahin, daß große Quantitäten Gold gewonnen würden. Er hatte immer nur eine Redensart im Munde, welche die verderbliche und accordirende Maxime offenbart, nach welcher er handelte: „Benutzt die Zeit, so gut Ihr könnt," sagte er, „wer weiß, wie lange es dauert," womit er auf die Möglichkeit seiner baldigen Zurückberufung anspielte. Die Colonisten handelten nach diesem Rath und peinigten die armen Eingebornen so sehr, daß dieser eilfte Theil der Krone mehr Ertrag gab, als der dritte Theil je unter der Verwaltung des Columbus. Inzwischen schmachteten die unglücklichen Insulaner unter allen erdenklichen Grausamkeiten ihrer unmenschlichen Zuchtmeister. Wenig gewöhnt an die Arbeit, von zarter Leibesbeschaffenheit und auf ihrer schönen und üppigen Insel ursprünglich einem freien und fröhlichen Leben hingegeben,

sanken sie unter dem auferlegten Druck der Arbeit und den zu ihrer Erzwingung über sie verhängten Grausamkeiten zu Boden. Las Casas gibt ein empörendes Bild von der eigensinnigen Tyrannei, welche über die Indianer von elenden Spaniern ausgeübt wurden, von denen viele als überführte Verbrecher aus den Kerkern von Kastilien hinüber transportirt wurden. Diese Elenden, die in ihrem Vaterlande die Schlechtesten unter den Schlechten gewesen waren, nahmen den Ton großer Cavaliere an. Sie bestanden darauf, Schaaren von Dienern zur Begleitung zu haben. Sie nahmen die Töchter und andere weibliche Verwandte der Caziken zu ihrer Bedienung oder vielmehr zu ihren Kebsweibern, und beschränkten sich auf keine kleine Zahl. Wenn sie reisten, so zwangen sie, statt sich mit den vorhandenen Pferden und Maulthieren zu begnügen, die Eingebornen, sie auf ihren Schultern in Tragsesseln oder in Hängematten zu schleppen und andere mußten neben her gehen, um Umbrellas von Palmblättern gegen den Sonnenschein über ihren Köpfen zu halten, und Fächer von Federn, um ihnen Kühlung zuzuwehen; Las Casas versichert, daß er die Rücken und Schultern der unglücklichen Indianer, welche die Tragsessel trugen, aufgerissen und blutend von der Anstrengung gesehen habe. Wenn diese unverschämten Glücksjäger an einem indianischen Dorf ankamen, verzehrten und vergeudeten sie die Vorräthe der Bewohner, nahmen, was ihnen grade in den Sinn kam, und zwangen den Caziken und seine Unterthanen, zu ihrer Belustigung vor ihnen zu tanzen. Selbst ihre Vergnügungen wurden

mit Grausamkeiten gewürzt. Sie redeten die Eingebornen nie anders als mit den entwürdigendsten Ausdrücken an, und bei der mindesten Beleidigung oder dem kleinsten Ausbruch von übler Laune, züchtigten sie dieselben mit Schlägen und Geißelhieben und gaben ihnen wohl gar den Tod. *)

Dieses ist nur ein unvollkommnes Bild von den Uebeln, welche unter der schwachen Herrschaft Bobadilla's überhand nahmen, und welche Las Casas mit schwerem Herzen als Augenzeuge erzählt, indem er die Insel grade am Ende dieser Verwaltung besuchte. Bobadilla hatte darauf gerechnet, daß der unermeßliche Belauf des Goldes, den er dem Elende der Eingebornen abgerungen, alle Fehler wieder gut machen und ihm die Gunst der Herrscher sichern werde; aber er hatte seine Sendung völlig mißverstanden. Die Mißbräuche seiner Verwaltung erreichten bald das Ohr des Königspaares und vor Allem sprachen die Leiden der Eingebornen zu dem mitleidsvollen Herzen Isabellens. Nichts war mehr dazu gemacht, ihren Unwillen zu erregen, als solche Behandlung; sie drängte daher zur schleunigen Abreise Ovando's, um diesen Gräuelthaten ein Ziel zu setzen.

Nach dem oben auseinandergesetzten Plan dehnte sich das Gouvernement Ovando's über die Inseln und das Festland aus, und Hispaniola wurde die Hauptstadt von beiden. Er sollte die Ausübung seiner Gewalten sogleich nach seiner Ankunft antreten, durch neue Vollmacht, indem er

*) Las Casas hist. Ind. l II. c. 1. MS.

Bobadilla mit der zurückkehrenden Flotte heimsendete. Er wurde instruirt, sich genaue Kunde von den letzten Mißbräuchen zu verschaffen, die Verbrecher ohne Gnade und Barmherzigkeit zu bestrafen und alle unwürdige Subjecte von der Insel zu entfernen. Er sollte sogleich die von Bobadilla ertheilte Erlaubniß widerrufen, daß jeder nach Gold suchen dürfe, indem diese Erlaubniß ohne königlichen Befehl ergangen sey. Er sollte für die Krone den dritten Theil von allem gesammelten Golde requiriren, und die Hälfte von Allem, was in Zukunft gewonnen werde. Er wurde ermächtigt, Städte zu bauen, denen er die Vorrechte der Municipalstädte in Spanien übertragen werde, und die Spanier, vorzüglich aber die Soldaten zu zwingen, in ihnen zu wohnen, statt sich auf der Insel umher zu zerstreuen. Neben manchen weisen Anordnungen gab es andere von verletzender, unbilliger Natur; — doch in Uebereinstimmung mit einem Zeitalter, wo die wahren Grundsätze des Handels noch wenig erkannt wurden, die aber in Spanien noch lange fortdauerten, nachdem die übrige Welt sie als Irrthümer umnachteter, unerleuchteter Zeitalter verworfen hatte. Die Krone machte den Handel der Colonieen zum Monopol. Niemand konnte daselbst für seine eigne Rechnung Waaren zu Markte bringen. Ein königlicher Factor wurde bestellt, welcher der einzige Kaufmann war, durch welchen man Vorräthe von europäischen Artikeln erlangen konnte. Die Krone behielt sich nicht nur das ausschließliche Eigenthum der Minen vor, sondern auch der Edelsteine und anderen Gegenstände von kostbarem Werth, eben so auch

des Färbholzes. Kein Fremder und vor Allen kein Maure und Jude durfte sich auf der Insel ansiedeln oder auf Entdeckungsreisen ausgehen. Dieses sind einige der Einschränkungen des Handels, welche Spanien seinen Colonieen auferlegte und welche von andern eben so unklug nachgeahmt wurden. Diese Handelspolitik ist der Spott der neueren Zeiten geworden; aber mögen die gegenwärtigen Sperren des Handels, welche die weisesten Staaten verfügen, nicht einst eben so die Verwunderung und der Spott der kommenden Zeitalter seyn?

Isabella war besonders sorgsam, über die gute Behandlung der Indianer zu wachen. Ovando erhielt den Befehl, die Caziken zu versammeln und ihnen zu erklären, daß die Souveraine sie und ihr Volk unter ihren besonderen Schutz nähmen. Sie hätten nur wie die anderen Unterthanen der Krone Tribut zu zahlen, und dieser solle mit der äußersten Milde und Nachgiebigkeit erhoben werden. Große Sorgfalt sey auf ihre religiöse Erziehung zu verwenden, und zu diesem Behuf sandte man zwölf Brüder vom Franziscaner-Orden mit einem Prälaten Namens Antonio de Espinal, einem ehrwürdigen frommen Mann, hinüber. Hierdurch wurde der Grund zur Verbreitung dieses Ordens in der neuen Welt gelegt. *) Alle diese Vorsichtsmaßregeln hinsichtlich der Eingebornen waren aber durch eine unbedachtsame Bestimmung wieder geschwächt. Es sollte erlaubt seyn, daß die Indianer zur Arbeit in den Minen angetrie-

*) Las Casas hist. Ind. l. II. cap. 3. MS.

ben und zu anderen Beschäftigungen gebraucht würden, doch dieses dürfte sich nur auf den königlichen Dienst beschränken, wobei sie als gemiethete Leute arbeiteten und pünktlich bezahlt werden müßten.

Aber während die Souveraine Anordnungen zur Erleichterung der Indianer trafen, munterten sie, mit einem in dem menschlichen Urtheil so häufigen Widerspruch, zu einer groben Verletzung der Rechte und des Wohls einer anderen Race des Menschengeschlechts auf. Unter ihren vielen Verordnungen bei dieser Gelegenheit finden wir auch die erste Einführung des Negerhandels in der neuen Welt. Es war erlaubt, Negersclaven nach der Colonie zu bringen, wenn dieselben unter Christen, *) d. h. zu Sevilla oder in anderen Gegenden Spaniens geboren seyen, Kinder und Nachkommen von Eingeborren der atlantischen Küste Afrika's, wo dieser Handel schon eine Zeitlang von den Spaniern und Portugiesen unterhalten wurde. Es zeigen sich auffallende Ereignisse im Laufe der Geschichte, welche zuweilen das Ansehen zeitlicher Gerechtigkeitsübung tragen. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß Hispaniola, der Ort, wo diese schreiende Verletzung der Natur- und Menschenrechte zuerst in der neuen Welt eingeführt wurde, der erste gewesen, wo eine fürchterliche Rache dafür eingetreten ist.

Unter den verschiednen Rücksichten, die sich der Aufmerksamkeit der Souveraine aufdrängten, wurden die Interessen

*) Herrera hist. Ind. decad. 1. l. IV. c. 12.

des Columbus nicht vergessen. Ovando erhielt den Auftrag, in alle seine Angelegenheiten einzugehen, ohne es jedoch zu unternehmen, sie zu berichtigen. Er sollte den Schaden, den sein Eigenthum durch die Gefangennehmung erlitten, die Unterbrechung seiner Privilegien und die Einziehung seiner Effekten taxiren. Alles von Bobadilla confiscirte Eigenthum solle zurückgegeben, oder wenn es veräußert worden, ihm vergütet werden. Wenn es zum königlichen Dienst verwendet sey, so solle Columbus aus dem Schatz Entschädigung erhalten; wenn es dagegen Bobadilla zum eignen Nutzen verwandt habe, müsse er es aus seinem eignen Beutel wieder herauszahlen. Gleiche Sorgfalt müsse eintreten, um die Brüder des Admirals für ihre Verluste zu entschädigen, die sie unschuldig durch ihre Verhaftung erlitten hätten.

Columbus sollte ferner die Rückstände seiner Revenüen erhalten und dieselben müßten ihm in Zukunft pünktlich ausbezahlt werden. Es wurde ihm erlaubt, einen eignen Factor auf der Insel zu haben, um beim Schmelzen und Zeichnen des Goldes gegenwärtig zu seyn, seine Gebühren zu erheben, kurz, alle seine Angelegenheiten zu besorgen. Zu diesem Amt erwählte er Alonzo Sanchez de Carvajal, und die Souveraine befahlen, daß dieser Mann mit großer Achtung behandelt werden solle.

Die Flotte, welche dazu bestimmt war, den Ovando nach der neuen Welt zu bringen, war die größte, die bis dahin nach der neuen Welt gesegelt war. Sie bestand aus dreißig Schiffen, unter ihnen fünfe von neunzig bis zu

hundert und funfzig Tonnen, vierundzwanzig Caravelen von dreißig bis zu neunzig, und eine Barke von fünfundzwanzig Tonnen. *) Die Anzahl der eingeschifften Personen war ungefähr fünfundzwanzig hundert; unter ihnen befanden sich viele Personen von Rang und Auszeichnung mit ihren Familien.

Damit Ovando mit Würde in seinem neuen Dienst erscheine, wurde ihm erlaubt, Seide, Brokat, Edelsteine und andere kostspielige Artikel zu tragen, die damals wegen der verderblichen Kleiderpracht des Adels in Spanien verboten waren. Es wurde ihm erlaubt, zweiundzwanzig Krieger zu seiner Leibgarde zu habe, worunter zehn Reiter waren. Mit dieser Expedition ging auch Don Alonzo Maldonado, als Alguazil-Major oder Oberrichter, an der Stelle Roldans, der nach Spanien gebracht werden sollte. Künstler von verschiednen Fächern waren dabei; zu ihnen kam ein Arzt, ein Wundarzt und ein Apotheker; endlich dreiundzwanzig verheirathete Männer **) mit ihren Familien, alles respectable Leute, die in vier Städte vertheilt werden und besondre Privilegien erhalten sollten, um einen gesunden und nützlichen Stamm der Bevölkerung zu bilden. Sie waren bestimmt, eine eben so große Zahl von Müßiggängern und Taugenichtsen zu ersetzen, die von der Insel weggejagt werden soll-

*) Munjos, noch ungedruckter Theil. Las Casas sagt, die Flotte habe aus zweiunddreißig Schiffen bestanden; er gibt sie nach seiner Erinnerung an, Munjos dagegen nach Urkunden.

**) Munjos hist. n. Mundo, ungedruckter Theil.

ten; diese treffliche Maßregel war von Columbus besonders empfohlen und erbeten worden. Auch Lebensmittel, Geschütz und andre Waffen, Vorräthe aller Art, kurz Alles, was zur Complettirung auf der Insel nöthig war, schiffte man mit hinüber.

Dieses war die Art und Weise, wie Ovando, ein Liebling Ferdinands und ein geborner Spanier von Rang, ausgestattet wurde, um das dem Columbus entzogene Gouvernement anzutreten. Die Flotte stach am 13. Februar 1502 in See. Im Anfang ihrer Reise hatten sie einen furchtbaren Sturm zu bestehen; eines der Schiffe ging mit hundert und zwanzig Passagieren unter, und die anderen wurden gezwungen, alles Gut, was in dem Verdeck war, über Bord zu werfen; dabei wurden sie völlig auseinander gejagt. Die Küsten von Spanien waren bestreut mit Gegenständen von der Flotte und es verbreitete sich das Gerücht, daß alle Schiffe untergegangen seyen. Wie die Souveraine dieses hörten, übermannte sie der Schmerz so sehr, daß sie sich acht Tage lang vor der Welt verschlossen und Niemanden zu sich ließen. Das Gerücht bewies sich als falsch, aber eines der Schiffe war zu Grunde gegangen. Die anderen sammelten sich wieder bei der Insel Gomera unter den canarischen Inseln, setzten ihren Lauf fort und kamen am 15. April in San Domingo an. *)

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 3. MS.

Viertes Kapitel.

Vorschläge des Columbus hinsichtlich der Wiedereroberung des heiligen Grabes.

(1500 — 1501.)

Columbus blieb über neun Monate in der Stadt Granada, und bemühte sich seine Angelegenheiten aus der Verwirrung zu befreien, in welche sie durch das rasche Verfahren Bobadilla's verwickelt worden waren; zugleich suchte er die Wiedereinsetzung in seine Aemter und Würden zu bewerkstelligen. Während dieser Zeit erhielt er sich fortwährend das Wohlgefallen und die Aufmerksamkeit der Souveraine, und empfing die wiederholten Versprechungen, daß er endlich in alle seine Ehren wieder eingesetzt werden solle. Er hatte indessen lange vorher den großen Unterschied zwischen Versprechungen und deren Erfüllung am Hofe kennen gelernt. Wäre er von einem mürrischen und trübsinnigen Charakter gewesen, so hätte er hier reichliche Nahrung zu

Menschenhaß schöpfen können. Er sah, wie begünstigte Abenteurer sich auf der von ihm eröffneten Laufbahn drängten; er war Zeuge von ungewöhnlich glänzenden Vorbereitungen, um einen Nachfolger zu dem Gouvernement zu geleiten, welches man ihm so gegen alles Recht und auf so grausame Weise genommen hatte; mittlerweile war seine eigne Carriere unterbrochen, und so weit eine Anstellung ein Pfand der königlichen Gunst ist, blieb er offenbar in Ungnade.

Das sanguinische Temperament des Columbus konnte sich nicht lange unterdrücken lassen; war es auf einer Seite niedergehalten, so brach es auf einer andern hervor. Seine träumerische Einbildungskraft war wie ein inneres Licht, welches in den dunkelsten Zeiten alle äußere Düsterheit verscheuchte und sein Gemüth mit glänzenden Bildern und glorreichen Speculationen erfüllte. In dieser Zeit der Noth drang sein Gelübde, innerhalb sieben Jahren von der Zeit seiner Entdeckung an funfzigtausend Soldaten zu Fuß und fünftausend Reiter für die Wiedereroberung des heiligen Grabes in's Feld zu stellen, wieder mit besonderer Lebhaftigkeit in seinem Gedächtniß hervor. Die Zeit war verflossen, und das Gelübde unerfüllt geblieben, denn die Mittel, es auszuführen, fehlten ihm. Die neue Welt hatte mit allen ihren Schätzen bis jetzt nur Kosten statt Gewinn eingebracht, und weit entfernt, in einer Lage zu seyn, um Armeen durch eignes Aufgebot in's Feld zu stellen, war er selbst ohne Eigenthum, ohne Macht und ohne Anstellung.

Entblößt von den Mitteln, seinen frommen Vorsatz auszuführen, hielt er es für seine Pflicht, die Souveraine zu dem Unternehmen anzufeuern, und er fühlte sich hierzu ermuthigt, weil er zuerst es als den großen Gegenstand in Vorschlag gebracht hatte, auf welchen der Gewinn seiner Entdeckungen verwandt werden könne. Er hielt sich daher mit seinem gewohnten Eifer daran, Argumente für diesen Zweck zu sammeln. Wenn er von Geschäften frei war, suchte er in den Prophezeihungen der heiligen Schrift, in den Werken der Kirchenväter und in allen Arten von heiligen und speculativen Quellen nach mystischen Wunderverheißungen und Revelationen, die sich auf die Entdeckung der neuen Welt, auf die Bekehrung der Völker und auf die Wiedereroberung des heiligen Grabes ausdeuten ließen: drei große Ereignisse, die nach seiner Meinung auf einander folgen sollten. Diese Stellen brachte er mit Hülfe eines Karthäuser-Mönchs in eine gewisse Ordnung, beleuchtete sie durch Poesieen und vereinigte sie in einen Manuscript-Band, um das Werk den Souverainen zu überreichen. Er setzte zu gleicher Zeit einen langen Brief mit seiner gewohnten Lebendigkeit des Geistes und Einfalt des Herzens auf. Es ist eine jener sonderbaren Compositionen, welche die träumerische Seite seines Charakters offenbaren, und die mystische und speculative Lectüre bekannt machen, womit er seiner begeisterten, hochschwebenden Einbildungskraft Nahrung zu geben gewohnt war.

In diesem Schreiben drang er in Ihre Majestäten, ei-

nen Kreuzzug zur Befreiung Jerusalems von der Gewalt der Ungläubigen auszuschreiben. Er bat sie inständig, seinen gegenwärtigen Rath nicht als überspannt und unausführbar zu verwerfen, noch das Mißtrauen zu beachten, welches Andere auf dieses Unternehmen werfen möchten; indem er sie erinnerte, daß sein großer Entdeckungsplan anfänglich mit derselben Verachtung behandelt worden sey. Er bekannte auf's Kräftigste seine Ueberzeugung, daß er von seiner frühesten Kindheit vom Himmel erwählt worden sey, diese zwei großen Pläne in Erfüllung zu bringen, nämlich die Entdeckung der neuen Welt und die Eroberung des heiligen Grabes. Zu diesem Ende sey in seiner zarten Kindheit ein Trieb von Gott in ihm erwacht, das Seewesen lieb zu gewinnen, eine Lebensart, bemerkt er, die den Menschen anspornt, in die Geheimnisse der Natur zu dringen; er sey mit einem wißbegierigen Geist begabt worden, daß er alle Arten von Chroniken und Werke der Philosophen gelesen habe. Während er über dieselben nachgedacht hätte, sey ihm von der Gottheit das Verständniß „wie mit fühlbarer Hand" eröffnet worden, daß er die Schiffahrt nach Indien entdecken solle, und er sey mit Eifer entflammt worden, die Unternehmung auszuführen. „Von diesem Eifer beseelt," fährt er fort, „kam ich zu Ew. Majestäten; alle, die von meinem Project hörten, machten sich darüber lustig; alle Wissenschaften, die ich erlernt hatte, nützten mir nichts; sieben Jahre brachte ich am königlichen Hofe zu, disputirte über die Möglichkeit mit Leuten von großem Ge-

wicht und in allen Zweigen des Wissens erfahren, und am Ende entschieden sie dahin, daß alles nichtig sey. Ew. Majestäten allein beharrten im Glauben und in der Beständigkeit. Wer mag zweifeln, daß dieses Licht aus der heiligen Schrift kam und Ew. Majestäten so gut wie mich mit Strahlen wunderbaren Glanzes erleuchtete?"

Diese so feierlich wiederholten und kunstlos ausgedrückten Vorstellungen von Seiten eines Mannes von einer lebendigen Frömmigkeit wie Columbus, zeigen, wie wahrhaft seine Entdeckung aus dem Schaffen seines eignen Geistes und nicht aus der von Anderen erhaltenen Belehrung hervorging. Er betrachtete sie als eine göttliche Erweckung und als die Erfüllung dessen, was unser Erlöser und die Propheten verkündet hatten. Immer sah er sie nur als ein kleineres vorbereitendes Ereigniß der großen Unternehmung an, das heilige Grab zu befreien. Er erklärte es für ein Wunder, vom Himmel bewirkt, um ihn und Andere zu diesem heiligen Zuge anzufeuern, und er versicherte Ihre Majestäten, wenn sie eben so diesem wie seinem früheren Vorschlage Glauben schenkten, würden sie sicherlich mit eben so glorreichem Erfolg gekrönt werden. Er beschwor sie, nicht auf den Spott derer zu hören, die ihn als einen Ungelehrten, als einen unwissenden Schiffsmann, als einen geistlicher Dinge Unkundigen verhöhnten; indem er ihnen zu bedenken gab, daß der heilige Geist sich nicht lediglich an den Weisen, sondern auch an den Unwissenden verherrliche, ja, daß er Dinge, die da kommen sollen, nicht allein durch

vernünftige Wesen, sondern auch durch Wunder an Thieren und durch geheimnißvolle Zeichen in der Luft und am Himmel offenbare.

Das hier von Columbus angerathene Unternehmen, so unbegründet und überspannt es auch heutiges Tags erscheinen mag, war in Uebereinstimmung mit dem Ton der Zeit und des Hofes, wo es in Vorschlag kam. Die reiche Ader mystischer Gelehrsamkeit, welche ihm Aufnahme verschaffte, entsprach gleichfalls einem Zeitalter, wo die Träumereien der Klöster immer die Operationen des Cabinets und des Lagers controlirten. Der Geist der Kreuzzüge war noch nicht erloschen. Zum Schutz der Kirche und durch ihre Würdenträger aufgefordert, war jeder Ritter bereit, sein Schwert zu ziehen; und die Religion gab der gewöhnlichen Aufregung des Kriegsgetümmels eine Beimischung von frommem, glühenden Enthusiasmus. Ferdinand war ein strenger, eifriger Katholik, und die Frömmigkeit Isabellens kam der Bigotterie so nahe, als ihr offenes und hohes Gemüth es nur immer zuließ. Beide Regenten standen unter dem Einfluß von geistlichen Politikern, welche beständig ihre Unternehmungen so leiteten, daß sie der zeitlichen Gewalt und Glorie der Kirche zu gute kamen. Die noch ganz neue Eroberung von Granada wurde wie ein europäischer Kreuzzug angesehen und hatte dem Herrscherpaar den Beinamen „das katholische" erworben. Es war natürlich, daß sie daran dachten, ihren heiligen Sieg noch weiter auszudehnen und den Ungläubigen ihre Herrschaft in Spanien

und ihre langverjährten Siege über das Kreuz zu vergelten.

Wirklich hatte der Herzog von Medina Sidonia einen neuen Einfall in die Berberei gethan, in dessen Verlauf er die Stadt Melilla genommen hatte, und seine Expedition wurde eine Erneuerung der heiligen Kriege gegen die Ungläubigen in Afrika genannt. *)

Es lag daher nichts in dem Vorschlage des Columbus, was als widersinnig angesehen werden konnte, wenn man die Periode und die Umstände erwägt, unter welchen er eintrat, wiewohl derselbe auffallend seinen eigenen enthusiastischen und träumerischen Geist charakterisirt. Man muß sich erinnern, daß er in den Hallen der Alhambra ausgesonnen wurde, unter den glänzenden Ueberbleibseln maurischer Größe, wo noch wenige Jahre zuvor Columbus die Fahne des Glaubens im Triumph über die Symbole der Ungläubigen hatte erhöhen sehen. Er scheint das Resultat einer jener Momente hoher Erregung gewesen zu seyn, wo, wie bemerkt worden ist, seine Seele von der Betrachtung

---

*) Garibay hist. Espanja l. XIX. c. 6. Unter den Sammlungen, welche in der Bibliothek des verstorbenen Prinzen Sebastian existiren, gibt es ein Werk in Folio, welches unter andern eine Schrift oder einen Brief enthält, worin eine Berechnung der Kosten einer Armee von zwanzigtausend Mann zur Eroberung des heiligen Landes vorkommt. Sie ist vom Jahr 1509 oder 1510 und die Handschrift scheint aus derselben Zeit zu seyn.

seiner großen glorreichen Ausrichtungen erhoben war, wo er sich von der Gottheit inspirirt glaubte, den Willen des Himmels offenbar zu machen und die hohen und heiligen Endzwecke zu erfüllen, welche auf ihn geweissagt waren. *)

---

*) Columbus stand nicht allein in diesem Glauben; viele seiner eifrigen und gelehrten Anhänger theilten denselben mit ihm. Der gebildete Juwelier Jayme Ferrer bemerkt in dem Briefe, den er auf Befehl der Souveraine im Jahr 1495 an Columbus schrieb: „Ich sehe hierin ein großes Geheimniß: die göttliche und untrügliche Vorsicht sandte den großen Apostel Thomas von Westen nach Osten, um in Indien unseren heiligen katholischen Glauben zu bekennen; und Euch, Senjor, sandte sie in entgegengesetzter Richtung von Osten nach Westen, bis Ihr in dem Orient, an den äußersten Enden von Hinter-Indien ankamt, damit die Leute dort hörten, was ihre Vorfahren bei den Predigten des Apostels Thomas vernachlässigt haben. Auf diese Weise wird erfüllt, was geschrieben steht: in omnem terram exibit sonus eorum.“ *** Und ferner: „Der Dienst, den Ihr inne habt, Senjor, stellt Euch in das Licht eines Apostels und Botschafters Gottes, durch seinen göttlichen Rathschluß gesandt, um seinen heiligen Namen in unbekannten Ländern zu verbreiten.“ — Letra de Mossen Jayme Ferrer. — Navarrete's Sammlung t. II. d. 68.

Fünftes Kapitel.

Zurüstungen des Columbus zu einer vierten Entdeckungsreise.

(1501 — 1502.)

Der Plan der Eroberung des heiligen Grabes herrschte nur vorübergehend in der Seele des Columbus. Seine Gedanken kehrten bald mit erneutem Eifer in die gewohnte Bahn zurück. Er wurde des unthätigen Lebens überdrüssig und faßte bald einen leitenden Gegenstand zu einer neuen Entdeckungsreise. Die Ausrichtung des Vasco de Gama mit dem lange versuchten Seewege nach Indien durch Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, war eines der Hauptereignisse des Tages. Pedro Alvarez Cabral, welcher dessen Spuren folgte, hatte eine äußerst erfolgreiche Reise gemacht, und kehrte, die Schiffe mit den Kostbarkeiten des Ostens beladen, zurück. Die Reichthümer Calcutta's, der

Handel mit Edelsteinen aus den Minen Hindostans, mit Perlen, Gold, Silber, Bernstein, Elfenbein und Porcellan, mit seidenen Stoffen, kostbaren Holzarten, Gummi, Aromen und Gewürzen von allen Arten, waren nunmehr das herrschende Gespräch des Tages. Die Entdeckung der wilden Regionen der neuen Welt brachte bis jetzt Spanien wenig ein; aber dieser plötzlich zu den üppigen Ländern des Ostens geöffnete Weg mußte Portugal unmittelbar mit Reichthümern überschütten.

Columbus wurde durch diese Berichte zur Eifersucht gereizt. Er faßte nun die Idee einer Reise, auf welcher er mit seinem gewöhnlichen Enthusiasmus nicht allein die Entdeckung des Vasco de Gama, sondern selbst die seiner eigenen früheren Expeditionen überflügeln wollte. Aus seinen eigenen Beobachtungen auf der Reise nach Paria und aus den Berichten der anderen Seefahrer, besonders des Rodrigo Bastides, welcher die nämliche Fahrt, jedoch in eine weitere Entfernung gemacht hatte, ging hervor, daß die Küste des Festlandes sich nach Westen forterstrecke. Die Südküste von Cuba, die er für einen Theil des Continents von Asien hielt, erstreckte sich nach derselben Richtung weiter. Die Strömungen der caraibischen See mußten zwischen diesen beiden Ländern durchgehen. Er war daher überzeugt, daß dort in der Gegend irgendwo eine Meerenge existire, welche sich in das indische Meer öffne. Die Lage, welche er dieser angenommenen Meerenge gab, war ungefähr die Stelle, welche

gegenwärtig der Isthmus von Darien genannt wird. *) Konnte er nur einen solchen Durchgang finden und die von ihm entdeckte neue Welt mit den üppigen orientalischen Regionen der alten Welt in Verbindung bringen, so war nach seiner Meinung seinen Anstrengungen die Krone aufgesetzt und dieser große Gegenstand seines Daseyns erreicht.

Wie Columbus seinen Plan den Souverainen vorlegte, hörten diese ihn mit großer Aufmerksamkeit an. Einige von den Räthen des Königs sollen bemüht gewesen seyn, ihm Schwierigkeiten in den Weg zu legen, mit der Bemerkung, daß die verschiedenen Bedürfnisse des Augenblicks und der geringe Belauf des königlichen Schatzes jede neue Expedition sehr mißlich mache. Sie riethen ferner, daß man Columbus dazu nicht gebrauchen solle, bis sein gutes Betragen auf Hispaniola durch Briefe von Ovando hinlänglich außer Zweifel gesetzt sey. Diese kleinlichen Rathschläge verfehlten ihren Zweck. Isabella setzte unbedingtes Vertrauen auf die Unbescholtenheit des Columbus. Was die Kosten der Ausrüstung betraf, so fühlte sie wohl, daß es ungroßmüthig und undankbar seyn würde, während man eine so große Flotte und ein so glänzendes Gefolge dem Ovando gegeben, um von seinem Gouvernement Besitz zu nehmen, dagegen

---

*) Las Casas l. II. c. 4. Las Casas bezeichnet die Nachbarschaft von Nombre de Dios als diesen Platz. Bastides hatte bis zu dieser Stelle westlich die Küste entdeckt und Columbus glaubte wahrscheinlich, daß die Meerenge in nicht großer Entfernung davon existire.

dem Entdecker der neuen Welt ein Paar Schiffe zu verweigern, die ihn in den Stand setzten, seine glorreichen Unternehmungen zu verfolgen. Was Ferdinand anbelangte, so wurde seine Begierde von dem Gedanken entflammt, bald in den Besitz eines directeren und sicherern Weges nach jenen Ländern zu kommen, welche der Krone Portugal einen so glänzenden Handel eröffneten. Auch mußte das Project den Admiral auf eine geraume Zeit beschäftigen, und während es ihn von ungeeigneten Ansprüchen abhielt, seine Talente auf dem der Krone ergiebigsten Wege wuchern lassen. Wie sehr auch der König seine Fähigkeiten als Gesetzgeber in Zweifel zog, so hatte er doch die größte Achtung vor seiner Geschicklichkeit und seinem Urtheil als Seefahrer. Wenn ein solcher Durchgang, wie der vermuthete, wirklich existirte, so war Columbus von allen Menschen in der Welt der Mann, ihn zu entdecken. Der König nahm daher seinen Vorschlag bereitwillig an; er wurde ermächtigt, sogleich eine Ausrüstung zu besorgen und ging im Herbst 1501 nach Sevilla, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Obgleich diese wirkliche Unternehmung seine Aufmerksamkeit von seiner romantischen Expedition nach dem gelobten Lande abzog, spukte dieselbe doch noch immer in seinem Kopfe. Er ließ seine handschriftliche Sammlung von Nachforschungen unter den Prophezeihungen in den Händen eines frommen Klosterbruders Namens Gaspar Gorricio, der ihm Hülfe leistete, sie zu ergänzen. Dieses Manuscript überreichte Columbus den Souverainen, von seinem schon erwähnten enthusiastischen Briefe begleitet, zu Anfang des fol-

genden Jahres. Sodann schrieb er im Februar einen Brief an den Papst Alexander VII. In diesem Brief entschuldigt er sich, daß er wegen unaufschieblicher Geschäfte nicht in Rom erschienen sey, wie er anfänglich die Absicht gehabt habe, um von seinen großen Entdeckungen Nachricht zu geben. Nach kurzer Erzählung derselben bemerkt er, daß seine Expeditionen in der Absicht unternommen worden seyen, den Gewinn auf die Wiedereroberung des heiligen Grabes zu verwenden. Er erwähnt des Gelübdes, welches er in einem Schreiben an die spanischen Regenten abgelegt, daß er innerhalb sieben Jahren fünfzigtausend Mann zu Fuß und fünftausend Reiter zu dem Endzweck stellen wolle, und eine ähnliche Streitmacht in den fünf folgenden Jahren. Er beklagt, daß diese fromme Absicht durch die List des Teufels gehindert werde, und ohne die göttliche Hülfe fürchte er sehr, daß sie ganz vereitelt werde, da man das ihm auf ewige Zeiten zugesicherte Gouvernement von ihm genommen habe. Er gibt Seiner Heiligkeit Nachricht, daß er im Begriff sey, sich zu einer anderen Reise einzuschiffen, und verspricht feierlich, nach seiner Rückkehr ohne Zeitverlust in Rom zu erscheinen, alles mündlich genau zu erzählen, und dem heiligen Vater eine Darstellung seiner Reisen zu überreichen, welche er vom Anfang bis zur gegenwärtigen Zeit fortgeführt und im Styl von Cäsars Commentarien niedergeschrieben habe. *)

---

*) Navarrete collect. Viag. t. II. p. 145.

Gleichfalls um diese Zeit war es also, wo er seinen Brief über das heilige Grab mit der Sammlung von Prophezeihungen den Souverainen übersandte. Wir besitzen keine Nachricht von der Art und Weise, wie der Vorschlag aufgenommen wurde. Ferdinand war bei aller Bigotterie ein schlauer, weltlich gesinnter Fürst. Statt eines ritterlichen Kreuzzuges nach Jerusalem, zog er es vor, einen friedlichen Vergleich mit dem Großsultan von Egypten abzuschließen, welcher mit der Zertrümmerung des Heiligthums gedroht hatte. Er sandte daher den gelehrten Peter Martyr, durch seine historische Schriften ausgezeichnet, als Gesandten zu dem Sultan, und durch ihn wurden alle alte Irrungen zwischen den beiden Mächten ausgeglichen und Vorsorge getroffen, daß das heilige Grab erhalten und alle dahin wallende Pilger beschützt würden.

Mittlerweile fuhr Columbus mit Vorbereitungen zu seiner vorgesteckten Reise fort, ob er gleich nur langsam vorwärts schritt, welches er, wie Charlevoix bemerkt, der Hinterlist und den Zögerungen Fonseca's und seiner Agenten zu danken hatte. Er bat um die Erlaubniß, auf der Hinreise bei der Insel Hispaniola verweilen zu dürfen, um sich für eine so lange Reise mit Lebensmitteln zu versehen. Dieses versagten ihm jedoch die Souveraine. Sie wußten, daß er viele Feinde auf der Insel hatte und daß der Ort durch die Ankunft Ovando's und die Absetzung Bobadilla's in großer Bewegung seyn werde. Sie willigten indessen ein, daß er auf dem Rückwege sich kurze Zeit dort aufhalten dürfe, wo dann, wie sie hofften, die Insel in einen Zustan

von Ruhe zurückgekehrt seyn werde. Columbus erhielt die Erlaubniß, seinen Bruder, den Adelantado, und seinen Sohn Fernando, der damals im vierzehnten Jahre stand, auf diese Reise mitzunehmen. Es wurde ihm auch erlaubt, zwei bis drei in der arabischen Sprache bewanderte Leute mit einzuschiffen, die ihm als Dollmetscher dienen könnten, im Fall er in den Gebieten des Groß-Chans oder eines anderen morgenländischen Fürsten ankäme, bei welchem diese Sprache gesprochen würde oder doch zum Theil bekannt wäre. In Antwort auf seine Briefe, die sich auf die endliche Wiedereinsetzung in seine Rechte und auf seine Familienangelegenheiten bezogen, erließen die Souveraine ein Schreiben vom 14. März 1502 aus Valencia de Torre datirt, worin sie ihm abermals feierlich versicherten, daß ihre Kapitulation mit ihm buchstäblich erfüllt und die darin ertheilten Würden ihm und seinen Kindern unverkürzt verbleiben sollten; und wenn es nöthig wäre, sie aufs Neue zu bestätigen, so wollten sie dieses thun und die Rechte seinem Sohne zusichern. Außerdem drückten sie ihre Geneigtheit aus, weitere Ehren und Belohnungen auf ihn, seine Brüder und seine Kinder zu häufen. Sie baten ihn daher, im Frieden und Vertrauen von dannen zu ziehen und alle seine Angelegenheiten in Spanien der Obsorge seines Sohnes Diego zu überlassen. *)

---

*) Las Casas hist. Ind, l. II, c 4.

Dieses war das letzte Schreiben, welches Columbus von den Souverainen empfing, und die Zusicherungen, welche es enthielt, waren so umfänglich und unzweideutig, als er es nur wünschen konnte. Die neuen Ereignisse hatten ihn jedoch augenfällig zweifelhaft über seine Zukunft gemacht. Während der Zeit, welche er in Sevilla vor seiner Abreise zubrachte, traf er Maßregeln, um seinen Ruf und die Ansprüche seiner Familie zu sichern, indem er sie unter die Gewährschaft seines Geburtslandes stellte. Er ließ sich Copien aller Briefe, Zugeständnisse und Privilegien von den Souverainen, die ihn zum Admiral, Vicekönig und Gouverneur von Indien ernannten, in beglaubigten Abschriften von den Alcalden in Sevilla ertheilen. Er ließ von allen die Abschriften doppelt ausfertigen, auch von dem Briefe an die Amme des Prinzen Juan, der eine umständliche und beredte Wahrung seiner Rechte enthält; nebst zwei Briefen an die Bank von St. Georg in Genua, welcher er den zehnten Theil seiner Revenüen anweist, um sie zur Verminderung der Abgaben für Korn und andere Lebensmittel zu benutzen — eine wahrhaft wohlthätige und patriotische Schenkung, welche der Unterstützung der Armen in seiner Vaterstadt galt. Diese zwei Abschriften der Documente sandte er durch verschiedene Personen seinem Freunde Doctor Nicolo Oderigo, vormals Genuesischer Gesandter am spanischen Hofe, und bat ihn, sie in sichere Verwahrung zu nehmen und seinem Sohn Diego dasselbe einzuschärfen. Seine Unzufriedenheit über das Betragen des spanischen Hofes mag der Grund zu dieser Vorsichtsmaßregel gewesen seyn, damit eine Appellation an die

Mit- oder Nachwelt in den Händen seiner Nachkommen wäre, für den Fall, daß er im Laufe dieser Reise umkommen sollte. *)

---

*) Diese Documente lagen unbeachtet bei der Familie Oderigo bis zum Jahr 1670, wo Lorenzo Oderigo sie der Regierung von Genua übergab und man sie in die Archive niederlegte. In den Verwirrungen und Revolutionen der späteren Zeiten kam die eine Sammlung dieser Abschriften nach Paris und die andere verschwand. Im Jahr 1816 wurde die letztere in der Bibliothek des verstorbenen Grafen Michel Angelo Cambiaso, Senators von Genua entdeckt. Der König von Sardinien, damals Souverain von Genua, verschaffte sich dieselbe, und gab sie der Stadt Genua im Jahr 1821 zurück. Eine Custodia oder Monument wurde in dieser Stadt zur Erhaltung derselben errichtet; es besteht aus einer marmornen Säule, welche eine Urne trägt, auf welcher eine Büste des Columbus steht. Die Documente wurden in die Urne gelegt. Diese Papiere sind mit einer historischen Abhandlung über Columbus von D. Gio. Battista Spotorno, Professor der Beredsamkeit auf der Universität Genua, herausgegeben worden.

Fünfzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Abfahrt des Columbus auf seine vierte Reise. Abweisung desselben von dem Hafen von San Domingo. Heftiger Sturm.

(1502.)

Am 9. Mai 1502 ging Columbus von Cadix auf seine vierte und letzte Entdeckungsreise unter Segel. Sein Geschwader bestand aus vier Caravelen, die größte nur von siebzig Tonnen, die kleinste von fünfzig; das Schiffsvolk belief sich zusammen nur auf hundert und fünfzig Mann. Mit dieser kleinen Ausrüstung, mit diesen gebrechlichen Barken unternahm er die Erforschung einer Meerenge, deren wirkliche Existenz ihn zu den entferntesten Meeren und zu einer Umschiffung der Welt führen mußte. Das Alter kam rasch über ihn herein, als er diese ausgedehnte und gefähr-

volle Reise unternahm. Er stand nun ungefähr im sechs und sechzigsten Jahre. Seine Constitution, ursprünglich außerordentlich kräftig, war geschwächt durch Drangsale und Erduldungen unter jedem Himmelsstrich, und durch die Leiden der Seele, die ihn oft erschüttert hatten. Seine Gestalt, einst so gewaltig und ehrfurchtgebietend, war durch Krankheiten geknickt, doch immer noch bedeutend und majestätisch genug in ihrem Verfall. Seine Geisteskräfte allein besaßen noch die gewohnte Energie, und trieben ihn mit jugendlichem Feuer hinaus zu der mühseligsten und gefährlichsten aller Unternehmungen, in einem Lebensalter, wo die Menschen sonst Ruhe zu suchen gewohnt sind.

Auf dieser schwierigen Reise hatte er indessen einen treuen Berather, einen unerschrockenen und kräftigen Beistand an seinem Bruder Don Bartholomeo, während sein jüngerer Sohn Ferdinand ihn mit zärtlicher Liebe pflegte. Er hatte solchen Trost schätzen gelernt, da er nur zu oft ein isolirter Fremdling in der Mitte falscher Freunde und hinterlistiger Feinde gewesen war.

Von Cadix fuhr die Escadre nach Ercilla an die Küste von Marocco, wo sie am 13. vor Anker ging. Die Souveraine hatten gehört, daß die portugiesische Besatzung in der Festung von den Mauren hart belagert und großer Gefahr ausgesetzt sey, und hatten daher dem Columbus befohlen, hier zu landen und ihr allen möglichen Beistand zu leisten. Als sie ankamen, fanden sie die Belagerung aufgehoben, aber der Gouverneur lag krank an einer Wunde, die er bei einem Sturm erhalten hatte. Columbus sandte

seinen Bruder, den Adelantado, seinen Sohn Fernando und die Kapitane der Caravelen an die Küste, um dem Gouverneur ihre Aufwartung zu machen, unter Ausdrücken der Freundschaft und Artigkeit und unter Anerbietungen der Dienste seines Geschwaders. Ihr Besuch und ihre Botschaft wurden sehr gut aufgenommen und mehrere Cavaliere abgesandt, um dem Admiral einen Gegenbesuch zu machen; unter ihnen befanden sich einige Verwandte seiner verstorbenen Frau Donna Felippa Monis. Nach diesem Austausch von Artigkeiten ging der Admiral noch an demselben Tage wieder unter Segel und setzte seine Reise fort. *) Am 20. Mai kam er bei Groß-Canaria an und verweilte auf dieser und den benachbarten Inseln wenige Tage, um Holz und Wasser einzunehmen. Am Abend des 25. nahm er seinen Abschied nach der neuen Welt. Die Passatwinde wehten so günstig, daß das kleine Geschwader sanft dahinflog ohne ein Segel zu wenden und am 15. Juni bei einer der caraibischen Inseln ankam, welche die Eingebornen Mantinino nannten. **) Hier verweilten sie drei Tage, versahen sich mit Holz und Wasser und ließen die Seeleute ihre Kleider auswaschen. Darauf segelte das Geschwader westlich nach der ungefähr zehn Seemeilen entfernten Insel Domi-

*) Hist. del Almirante, c. 88.

**) Senjor Navarrete vermuthet, diese Insel sey die jetzt unter dem Namen Santa Lucia bekannte gewesen. Nach der von Fernando Columbus angegebenen Entfernung zwischen ihr und Dominica ist es jedoch wahrscheinlich die Insel Martinique gewesen.

nica. Von hier setzte Columbus seinen Lauf längs der östlichen Seite der Antillen nach Santa Cruz fort, dann längs der Südseite von Portorico, und schiffte darauf hinüber nach San Domingo. Dieses war gegen den ursprünglichen Plan des Admirals, indem er die Absicht gehabt hatte, nach Jamaica zu segeln *) und von da nach dem Continent hinüberzugehen, um dessen Küsten wegen der vermutheten Meerenge zu erforschen. Es war auch gegen die Befehle der Souveraine, die ihm verboten hatten, Hispaniola auf der Hinreise zu berühren. Er entschuldigte sich damit, daß sein größtes Schiff sehr schlecht segelte, man fast kein Segel aufspannen konnte, und die übrigen Schiffe dadurch immer in Verlegenheit und Hemmung geriethen. **) Er wünschte daher, dieses Schiff gegen eines der Flotte umzutauschen, welche jüngst den Ovando zu seinem Gouvernement hinüber gebracht hatte, oder ein anderes Fahrzeug in San Domingo zu kaufen; und er war überzeugt, daß man ihm kein Verbrechen daraus machen werde, von den Befehlen abgewichen zu seyn, da es in einem Fall von solcher Wichtigkeit für die Sicherheit und den Erfolg seines Unternehmens geschehen war.

Es ist nothwendig, die Lage der Insel in jenem Augenblick näher in's Auge zu fassen. Ovando hatte San Domingo am 15. April erreicht. Er war mit den üblichen

*) Hist. del Almirante c. 88.
**) Brief des Columbus von Jamaica. Journal von Porras, Navarrete t. 1.

Ceremonien an der Küste von Bobadilla empfangen worden, welchen die vornehmsten Einwohner der Stadt umgaben. Er wurde nach der Festung begleitet, wo sein Commissorium in gehöriger Form in Gegenwart aller Autoritäten verlesen wurde. Die gewöhnlichen Eide wurden abgenommen und alle Förmlichkeiten beobachtet; man begrüßte den neuen Gouverneur mit großen Gehorsams- und Freudenbezeugungen. Ovando trat die Pflichten seines Dienstes mit Ruhe und Klugheit an und behandelte Bobadilla mit einer Höflichkeit, die der Rohheit völlig entgegengesetzt war, mit welcher er den Columbus seiner Würden entsetzt hatte. Die Leerheit des bloßen Dienstranges, von Verdiensten entblößt, zeigte sich in dem Falle Bobadilla's. In dem Momente, wo seine Gewalt zu Ende war, verschwand seine ganze Wichtigkeit. Er fand sich als einen einsamen und vernachläßigten Mann wieder, von denen verlassen, die er am meisten begünstigt hatte, und erfuhr die Werthlosigkeit jener Popularität, welche durch Nachsicht mit den verwerflichen Leidenschaften der Menge gewonnen wird. Doch geschieht nirgends Erwähnung, daß irgend eine Untersuchung gegen ihn verhängt worden sey, und Las Casas, der sich am Ort befand, bemerkt, er habe nie ein hartes Wort von den Colonisten über ihn sprechen hören. *)

Das Benehmen Roldans und seiner Mitschuldigen dagegen erfuhr eine strenge Untersuchung, und Viele wurden verhaftet, um zur Verurtheilung nach Spanien gesandt

*) Las Casas hist. Ind. lib. II. c. 3.

zu werden. Sie erschienen jedoch unerschrocken, auf den vielvermögenden Einfluß ihrer Freunde in Spanien vertrauend, und viele unter ihnen hofften auf die wohlbekannte Stimmung des Bischofs Fonseca, welcher alles zu begünstigen pflegte, was mit Columbus im Widerstreit war.

Die Flotte, welche den Ovando hinübergebracht hatte, lag nun wieder segelklar im Hafen und sollte eine Anzahl der Hauptdelinquenten und viele von den Müßiggängern und Taugenichtsen der Insel mit zurücknehmen. Bobadilla erhielt die Bestimmung, in dem Hauptschiff zurückzureisen, welches er mit einer ungeheuren Menge Gold, dem während seines Gouvernements gesammelten Ertrag für die Krone belud, und welches, wie er zuversichtlich erwartete, alle seine Fehler wieder gut machen sollte. Es befand sich ein großes Stück gediegnen Goldes an Bord dieses Schiffes, wovon in den alten spanischen Chroniken viel Rühmens gemacht wird. Es war von einem indianischen Weibe in einem Bach auf dem Gute des Franzisco de Garay und des Miguel Diaz gefunden worden, und Bobadilla hatte es von den Eigenthümern gegen eine passende Entschädigung ausgelöst, um es dem Könige zu schicken. Es soll dreitausend sechshundert Castellanos gewogen haben. *)

Große Quantitäten von Gold schifften mit dieser Flotte auch die Gefährten Roldans und andere Abenteurer ein, Reichthümer, die den Leiden der unglücklichen Insulaner abgepreßt worden waren. Unter den vielen Personen, die

*) Las Casas, c. 5.

in dem Hauptschiff mitgingen, befand sich auch der unglückliche Guarionex, der einst so mächtige Cazike der Vega. Er hatte auf Fort Conception seit seiner Gefangennehmung nach dem Feldzuge von Higuey im Kerker gesessen und sollte nun als Staatsgefangener in Ketten nach Spanien gesandt werden. In eins der Schiffe hatte Alonzo Sanchez de Carvajal, der Agent des Columbus, viertausend Stücke Gold gethan, welche ihm übermacht werden sollten; es war ein Theil seines Eigenthums, das entweder neu gewonnen oder aus den Händen Bobadilla's befreit worden war. *) Die Zurüstungen waren alle gemacht und die Flotte stand zum Absegeln bereit, als am 29. Juni das Geschwader des Columbus an der Mündung des Flusses erschien. Er sandte sogleich den Pedro de Terreros, Kapitain einer der Caravelen an die Küste, um dem Ovando seine Aufwartung zu machen und ihm zu erklären, daß der Zweck seines Erscheinens nur der sey, ein Fahrzeug für eine seiner Caravelen umzutauschen, welche in außerordentlich schlechtem Zustande sey. Er bat zugleich um die Erlaubniß, daß sein Geschwader in dem Hafen Schutz suchen dürfe, da er aus verschiedenen Anzeigen schließe, daß ein Sturm im Anzuge sey. Ovando schlug diese Bitte ab. Las Casas hält es für wahrscheinlich, daß er Instructionen von den Souverainen hatte, den Columbus nicht zuzulassen und daß ihn außerdem Rücksichten der Klugheit dazu bestimmen — da sich in diesem Augenblick eine Menge der heftigsten Feinde des Columbus

*) Las Casas. c. 5.

in San Domingo befanden, und viele darunter wegen der neuerdings über sie verhängten Untersuchungen in hohem Grade gegen ihn aufgereizt waren. *)

Wie Columbus die ungünstige Antwort Ovando's erhielt und sah, daß ihm jeder Schutz verweigert wurde, suchte er wenigstens die Gefahr von der Flotte abzuwenden, die im Begriff war, abzusegeln. Er sandte daher den Beamten zurück zu dem Gouverneur, und bat ihn inständig, nicht zu erlauben, daß die Flotte vor einigen Tagen in See steche, indem er ihn versichern könne, daß er unzweifelhafte Anzeichen eines nahen Sturms habe. Diese zweite Bitte war eben so fruchtlos wie die erste. Das Wetter war für ein ungeübtes Auge schön und ruhig; die Steuermänner und Seeleute warteten ungeduldig auf die Abfahrt. Sie machten sich über die Verkündigung des Admirals lustig, verspotteten ihn als einen falschen Propheten und überredeten den Ovando, die Flotte wegen eines so unbegründeten Vorwandes nicht zurückzuhalten.

Es war eine harte Behandlung, die Columbus erfuhr, als ihm auf diese Art die Erleichterung versagt wurde, welche der Zustand seiner Schiffe erforderte, und daß man ihn in der Zeit der Noth von dem Hafen ausschloß, den er entdeckt hatte. Es scheint fast, als sey sein Leben dazu bestimmt gewesen, von dem Undank der Welt ein Beispiel zu geben. Er fuhr voll Schmerz und Unwillen wieder von dem Fluße aus. Sein Schiffsvolk murrte laut, daß es von

*) Las Casas l. c.

einem Hafen ausgeschlossen wurde, wo selbst Fremde unter ähnlichen Umständen zugelassen würden. Sie bereuten es, sich mit einem Manne eingeschifft zu haben, dem man eine solche Behandlung bieten könne, und weissagten nichts als Unglück von einer Reise, auf welcher sie den Gefahren des Meeres ausgesetzt seyen und den Schutz des Landes entbehren müßten.

Da Columbus nach seinen Beobachtungen der Naturereignisse, in welchen er tiefe Kunde besaß, sicher schloß, daß der von ihm erwartete Sturm nicht mehr weit seyn könne, und da er ihn von der Landseite erwartete, so hielt er sich mit seinem kleinen Geschwader dicht bei der Küste und suchte nach einem sicheren Ankerplatz in irgend einer wilden Bucht oder einem Fluß der Insel.

Unterdessen ging die Flotte mit Bobadilla von Domingo unter Segel und vertraute sich unbedenklich dem Meere an. In zweien Tagen traf die Verkündigung des Columbus ein. Einer jener furchtbaren Orkane (Hurricanes), welche zuweilen über jene Breitegrade hinziehen, hatte sich langsam angesammelt. Das trübe Aussehen des Himmels, das wilde Andrängen des Oceans, das vermehrte Brausen der Winde, alles gab Anzeichen von seinem Herannahen. Kaum hatte die Flotte die Ostspitze von Hispaniola erreicht, als der Sturm mit fürchterlicher Gewalt über sie hereinbrach und alles in Trümmer und Ruinen begrub. Das Schiff, an dessen Bord sich Bobadilla, Roldan und eine Menge von den erbittertsten Feinden des Columbus befanden, wurde mit seiner ganzen Mannschaft verschlungen, und mit ihm die

weltberühmte Masse Goldes und die Hauptbestandtheile der übelerworbenen Schätze, die mit dem Jammer und Elend der Indianer erkauft worden waren. Viele von den Schiffen gingen ganz zu Grunde, einige kehrten in sehr elendem Zustande nach San Domingo zurück, und nur ein einziges war im Stande, die Reise nach Spanien fortzusetzen. Dieses eine war nach Fernando Columbus das schwächste in der Flotte und hatte die viertausend Stücke Gold an Bord, welche das Eigenthum des Admirals waren.

In der ersten Zeit des Sturms war das Geschwader des Columbus von dem Land erträglich geschützt worden. Am zweiten Tag nahm der Sturm an Heftigkeit zu, und als die Nacht mit ungewöhnlicher Dunkelheit hereinbrach, verloren die Schiffe einander aus dem Gesicht und wurden getrennt. Der Admiral hielt sich immer dicht an der Küste und erlitt keinen Schaden. Die anderen, welche sich in einer so dunkeln und finsteren Nacht vor dem Land fürchteten, fuhren auf die hohe See hinaus und mußten die ganze Wuth der Elemente aushalten. Mehrere Tage lang wurden sie, ein Spiel der Winde und Wellen, umhergetrieben und hatten sich jeden Augenblick eines Schiffbruchs zu versehen, weßhalb sie einander auch als verloren ansahen. Der Adelantado, der das Schiff commandirte, welches so schlecht zur See war, kam in die größte Gefahr, und nur seine vollendete Geschicklichkeit als Seemann machte ihn fähig, sein Schiff flott zu erhalten. Endlich nach vielerlei Bedrängnissen kamen sie alle glücklich am Hafen Hermoso westlich von San Domingo an. Der Adelantado hatte sein

großes Boot verloren und alle Fahrzeuge, mit Ausnahme des Schiffes des Admirals, hatten mehr oder minder Schaden gelitten. Wie Columbus die merkwürdige Niederlage erfuhr, die seine Feinde fast vor seinen Augen vernichtet hatte, so wurde er von Ehrfurcht gegen die Vorsehung erfüllt und er sah seine eigne Erhaltung als wenig minder denn ein Wunder an. Sein Sohn Fernando und der ehrwürdige Las Casas betrachteten das Ereigniß als eines jener furchtbaren Gerichte, welche zuweilen die zeitliche Wiedervergeltung ersetzen. Sie legen Werth auf den Umstand, daß, während die Feinde des Admirals von der tobenden See verschlungen worden, das einzige Schiff der Flotte, welches im Stande war, seine Reise fortzusetzen und den Hafen seiner Bestimmung zu erreichen, die gebrechliche mit Columbus Eigenthum beladene Barke war. Das Böse raffte aber in diesem wie in den meisten Fällen den Unschuldigen mit dem Schuldigen hin. In demselben Schiff mit Bobadilla und Roldan kam jener Gefangene, Guarioner, der unglückliche Cazike der Vega, mit um's Leben. *)

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 5. Hist. del Almirante c. 88.

Zweites Kapitel.

Reise längs der Küste von Honduras.

(1502.)

Einige Tage blieb Columbus im Hafen Hermoso, um seine Schiffe auszubessern und seinem Schiffsvolk nach dem jüngstgewesenen Sturm Ruhe und Erholung zu gestatten. Er hatte kaum diese Bucht verlassen, als er schon wieder durch einen Sturm gezwungen wurde, in einem andern Hafen Zuflucht zu suchen, in Jacquemel, oder wie ihn die Spanier nannten, Port Brazil. Von hier segelte er am 14. Juli ab und steuerte nach der Terra Firma. Das Wetter wurde vollkommen ruhig und die Strömungen trugen ihn davon, bis er sich in der Nähe einiger kleinen Inseln bei Jamaika *) befand, welche keine natürliche Quellen hatten, doch wo die Seeleuten eine Menge Wasser gewannen, als sie Löcher in den Sand an der Küste gruben.

Die Ruhe dauerte fort und er gelangte zu der Gruppe von kleinen Inseln oder Klippen an der Südseite von Cuba, welchen er im Jahre 1494 den Namen, die Gärten, gegeben hatte. Kaum war er jedoch dort angelangt, als der

*) Man hält sie für die Morant-Klippen.

Wind sich von einer günstigen Himmelsgegend her erhob und er im Stande war, nach seiner Bestimmung unter Segel zu gehen. Er richtete nun seinen Lauf südwestlich und entdeckte nach wenigen Tagen, am 30. Juli, eine kleine, doch erhabene Insel, durch die Mannigfaltigkeit der Bäume, womit sie bedeckt war, dem Auge angenehm. Unter diesen befand sich eine große Menge hoher Fichten, weßhalb sie Columbus Isla de Pinos nannte. Sie hat jedoch immer ihren indianischen Namen Guanaga *) beibehalten, welchen man auf eine Anzahl von kleineren Inseln der Umgebung ausgedehnt hat. Diese Gruppe liegt wenige Seemeilen von der Küste von Honduras, östlich von der großen Bai oder dem Golf dieses Namens.

Der Adelantado landete mit zwei wohlbemannten langen Booten bei der Haupt=Insel, welche ausnehmend grün und fruchtbar war. Die Bewohner glichen denen der andern Inseln, außer daß ihre Stirn kleiner war. Während der Adelantado sich an der Küste befand, sah er einen großen Canoe von einer entfernten und wichtigen Reise zurückkommen. Er erstaunte über seine Größe und Structur. Derselbe war acht Fuß breit und so lang wie eine Galeere, obgleich aus einem einzigen Baumstamm gezimmert. Im Mittelpunkt befand sich eine Art von Zelt oder Kajüte aus Palmblättern, in der Art der Gondeln in Venedig und hinlänglich dicht, um Sonne und Regen abzuhalten. Unter diesem saß ein Cazike mit Weibern und Kindern. Fünf=

*) Auf englischen Seekarten heißt sie zuweilen Bonacca.

undzwanzig Indianer ruderten am Canoe und derselbe war mit allen Arten von Manufactur-Artikeln und Naturerzeugnissen der benachbarten Länder angefüllt. Es wurde vermuthet, daß diese Barke von der Provinz Yucatan gekommen sey, welche ungefähr vierzig Seemeilen von dieser Insel entfernt liegt.

Die Indianer in dem Canoe schienen keine Furcht vor den Spaniern zu haben und schifften ohne Anstand längs der Caravele des Admirals hin. Columbus war sehr erfreut, daß ihm nun auf einmal ohne Mühe und Gefahr eine Sammlung von Proben aller wichtigen Artikel dieses Theiles der neuen Welt zugeführt wurde. Er untersuchte mit großer Wißbegierde und Theilnahme den Inhalt des Canoes. Unter verschiednen Utensilien und Waffen, welche den unter den Eingebornen bereits entdeckten glichen, sah er andere von viel höherer Ausbildung. Es waren Aexte, um Holz zu fällen, die nicht von Steinen, sondern aus Kupfer gemacht waren; hölzerne Schwerter mit Rinnen auf beiden Seiten der Klinge, in welchen scharfe Steine mit Fäden aus Eingeweiden von Fischen befestigt waren; ganz dieselbe Art von Schwertern, die man nachmals bei den Mexikanern antraf. Da gab es kupferne Glocken und andere Gegenstände von demselben Metall, nebst einer rohen Art von Tiegeln, worin dasselbe geschmolzen wurde; verschiedne Gefäße und Utensilien artig aus Lehm geformt, auch aus Marmor und hartem Holz, Tücher und Mäntel von Baumwolle, mit vielerlei Farben durchwirkt und geziert, große Quantitäten von Cacao, einer Frucht, die den Spaniern

noch unbekannt war, welche aber, wie sie bald erfuhren, bei den Eingebornen in hohem Werthe stand und von ihnen nicht allein als Nahrungsmittel, sondern auch als Geld gebraucht wurde. Ferner hatten sie ein Getränk aus Mais oder indianischem Korn, welches dem Bier glich. Ihre Vorräthe bestanden aus Brod, von Mais gebacken, und aus Wurzeln von verschiedner Art, denen auf Hispaniola ähnlich. Von diesen Artikeln wählte sich Columbus solche aus, welche er für hinlänglich wichtig hielt, um sie als Proben nach Spanien zu senden, indem er den Eingebornen dafür europäische Kleinigkeiten gab, womit er sie ausnehmend erfreute. Sie schienen weder Erstaunen, noch Unruhe zu zeigen, als sie an Bord der Schiffe kamen und von Leuten umringt wurden, die ihnen so seltsam und wunderbar vorkommen mußten. Die Weiber trugen Mäntel, in welche sie sich einhüllten, wie die Mohrinnen von Granada, und die Männer hatten baumwollene Tücher um die Hüften. Beide Geschlechter schienen sorgfältiger in dieser Bedeckung zu seyn und ein lebhafteres Gefühl von Schamhaftigkeit zu besitzen als irgend frühere von Columbus entdeckte Stämme.

Diese Umstände, verbunden mit der größeren Vollkommenheit ihrer Geräthschaften und Manufacturgegenständen, wurden von dem Admiral für Anzeichen gehalten, daß er sich civilisirteren Nationen nähere. Er versuchte von diesen Indianern genaue Kunde über die umgebenden Länder zu erhalten, aber da sie eine von denen der Dollmetscher verschiedene Sprache redeten, so konnte er sie nur wenig verstehen. Sie unterrichteten ihn, daß sie soeben aus einem

Land im Westen ankämen, welches reich, angebaut und gewerbsam sey. Sie versuchten ihm einen Begriff von dem Wohlstande und der Pracht jener Gegenden und von ihren Bewohnern zu geben und drangen in ihn, zu ihnen hin zu schiffen. Wie gut würde es für Columbus gewesen seyn, ihrem Rath zu folgen. In einem oder zwei Tagen wäre er auf Yucatan angekommen, und die Entdeckung von Mexico und den andern reichen Gegenden von Neuspanien würde die nothwendige Folge gewesen seyn; das Südmeer hätte sich seinen Blicken aufgeschlossen, und eine Reihe von glänzenden Entdeckungen frischen Ruhm auf sein hereinbrechendes Alter gehäuft, statt daß es in Düsterkeit, Vernachläßigung und getäuschten Hoffnungen unterging.

Die ganze Seele des Admirals war jedoch in diesem Augenblick mit der Entdeckung der Durchfahrt beschäftigt. Da die von den Indianern beschriebenen Gegenden im Westen liegen sollten, so konnte er sie leicht später einmal besuchen, wenn er mit den Passatwinden längs der Küste von Cuba segelte, die er für fortlaufend bis zu ihnen annahm. Jetzt wollte er das Hauptland aufsuchen, dessen Berge im Süden sichtbar und augenscheinlich wenige Seemeilen entfernt waren. *) Wenn er sich längs derselben immer östlich hielt, mußte er endlich dahin gelangen, wo er eine Trennung dieses Landes von der Küste von Paria durch eine dazwischen laufende Meerenge annahm; wenn er durch diese hindurch

*) Journal von Porras, Navarrete t. 1.

fuhr, konnte er dann bald bei den Gewürzinseln und an den reichsten Ländern von Indien ankommen. *)

Er wurde noch mehr darin bestärkt, auf diesem östlichen Laufe zu beharren, als er von den Indianern die Nachricht erhielt, daß in dieser Richtung sich viele Plätze befänden, die einen Ueberfluß an Gold besäßen. Viele von den Belehrungen, die er bei diesen Leuten sammelte, erhielt er von einem alten Manne, welcher klüger als die übrigen war und ein alter Schiffer aus diesen Meeren zu seyn schien. Columbus behielt ihn bei sich, um ihm als Führer längs der Küste zu dienen, und entließ seine Landsleute mit vielen Geschenken.

Nachdem er die Insel Guanaga verlassen hatte, hielt er sich südlich, nach dem Festlande hin, und nachdem er einige Seemeilen gesegelt war, entdeckte er ein Vorgebirg, welchem er den Namen Carinas gab, da es mit Fruchtbäumen bedeckt war, die bei den Eingebornen diesen Namen hatten. Es ist gegenwärtig unter dem Namen Cap Honduras bekannt. Hier, an einem Sonntage den 14. August, landete der Adelantado mit den Kapitainen der Caravelen und vielen Seeleuten, um eine Messe zu hören, welche feierlich unter den Bäumen an der Meeresküste gehalten wurde, nach dem frommen Gebrauche des Admirals, der es stets so machte, wenn es die Umstände nur irgend erlaubten. Am 17. landete der Adelantado wieder an einem Fluß, un-

*) Las Casas l. II. c. 20. Brief des Columbus von Jamaika.

gefähr funfzehn Meilen von dem Vorgebirg entfernt; an dessen Gestade entfaltete er die Banner von Castilien, nahm in dem Namen Ihrer katholischen Majestäten von dem Lande Besitz und nannte darnach diesen Fluß Possession. *)

An diesem Ort fanden sie über hundert Indianer versammelt, mit Brod und Mais, Fischen und Vögeln, Pflanzen und Früchten von verschiedner Art beladen. Diese legten sie als Geschenke vor dem Adelantado und seinen Leuten nieder und zogen sich in die Entfernung zurück, ohne ein Wort zu reden. Der Adelantado befahl, daß man allerlei Kleinigkeiten unter sie vertheilen solle, welche ihnen außerordentlich wohl gefielen; sie erschienen am folgenden Tage an derselben Stelle in größerer Anzahl wieder und hatten noch einen größeren Ueberfluß von Lebensmitteln bei sich.

Die Eingebornen dieser Gegend und einer beträchtlichen Strecke nach Osten hatten eine höhere Stirne als die der Inseln. Sie redeten verschiedene Sprachen und wichen auch in ihrem Schmuck von einander ab. Einige waren ganz unbekleidet und der Leib war mittelst des Feuers mit Figuren von verschiedenerlei Thieren bemalt. Einige trugen Schürzen um die Hüften, andere kurze baumwollene Wämmser ohne Aermel; einigen hing das Haar in Locken von der Stirn herab. Die Häuptlinge hatten Kappen von weißer oder farbiger Baumwolle. Wenn sie sich zu einer Festlichkeit versammelten, so bemalten sie das Gesicht schwarz oder

*) Journal von Porras, Navarrete's Sammlung t. 1.

mit Strichen von verschiednen Farben, oder mit Kränzen um die Augen. Der alte indianische Führer versicherte den Admiral, daß sich unter ihnen viele Menschenfresser befänden. Auf einem Theil der Küste trugen die Eingebornen die Ohren durchbohrt und häßlich ausgedehnt; dieses bestimmte die Spanier, die Region „la Costa de la Oreja" oder die Küste des Ohres zu nennen. *)

Von dem Fluß Possession ging Columbus längs der jetzigen Küste von Honduras weiter; er hatte mit widrigen Winden und mit Strömungen zu kämpfen, die sich aus Osten wie der fortlaufende Strom eines Flusses ergossen. Er verlor beim Laviren oft in einem Gang, was er mühsam in zweien gewonnen hatte, indem er häufig nur zwei Seemeilen in einem Tage und nie mehr als fünfe zurücklegte. Bei Nacht ging er am Lande vor Anker, weil er sich fürchtete, in der Dunkelheit längs einer unbekannten Küste hinzuziehen, doch wurde er oft durch die Heftigkeit der Strömungen wieder hinaus ins Meer genöthigt. **) In dieser ganzen Zeit hatte er dasselbe Wetter, wie er es an der Küste von Hispaniola gefunden und welches ihn einen Zeitraum von mehr als sechszig Tagen bald stärker bald schwächer verfolgt hatte. Es war, so sagt er, ein fast beständiger Sturm vom Himmel, mit heftigen Regengüssen und solchem Donnern und Blitzen, daß es war, als ob der

---

*) Las Casas lib. II. c. 21. Hist. del Almirante c. 90.

**) Hist. del Almirante, c. 91.

jüngste Tag anbräche. Diejenigen, welche die überschwemmenden Regen und reißenden Donnerschläge der Tropenländer kennen, werden diese Beschreibung von den erlittenen Stürmen nicht übertrieben finden. Seine Schiffe waren so gequollen, daß die Spalten sich öffneten, die Segel und das Takelwerk rissen entzwei und die Vorräthe wurden durch den Regen und die Lecke verdorben. Die Seeleute waren von der Anstrengung ermattet und von Schrecknissen geängstigt. Sie beichteten oftmals einander ihre Sünden und bereiteten sich zum Tode. „Ich habe viele Orkane erlebt," sagt Columbus, „doch noch keinen, der so heftig gewesen ist und so lange gedauert hat." Er erwähnt die ganze Reihe von Stürmen, die er zwei Monate vorher erduldet, nachdem man ihm im Hafen von San Domingo Schutz verweigert hatte. Einen großen Theil dieser Zeit hatte er außerordentlich an der Gicht gelitten, welche durch seine Wachen und Sorgen verstärkt wurde. Sein Krankseyn verhinderte ihn aber nicht an der Erfüllung seiner Pflichten, er hatte eine kleine Kajüte oder Kabinet am Hintertheil des Schiffes, von wo er, auch wenn er auf's Bett gefesselt war, einen Blick hinausthun und über das Segeln der Schiffe Befehle geben konnte. Mehrere Male war er so elend, daß er glaubte, er werde sterben. Seine bekümmerte Seele war in Unruhe über seinen Bruder den Adelantado, welchen er gegen seinen Willen zu dieser Fahrt beredet hatte, und der sich auf dem schlechtesten Schiff des Geschwaders befand. Er beklagte es ferner, daß er seinen Sohn Fernando mitgenommen und ihn in einem so zarten

Alter solchen Gefahren und Bedrängnissen ausgesetzt habe, wiewohl der Knabe sie mit dem Muth und der Stärke eines alten Seemannes ertrug. Oft auch wandten sich seine Gedanken zu seinem Sohne Diego, und auf die Sorgen und Verwirrungen, mit welchen sein Tod ihn überhäufen werde. *) Endlich, nachdem er über vierzig Tage, seitdem er das Cap Honduras verlassen, gekämpft hatte, um eine Strecke von ungefähr siebzig Seemeilen zurückzulegen, kamen sie am 14. September an einem Vorgebirg an, wo die Küste, einen Winkel bildend, grade nach Süden lief, so daß sie guten Wind und freie Schifffahrt erhielten. Sie umfuhren die Spitz und flogen nun mit schwellenden Segeln und freuderfüllten Herzen dahin, und der Admiral gab diesem Cap, um ihre plötzliche Erlösung aus Anstrengungen und Gefahren zu verewigen, den Namen Gracias a Dios, oder Gott-Dank! **)

*) Brief von Jamaika. Navarrete's Sammlung t. 1.
**) Las Casas l. II. c. 21. Hist. del Almirante, c. 91.

Drittes Kapitel.

Reise längs der Mosquito-Küste und Verkehr zu Cariari.

(1503.)

Nachdem Columbus das Vorgebirg Gracias a Dios umschifft hatte, segelte er gradezu nach Süden, längs der jetzt sogenannten Mosquito-Küste. Das Land hatte einen verschiedenartigen Charakter, zuweilen rauh, mit schroffen Vorgebirgen und in das Meer hinauslaufenden Spitzen, an anderen Stellen grünend und fruchtbar, und von einer Menge Strömen bewässert. In den Flüssen wuchsen ungeheure Schilfrohre, oft von der Dicke eines Mannsschenkels; es gab Fische und Schildkröten im Ueberfluß, und Alligatoren sah man sich an den Ufern sonnen. An einer Stelle passirte Columbus eine Gruppe von zwölf kleinen Inseln, an deren Küsten eine Frucht wuchs, welche den Limonien glich, weßhalb er sie die Limonares *) nannte.

*) P. Martyr dec. 3. l. IV. Dieses mag die sogenannte Lime, eine kleine und äußerst saure Art von Limonien oder Zitronen gewesen seyn.

Als sie ungefähr zweiundsechzig Seemeilen längs dieser Küste zurückgelegt und an Holz und Wasser Mangel hatten, ging das Geschwader am 16. September in der Nähe eines starken Flusses vor Anker und die Boote wurden hinaufgesandt, um die erforderlichen Vorräthe zu holen. Wie sie zu den Schiffen zurückkehrten, ging die See plötzlich höher, trat in den Fluß und verursachte beim Begegnen mit der Strömung des Flusses eine heftige Bewegung, in welcher eins der Boote unterging und alle, die an Bord waren, umkamen. Dieses traurige Ereigniß machte einen trüben Eindruck auf das Schiffsvolk, welches von den erduldeten Mühseligkeiten schon ganz muthlos und voll Sorgen war, und Columbus, der ihre Niedergeschlagenheit theilte, gab dem Fluß den Namen El Rio del Desastro, oder Strom des Unglücks. *)

Sie verließen diese unglückliche Gegend und setzten ihren Lauf an der Küste mehrere Tage fort, bis Columbus sowohl die Schiffe, als auch die Mannschaft von den Beschwernissen der erlebten Stürme fast ganz aufgerieben sah und am 25. September zwischen einer kleinen Insel und dem Festlande in einer dem Anschein nach äußerst bequemen Lage und entzückenden Gegend vor Anker ging. Das Eiland war mit Hainen von Palmbäumen, Cocosnuß-Bäumen, Bananen und einer köstlichen duftenden Frucht bewachsen, welche der Admiral beständig mit der Mirabolan=

*) Las Casas l. II. c. 21. Hist. del Almirante c. 91. Journal von Porras.

Pflaume von Ostindien verwechselte. Die Früchte und Blüthen und die würzigen Gesträuche dufteten die lieblichsten Wohlgerüche, so daß Columbus ihm den Namen La Huerta oder der Garten gab. Die Eingebornen nannten es Guiribi. Grade gegenüber, eine kleine Seemeile entfernt, befand sich ein indianisches Dorf, Namens Cariari, an dem Ufer eines schönen Flusses gelegen. Die Gegend umher war frisch und grün, angenehm abwechselnd mit stattlichen Höhen und mit Wäldern, worin Bäume von solcher Höhe waren, daß Las Casas sagt, sie schienen in den Himmel zu reichen.

Wie die Bewohner die Schiffe ansichtig wurden, sammelten sie sich an dem Gestade, mit Bogen und Pfeilen, Streitkolben und Lanzen bewaffnet, und rüsteten sich, ihre Küsten zu vertheidigen. Die Spanier machten jedoch weder an diesem noch am folgenden Tage einen Versuch, zu landen, sondern blieben ruhig an Bord, besserten die Schiffe aus, lüfteten und trockneten ihre beschädigten Vorräthe und ruhten von den Beschwerlichkeiten der Reise aus. Als die Indianer sahen, daß diese wunderbaren Wesen, die auf so seltsame Weise an ihre Küste gekommen waren, ganz friedlich gesinnt seyen und keine Bewegungen machten, sie zu beunruhigen, hörte ihre Feindseligkeit auf und Neugier gewann die Oberhand. Sie machten verschiedne friedliche Zeichen, ließen ihre Mäntel wie Fahnen wehen und luden die Spanier zum Landen ein. Sie wurden noch kühner, schwammen an die Schiffe und brachten Mäntel und Röcke von Baumwolle, auch Zierrathen von der geringeren Art

von Gold, Guanin genannt, welche sie um den Hals trugen. Diese boten sie den Spaniern an. Der Admiral ließ jedoch allen Handel verbieten; er machte ihnen Geschenke, nahm aber nichts dagegen, indem er ihnen einen vortheilhaften Begriff von der Freigebigkeit und Uneigennützigkeit der weißen Männer zu geben wünschte. Aber der Stolz der Wilden wurde durch die Ablehnung der angebotenen Gaben verletzt und sie hielten es für Verachtung ihrer Arbeiten und Produkte. Sie suchten es ihnen zu vergelten, indem sie dieselbe Gleichgültigkeit vorgaben. Bei ihrer Rückkehr an die Küste banden sie alle ihnen geschenkte europäische Artikel zusammen, ohne die geringste Kleinigkeit davon zu behalten, und ließen sie an dem Strand liegen, wo die Spanier sie an einem der folgenden Tage fanden.

Wie die Eingebornen merkten, daß die Fremden noch immer nicht an die Küste kommen wollten, versuchten sie auf alle Art ihr Vertrauen zu gewinnen und das Mißtrauen zu verscheuchen, welches ihre feindseligen Bewegungen bei ihnen hervorgebracht haben mochten. Als eines Tages ein Boot vorsichtig an's Land ging, um einen guten Ort, wo sie Wasser holen könnten, ausfindig zu machen, kam ein alter Indianer von ehrwürdigem Ansehen aus den Bäumen hervor; er hielt eine weiße Fahne an dem Ende eines Stabes, zum Zeichen des Friedens, und führte zwei Mädchen, das eine ungefähr vierzehn, das andre gegen acht Jahre alt, welche Stücke von Guanin um den Hals trugen. Diese brachte er zu dem Boot und überlieferte sie den Spaniern, wobei er Zeichen machte, die Fremden sollten sie als Geißel

behalten, so lange sie an der Küste verweilten. Hierauf kamen die Spanier mit Vertrauen heran und füllten ihre Wassertonnen; die Indianer blieben in einiger Entfernung stehen und beobachteten die strengste Sorgfalt, daß weder durch Worte, noch durch Bewegungen der mindeste neue Verdacht erregt werde. Wie die Boote im Begriff waren, zu den Schiffen zurückzukehren, machte der alte Indianer Zeichen, daß man die jungen Mädchen mit an Bord nehmen solle, und ließ sich damit nicht abweisen. Die Mädchen zeigten beim Eintritt in die Schiffe weder Betrübniß noch Furcht, wiewohl von Wesen umgeben, die ihnen höchst seltsam und furchtbar vorkommen mußten. Columbus war sorgsam, daß das auf diese Weise in ihn gesetzte Vertrauen nicht mißbraucht werde. Er bewirthete die jungen Mädchen, ließ sie mit vielerlei Schmuck kleiden und zieren, und sandte sie wieder an die Küste. Die Nacht war jedoch eingetreten und die Küste war öde. Sie mußten auf das Schiff zurückkehren und blieben da die ganze Nacht unter der wachsamen Obhut des Admirals. Am folgenden Morgen gab er sie den Ihrigen zurück. Der alte Indianer nahm sie mit Freuden auf und bezeugte seine Dankbarkeit für die gütige Aufnahme, die sie gefunden hatten. Als aber am Abend die Boote an's Ufer gingen, erschienen die jungen Mädchen, von einer Menge ihrer Freunde begleitet, und gaben alle Geschenke zurück, die sie empfangen hatten, und man konnte es nicht über sie gewinnen, etwas davon zu behalten, wie kostbar es auch in ihren Augen erscheinen mochte; so sehr war der Stolz dieser Wilden beleidigt, daß man ihre Gaben abgewiesen hatte.

Als am folgenden Tage der Adelantado an die Küste ging, traten zwei vornehme Bewohner vor ihm ins Wasser, nahmen ihn aus dem Boot in ihre Arme, trugen ihn an's Land und setzten ihn mit großer Ceremonie auf eine Rasenbank. Don Bartholomeo versuchte, Nachrichten über das Land von ihnen zu erhalten und ließ durch den Notar des Geschwaders ihre Antworten niederschreiben. Dieser setzte sogleich Feder, Dinte und Papier in Bereitschaft und fing an zu schreiben; sowie nun die Indianer diesen seltsamen und geheimnißvollen Proceß gewahr wurden, flohen sie erschreckt, da sie es für einen bösartigen Zauber hielten, womit man ihnen etwas anhaben wollte. Nach einigem Zeitverlauf kehrten sie zurück, streuten mit Vorsicht ein wohlriechendes Pulver in die Luft und verbrannten einen Theil davon in solcher Richtung, daß der Rauch davon vom Winde nach den Spaniern hingeweht wurde. Dieses thaten sie augenscheinlich, um den möglicherweise bösartigen Zauber zu entkräften, denn sie betrachteten die Fremden wie Wesen von einer geheimnißvollen und übernatürlichen Art.

Die Seeleute sahen diese Entzauberung mit eben so großem Mißtrauen und besorgten eine magische Wirkung; ja Fernando Columbus, welcher zugegen war und den Vorgang erzählt, scheint selbst zweifelhaft, ob nicht die Indianer mit Zauberei bekannt und dadurch verleitet worden seyen, auch andere darin bewandert zu glauben. *)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 91.

Sogar — wir wollen eine Schwäche nicht verhehlen, welche mehr dem Aberglauben der Zeit als des Mannes gleichsieht — selbst Columbus nährte einen Glauben der Art; er versichert den Souverainen in seinem Schreiben aus Jamaika, daß die Bewohner von Cariari und der Umgegend große Zauberer seyen, und bemerkt, daß die beiden indianischen Mädchen, die sein Schiff besucht hatten, mit einem magischen Pulver ihre Leiber umhüllt hätten. Er fügt hinzu, die Schiffer schrieben allen Aufschub und alle Widerwärtigkeiten, die sie an dieser Küste erfahren, dem Einfluß eines bösen Zaubers zu, den die Eingebornen durch Hexerei über sie verübt, und sie beharrten auch auf diesem Glauben. *)

Einige Tage lang blieb das Geschwader an diesem Ort; unterdessen wurden die Schiffe untersucht und ausgebessert, und das Schiffsvolk freute sich der Ruhe und Erholung auf dem Lande. Der Adelantado machte mit einem Trupp Bewaffneter Excursionen an der Küste, um Erkundigungen einzuziehen. Lauteres Gold war hier nicht zu finden; aller Schmuck bestand aus Guanin; aber die Eingebornen versicherten den Adelantado, wenn sie längs der Küste fortführen, würden sie bald an einem Lande ankommen, wo es Gold in großem Ueberfluß gäbe.

Bei der Besichtigung eines der Dörfer fand der Adelantado in einem großen Hause mehrere Gräber. Das eine enthielt einen einbalsamirten menschlichen Leichnam, in einem

*) Brief von Jamaika.

anderen waren zwei Leiber in Baumwolle gewickelt und so gut erhalten, daß sie von allem unangenehmen Geruch frei waren. Man hatte sie mit den Zierrathen versehen, die ihnen im Leben am theuersten waren, und die Gräber waren mit rohem Schnitzwerk und Malereien verziert, welche verschiedne Thiere darstellten, auch an einigen Stellen die Bildnisse der Verstorbenen vorstellen zu sollen schienen. *) Bei den meisten wilden Stämmen scheint große Verehrung gegen die Todten und eine ängstliche Sorge, ihre Ueberreste ungestört zu erhalten, vorgewaltet zu haben.

Als Columbus im Begriff war, abzusegeln, ließ er sieben Eingeborne ergreifen, von denen er zwei, offenbar die fähigsten, auswählte, um ihnen als Führer zu dienen; den anderen erlaubte er, frei fortzugehen. Seinen letzten Führer hatte er am Cap Gracias a Dios mit Geschenken entlassen. Die Bewohner von Cariari zeigten sich sehr gekränkt über dieses Festnehmen ihrer Landsleute. Sie drängten sich an die Küste und sandten vier von ihren Vornehmsten mit Geschenken auf die Schiffe, um die Losgebung der Gefangenen zu erflehen.

Der Admiral versicherte sie, daß er ihre Freunde nur als Führer auf eine kurze Strecke längs der Küste mitnehme und sie bald wieder wohlbehalten ihrer Heimath zurückgeben werde. Er ließ den Abgesandten verschiedne Ge-

---

*) Las Casas, l. II. c. 21. Hist. del Almirante, cap. 91.

schenke überreichen; aber weder seine Versprechungen noch seine Gaben konnten den Schmerz und die Furcht der Eingebornen lindern, wie sie ihre Freunde von Wesen hinweggeführt sahen, vor denen sie so grauenhafte Furcht hatten. *)

Viertes Kapitel.

Reise längs der Costa Rica. Betrachtungen über den Isthmus von Veragua.

(1502.)

Am 5. October fuhr die Escadre von Cariari ab und segelte längs der Küste hin, die jetzt Costa Rica (oder die reiche Küste) genannt wird, nach den Gold- und Silber-Minen, die in späteren Jahren in ihren Bergen gefunden wurden. Nach einer Fahrt von ungefähr zwei und zwanzig Seemeilen gingen die Schiffe in einer großen Bai vor Anker, welche ungefähr sechs Seemeilen lang und drei breit war, voll Inseln, mit Kanälen zwischen ihnen, so daß sie drei

*) Las Casas, l. II. c. 21. Hist. del Almirante, cap. 91. Brief des Columbus von Jamaika.

oder vier Eingänge hatte. Diese Bai nannten die Indianer Caribaro, *) und die Eingebornen von Cariari hatten sie ihnen mit einem Ueberfluß von Gold geschildert.

Die Inseln waren von einem schönen Grün und mit Hainen bedeckt, welche Wohlgerüche von Früchten und Blüthen verbreiteten. Die Canäle zwischen ihnen waren so tief und frei von Felsen, daß die Schiffe in ihnen fortsegelten, als ob es Canäle in den Straßen einer Stadt wären; das Stangen- und Takelwerk streifte die überhängenden Zweige der Bäume. Nach dem Ankerwerfen landeten die Boote an einer der Inseln, wo sie zwanzig Canoes fanden. Das Volk war an der Küste unter den Bäumen. Von den Indianern aus Cariari, welche die Spanier begleiteten, ermuthigt, kamen sie bald mit Vertrauen heran. Hier trafen die Spanier zum ersten Mal an dieser Küste Stücke von purem Golde. *) Die Eingebornen hatten große Bleche davon an baumwollenen Korteln um den Hals hängen, sie trugen auch Zierrathen von Guanin, im Groben wie Adler geformt. Einer von ihnen tauschte ein Goldblech im Werth von zehn Ducaten gegen drei Falkenschellen aus.

Am folgenden Tag fuhren die Boote nach dem Festlande im Hintergrunde der Bai. Die Gegend umher war hoch und rauh, und die Dörfer waren in der Regel auf die

*) Auf einigen englischen Seekarten wird diese Bai Almirante oder Carnabaco-Bai genannt. Der Canal, durch welchen Columbus einfuhr, heißt noch Boca del Almirante oder die Mündung des Admirals.

**) Journal von Porras, Navarrete, t. 1.

Höhen angesiedelt. Sie begegneten zehn Canoes mit Indianern, die Köpfe mit Blumenguirlanden und Kronen aus den Klauen von vierfüßigen Thieren und aus Kielen von Vögeln geschmückt; *) die meisten hatten Goldbleche um den Hals, aber sie wollten sie nicht hergeben.

Die Spanier brachten zwei von ihnen zu dem Admiral, um als Führer zu dienen. Der eine besaß ein Blech von purem Golde, vierzehn Ducaten werth, der andere einen Adler, zwei und zwanzig Ducaten werth. Als sie sahen, wie großen Werth die Fremden auf dieses Metall legten, versicherten sie dieselben, daß es in einer Entfernung von zwei Tagereisen im Ueberfluß zu haben sey und nannten verschiedene Plätze an der Küste, von wo man es her bekomme, vorzüglich Veragua, welches ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen entfernt lag. **)

Die Habsucht der Spanier wurde durch den Anblick des Goldes, welches unter diesen Indianern in solcher Fülle vorhanden schien, ausnehmend gereizt. Sie wären gerne dageblieben, um Tauschhandel zu treiben, aber der Admiral benahm ihnen alle Hoffnung der Art. Er suchte bloß Proben und Belehrung über die Reichthümer der Gegend zu erhalten und eilte dann vorwärts nach dem großen Gegenstande seiner Unternehmung, der erträumten Meerenge.

Am 17. October segelte er aus dieser Bai oder vielmehr

---

*) P. Martyr, dec. 3. l. IV.
**) Brief des Columbus von Jamaika.

aus diesem Meerbusen und fing an, die Küsten dieser Gegend von berühmtem Reichthum, die seitdem die Küste von Veragua genannt wurde, zu befahren; er kam an einem breiten Fluß an, welchen sein Sohn Fernando den Guaig nennt. Hier erschienen, so wie die Boote sich dem Lande näherten, ungefähr zweihundert Indianer an der Küste, mit Kolben, Lanzen und Schwertern von Palmenholz bewaffnet. Die Wälder hallten von den Tönen der hölzernen Trommeln und von dem Klang der Muschelhörner, ihren üblichen Kriegessignalen, wider. Sie sprangen ins Meer bis über die Hüften, schwangen die Waffen und spritzten das Wasser nach den Spaniern, um sie damit herauszufordern. Bald waren sie durch freundliche Zeichen und durch das Dazwischentreten der Dollmetscher besänftigt und tauschten willig ihren Schmuck an die Spanier aus, indem sie siebzehn Goldbleche, hundert und funfzig Ducaten werth, für ein Paar Spielwaaren und Kindereien hingaben.

Wie die Spanier am andern Tage zurückkehrten, um den Tauschhandel fortzusetzen, fanden sie die Indianer zu ihrer Feindseligkeit zurückgekehrt, sie lärmten mit ihren Trommeln und Muscheln, und stürzten hervor, um die Boote anzugreifen. Ein Pfeil von einer Armbrust, der einen in den Arm verwundete, legte ihre Wuth, aber bei dem Lösen einer Kanone flohen sie erschreckt davon, in der Meinung, daß ein Donner vom Himmel sie überfalle. Vier Spanier sprangen an die Küste, verfolgten sie und riefen ihnen nach. Sie legten die Waffen nieder und kamen, vom Schrecken verblüfft, wie zahme Lämmer zu den Fremden,

brachten ihnen drei Goldbleche und nahmen fromm und dankbar, was ihnen dagegen gegeben wurde.

Seinen Lauf an der Küste fortsetzend, kam der Admiral in die Mündung eines anderen Flusses, Catiba genannt, wo er Anker warf. Hier begrüßte gleichfalls ein kriegerisches Getöse ihre Ankunft, und die Töne der Trommeln und Muscheln aus den Wäldern gaben Signale, daß die Krieger sich versammelten. Ein Canoe kam bald darauf mit zwei Indianern, um zu fragen, wer diese fremden Leute seyen, die an ihre Küste gekommen, und was sie wollten. Nachdem ihnen von den Dollmetschern einige Worte zur Auskunft gegeben worden, betraten sie das Admiralschiff mit furchtlosem Vertrauen, und befriedigt von den freundlichen Absichten der Fremden, kehrten sie mit vortheilhaften Nachrichten zu ihrem Caziken zurück. Die Boote landeten und die Spanier wurden von dem Caziken freundschaftlich empfangen. Er war gleich seinen Unterthanen nackt und in keiner Weise von ihnen ausgezeichnet, außer durch die große Ehrerbietung, womit sie ihn behandelten und durch eine kleinliche Sorgfalt, die man seiner Bequemlichkeit widmete, indem sie ihn zum Beispiel mit einem ungeheuren Baumblatt vor einem fallenden Regenguß schirmten. Er hatte ein großes Goldblech, welches er bereitwillig austauschte, und seinen Leuten erlaubte er, es eben so zu machen. Neunzehn Platten von purem Golde erhielten sie an diesem Ort. Hier trafen die Spanier zum ersten Mal in der neuen Welt Spuren von solider Architektur an; sie fanden eine große Masse von Stuck, aus Stein und Lehm geformt, wovon der

Admiral etwas als Probe mitnahm, *) indem er es als ein Zeichen betrachtete, daß sie sich Gegenden näherten, wo ein höherer Cultur-Zustand herrsche.

Er hatte noch die Absicht andere Flüsse an dieser Küste zu besuchen, da aber der Wind anfing, gut zu wehen, so vertraute er sich ihm und ließ fünf Städte an sich vorüberfliegen, wo er, wie seine Dollmetscher ihn versicherten, große Quantitäten Gold hätte sammeln. Eine derselben nannten sie Veragua; sie hat der ganzen Provinz den Namen gegeben. Hier, sagten sie, seyen die reichsten Minen, und hier würden die meisten Goldbleche gemacht. Am folgenden Tag kamen sie einem Dorf gegenüber, welches sie Cubiga nannten; Columbus wurde belehrt, daß hier die Goldregion aufhöre. **) Er beschloß, nicht zurückzukehren, um Nachforschungen anzustellen; er betrachtete das Land als entdeckt und dessen Minen der Krone gesichert, er war ungeduldig, an der bewußten Meerenge anzukommen, die nach seiner Voraussetzung nicht weit mehr entfernt seyn konnte.

Wirklich stand Columbus auf der ganzen Reise längs der Küste unter dem Einfluß einer seiner häufigen Selbsttäuschungen. Von den Indianern, die er bei der Insel Guanaja getroffen hatte, als diese auf dem Rückweg von Yucatan begriffen waren, hatte er Nachricht erhalten von einer großen und, so weit er sie verstehen konnte, civilisirten Nation im Innern. Diese Andeutung hatte sich, wie er

*) Hist. del Almirante cap. 92.
**) Hist. del Almirante, l. c.

meinte, durch die verschiedenen Stämme, welche er seitdem gesehen, bestätigt. In einem Briefe, den er nachmals an die Souveraine schrieb, benachrichtigte er dieselben, daß alle Indianer dieser Küste übereinkämen, die Pracht der Gegend von Ciguare zu erheben, welche landeinwärts westlich zehn Tagereisen entfernt läge. Die Bevölkerung dieser Gegend trage Kronen, Armbänder und Fußspangen von Gold, und Kleider mit Gold gestickt. Sie bedienten sich dieses Metalls bei allen ihren häuslichen Einrichtungen, selbst zur Verzierung und zu Beschlägen ihrer Tische und Sitze. Als man ihnen Corallen vorgewiesen, hätten die Indianer erklärt, die Weiber von Ciguare trügen Schnüre davon um den Kopf und um den Hals. Bei Vorzeigung von Pfeffer und anderem Gewürz sey von ihnen derselbe Ueberfluß bezeugt worden. Sie beschrieben jenes Land als ein Handelsland mit großen Messen und Seehäfen, wo Schiffe mit Kanonen ankämen. Das Volk sey auch kriegerisch, bewaffnet wie die Spanier mit Schwertern, Schilden, Brustharnischen und Armbrusten, auch ritten sie auf Pferden. Endlich verstand Columbus sie, daß das Meer rund herum nach Ciguare führe und daß zehn Tagereisen dahinter der Ganges fließe.

Es mögen dieses unbestimmte und verirrte Gerüchte über die entfernten Königreiche Mexico und Peru gewesen seyn, und manche Details mag die geschäftige Phantasie des Columbus sich dazu gemalt haben. Sie machten jedoch einen großen Eindruck auf sein Gemüth. Er vermuthete, Ciguare müsse eine Provinz seyn, die dem Groß-Chan oder irgend einem anderen morgenländischen Potentaten angehöre, und

da das Meer sich dorthin herum erstrecke, so vermuthete er die Lage derselben auf der entgegengesetzten Seite dieser als einer Halbinsel, indem sie dieselbe Richtung gegen Veragua habe, wie Fontarabia gegen Tortosa in Spanien, oder Pisa gegen Venedig in Italien. Bei Fortsetzung seiner Reise östlich mußte er also bald an eine Meerenge kommen, gleich der van Gibraltar, durch welche er in ein anderes Meer eindringen und dieses Land Ciguare besuchen, endlich aber an den Ufern des Ganges ankommen könne. Er erklärte den Umstand, daß er so nahe an diesem Fluß angekommen sey, mit der Idee, die er so lange genährt, daß die Geographen sich in dem Umfang der Erdkugel geirrt hätten, daß dieselbe kleiner sey, als man allgemein annehme, und daß ein Grad auf dem Aequator nur sechs und fünfzig und zwei Drittel Meilen betrage. *)

Mit diesen Einbildungen eilte Columbus vorwärts und ließ die reiche Region von Veragua unerforscht im Rücken. Nichts konnte seinen edlen Ehrgeiz klarer zeigen, als diese eilige Fahrt an einer Küste hin, wo mit jedem Schritt Reichthümer zu sammeln waren, um eine Straße zu finden, die, welche große Wohlthat sie auch für die Menschheit werden konnte, doch ihm selbst nichts weiter eintrug, als den Ruhm, ihr Entdecker zu seyn.

---

*) Schreiben des Columbus von Jamaika. Navarrete's Sammlung, t. 1.

Fünftes Kapitel.

Entdeckung von Puerto Bello und El Retrete. Columbus gibt die Nachforschung nach der Meerenge auf.

(1502.)

Am 2. November ging das Geschwader in einer geräumigen und bequemen Bucht vor Anker, wo die Fahrzeuge sich ohne alle Gefahr dicht der Küste nähern konnten. Sie war von einem hohen und schönen Lande umgeben, nicht mit dichten Wäldern bewachsen, sondern offen und angebaut mit Häusern in Bogenschußweite auseinander, von Fruchtbäumen, von Palmenhainen, von Feldern mit Mais und Pflanzen, und von der köstlichen Ananas umgeben, so daß die ganze Umgegend sich wie wechselnde Gärten und Obstbäume ausnahm. Columbus hatte große Freude an der Trefflichkeit des Hafenplatzes und an der Lieblichkeit der Umgegend, daß er der Bucht den Namen Puerto Bello gab. *) Es ist

*) Las Casas l. II. c. 25. Hist. del Almirante.

einer der wenigen Plätze längs dieser Küste, bei welchen sich die Namen von dem berühmten Entdecker noch erhalten haben. Es ist zu bedauern, daß sie so selten beibehalten wurden, da sie so oft Erinnerungen von Gefühlen und Ereignissen sind, welche die Entdeckung begleitet haben.

Sieben Tage lang wurden sie durch starken Regen und stürmisches Wetter in dieser Bucht festgehalten. Die Eingebornen kamen von allen Himmelsgegenden in ihren Canoes herbei, brachten Früchte, Pflanzen, Ballen Baumwolle, aber Gold konnten sie nicht mehr zum Tauschhandel bieten. Der Cazike und sieben seiner vornehmsten Häuptlinge hatten kleine Plättchen Gold in den Nasen hängen, doch die übrigen Indianer schienen von allem Schmuck dieser Art entblößt zu seyn. Sie waren durchgängig unbekleidet und roth bemalt; der Cazike allein war schwarz bemalt. *)

Am 9. November gingen sie von hier weg und fuhren acht Seemeilen östlich nach der Spitze, welche später Nombre de Dios genannt wurde; da sie aber von widrigen Winden auf einige Entfernung zurückgetrieben wurden, so warfen sie in einem Hafen in der Nähe von drei kleinen Inseln Anker. In dieser und der umliegenden Gegend des Festlandes waren die Felder mit indianischem Korn und mit vielerlei Früchten und Vegetabilien bebaut, weshalb Columbus die Bucht Puerto de Bastimentos oder Hafen der Vorräthe nannte. Hier verweilten sie bis zum 23., indem sie bemüht waren, ihre Fahrzeuge wieder herzustellen, welche

*) P. Martyr, dec. 3. l. IV.

außerordentlich leck waren. Ueberall hatte sie der Holzwurm zernagt, der in den tropischen Meeren ausnehmend häufig ist. Sie haben die Größe eines Mannsfingers und durchbohren die dicksten Bohlen und Balken, wo sie dann bald jedes Schiff zerstört haben, welches nicht gut mit Kupfer beschlagen ist. Nachdem sie diesen Hafenplatz verlassen hatten, kamen sie an einem anderen, Namens Guiga an, wo gegen dreihundert Eingeborne an der Küste erschienen, einige mit Vorräthen, andere mit goldnen Zierrathen, die sie zum Tauschhandel anboten. Ohne hier einigen Halt zu machen, eilte der Admiral seinem vorgesteckten Ziele zu, aber rauhe und ungünstige Winde zwangen ihn abermals, in einem kleinen Hafen Zuflucht zu suchen; derselbe hatte einen kleinen Eingang, nicht über zwanzig Schritte breit, und war auf beiden Seiten mit Sandbänken und Felsen besetzt, deren Spitzen sich über die Oberfläche erhoben. Im Innern hatten nicht mehr als fünf bis sechs Schiffe Raum, doch war der Hafen so tief, daß sie keinen guten Ankergrund fanden, bis sie sich so nahe ans Land begaben, daß ein Mann auf die Küste springen konnte.

Wegen der Lage der Bucht gab Columbus ihr den Namen El Retrete oder das Cabinet. Er war durch die falschen Berichte der zur Untersuchung hineingesandten Matrosen in diesen unbequemen und gefährlichen Hafen gelockt worden, denn diese Leute waren immer froh, wenn sie vor Anker lagen und mit der Küste Verkehr haben konnten. *)

*) Las Casas l. II. c. 23. Hist. del Almirante, c. 92.

Die benachbarte Gegend war eben und fruchtbar, mit Pflanzen wohl, aber nur schwach mit Bäumen bedeckt. Die Bucht wimmelte von Alligatoren, die sich an dem Gestade sonnten und die Luft mit einem mächtigen moschusartigen Geruch erfüllten. Sie waren furchtsam und flohen, als man sie angriff, doch die Indianer versicherten, wenn sie einen Mann an der Küste schlafend fänden, packten sie ihn und schleppten ihn ins Wasser. Diese Alligatoren erklärte Columbus für dasselbe Thier mit dem Nil Crocodil. Neun Tage wurde die Escadre durch stürmisches Wetter in diesem Hafen zurückgehalten. Die Eingebornen dieses Ortes waren schlank, schön proportionirt und graziös, sie besaßen liebenswürdige, freundliche Sitten und brachten, was sie besaßen, zum Tausch für europäische Kleinigkeiten.

So lange der Admiral Aufsicht über die Handlungen seiner Leute führen konnte, wurden die Indianer mit Gerechtigkeit und Güte behandelt, und alles ging auf freundschaftlichem Fuße. Die Nähe der Schiffe an der Küste gab indessen den Seeleuten Gelegenheit, in der Nacht ohne Erlaubniß ans Land zu gehen. Die Eingebornen empfingen sie in ihren Häusern mit der gewohnten Gastfreundschaft, aber die rauhen Abenteurer begingen, von Habsucht und Sinnlichkeit getrieben, bald Excesse, welche ihre großmüthigen Wirthe zur Rache reizen mußten. Jede Nacht gab es Schlägereien und Gefechte an der Küste und von beiden Seiten floß Blut. Die Anzahl der Indianer vermehrte sich täglich durch Ankömmlinge aus dem Inneren. Sie wurden mächtiger und kühner, je mehr sie sich erbosten, und da sie

sahen, daß die Schiffe dicht an der Küste lagen, näherten sie sich ihnen in großer Menge, um sie anzugreifen.

Der Admiral gedachte sie zuerst durch blinde Kanonenschüsse zu zerstreuen, aber der Ton schreckte sie nicht mehr, sie betrachteten ihn wie eine Art unschädlichen Donner. Sie antworteten ihm mit Schreien und Heulen, dabei warfen sie ihre Lanzen und Kolben mit schrecklichen Gebehrden wider die Bäume und Gesträuche. Die Lage der Schiffe so nahe an der Küste setzte sie den Angriffen aus und machte die Feindseligkeit der Eingebornen ungewöhnlich furchtbar. Columbus befahl, ein- oder zweimal geladen unter sie schießen zu lassen. Wie sie die Verwüstung sahen, die diese furchtbare Waffe anrichtete, flohen sie erschreckt und wagten keine weiteren Feindseligkeiten. *)

Die Fortdauer der stürmischen Winde aus Osten und Nordosten, nebst den beständigen widrigen Strömungen, entmuthigten die Gefährten des Columbus und sie fingen an, gegen jede weitere Verfolgung der Reise zu murren. Die Seeleute glaubten, es wirke irgend ein böser Zauber, und die Commandirenden machten Vorstellungen gegen die Versuche, den Elementen zum Trotz sich einen Weg zu bahnen, mit zerstoßenen und vom Wurm zernagten Schiffen, die beständiger Ausbesserung bedurften. Wenige von den Gefährten konnten mit Columbus in seinem Eifer für bloße Entdeckungen übereinstimmen. Sie wurden durch eigennützigere Motive angetrieben und blickten mit Leidwesen auf die reiche

*) Las Casas l. II. c. 23. Hist. del Almirante, c. 92.

Küste hin, der sie den Rücken gekehrt hatten, um eine erträumte Straße aufzusuchen. Es ist wahrscheinlich, daß Columbus selbst an dem Gegenstande seines Unternehmens zu zweifeln anfing. Wenn er das Nähere von der neuen Reise des Bastides kannte, mußte er gewahr werden, daß er von einer entgegengesetzten Seite ungefähr auf demselben Punkte angelangt war, wo die Entdeckungsreise dieses Seefahrers von Osten aus geendet hatte, daß also wenig Wahrscheinlichkeit der Existenz jener Meerenge seyn konnte, die er sich gedacht hatte. *)

Auf jeden Fall beschloß er die weitere Fortsetzung seiner Reise östlich fürs erste aufzugeben und nach der Küste von

*) Es scheint mir zweifelhaft, ob Columbus mit den Einzelnheiten dieser Reise genau bekannt war, da sie kaum vor seiner Abreise von Spanien dahin gelangen konnten. Bastides war in Hispaniola von Bobadilla ergriffen worden und befand sich an Bord derselben Flotte, die bei der Anwesenheit des Columbus vor San Domingo in den Wellen begraben wurde. Er entging dem Schicksal, welches die meisten seiner Gefährten fanden und kehrte nach Spanien zurück, wo er von den Souverainen für seine Unternehmung belohnt wurde. Wiewohl einige seiner Leute Spanien vor dem Absegeln des Columbus erreicht und eine allgemeine Beschreibung von der Reise gegeben hatten, so ist es doch zu bezweifeln, ob er mit ihnen seine Papiere und Karten übersandte. Porras sagt in seinem Journal von der Reise des Columbus, daß derselbe dort angekommen wäre, wo die Entdeckungen des Bastides geendet hätten; aber diese Nachricht mag er später in San Domingo erhalten haben.

Veragua zurückzukehren, um den Minen nachzuforschen, von denen er so viel gehört und so viele Spuren gesehen hatte. Wenn sie seinen Erwartungen entsprachen, so konnte er damit dennoch im Triumph nach Spanien zurückkehren und die Vorwürfe seiner Feinde beschwichtigen, wenn auch der Hauptgegenstand seiner Expedition mißglückt war.

Hier endeten denn die kühnen Hoffnungen, die den Columbus über alle gewinnsüchtige Absichten erhoben, ihn Drangsale und Gefahren verachten gelehrt und dem früheren Theil dieser Reise den heroischen Anstrich gegeben hatten. Zwar ging er nur einem Trugbilde nach, aber es war das Trugbild einer großartigen Einbildungskraft und eines durchdringenden Scharfblicks. Wenn er sich in seiner Erwartung getäuscht hatte, eine Straße durch den Isthmus von Darien zu finden, so geschah es, weil die Natur selbst sich darin getäuscht hatte, denn sie schien allerdings einen, wiewohl vergeblichen, Versuch damit gemacht zu haben.

Sechstes Kapitel.

Rückkehr nach Veragua. Der Adelantado erforscht das Land.

(1502.)

Am 5. December verließ Columbus El Retrete, und indem er seine östliche Bahn aufgab, steuerte er wieder nach Westen, um die Goldminen von Veragua zu untersuchen. Noch an demselben Abend ging er in Puerto Bello, ungefähr zehn Seemeilen entfernt, vor Anker; von da reiste er am folgenden Tage ab, aber der Wind drehte sich nun plötzlich und fing an, dem angenommenen neuen Laufe grade entgegen zu wehen. Drei Monate lang hatte er sich vergeblich nach diesem Winde gesehnt und nun erhob er sich bloß um ihn zu hemmen. Jetzt war er wirklich in Versuchung, seinen Lauf wieder nach Osten zu richten, aber er wagte nicht sich auf die Dauer des Windes zu verlassen, der in diesen Ländern nur selten von jener Seite zu wehen schien. Er beschloß daher, sich in der gegenwärtigen Richtung zu erhalten, und hoffte, daß der Wind sich bald wieder drehen werde.

In kurzer Zeit fing der Wind an, mit so fürchterlicher Heftigkeit zu blasen und zu wechseln, daß er alle Schifferkunde zu Nichte machte. Unfähig, Veragua zu erreichen, waren die Schiffe genöthigt, nach Puerto Bello zurückzusteuern, und wie sie im Begriff waren, den Hafen zu erfassen, trieb sie plötzlich ein neuer Windstoß vom Lande ab. Neun Tage lang wurden sie umher geweht und gestoßen, dem wüthenden Sturm zur Beute, in einem unbekannten Meere und oftmals der schrecklichen Gefahr ausgesetzt, an dem den Winden gegenüberliegenden Ufer zu scheitern. Es ist wunderbar, wie solche offene Fahrzeuge, so zerstoßen und zu Grunde gerichtet, einen solchen Aufruhr der Elemente noch überleben konnten. Nirgends sind die Stürme so furchtbar, wie in den tropischen Himmelsstrichen. Das Meer gohr zuweilen wie ein siedender Kessel, dann lief es wieder in schaumbedeckten Wogen zu Berge. Nachts glichen die tobenden Wellen großen Flammen, durch die leuchtenden Theilchen veranlaßt, welche die Oberfläche des Wassers in diesen Seen und in dem ganzen Laufe des Golfstroms bedecken. Einen Tag und eine Nacht glühte der Himmel wie ein Ofen von dem beständigen Leuchten der Blitze, indeß die lauten Donnerschläge von den erschreckten Matrosen oft für Nothschüsse ihrer scheiternden Gefährten gehalten wurden. Während der ganzen Zeit, sagt Columbus, goß es beständig vom Himmel, kein Regen, sondern es war, als ob eine zweite Sündfluth im Andrang wäre. Die Seeleute kamen in ihren offenen Schiffen fast in Gefahr, zu ertrinken. Von Mühseligkeiten und Schrecken entmannt, gaben

sich Manche für verloren; sie beichteten einander nach den Gebräuchen der katholischen Kirche ihre Sünden und bereiteten sich zum Tode; viele riefen in ihrer Verzweiflung den Tod an, als einen willkommnen Befreier aus so übermenschlichen Schrecknissen.

Mitten in diesem wilden Toben der Elemente erblickten sie einen neuen Gegenstand des Entsetzens. Das Meer zeigte sich an einer Stelle seltsam aufgeregt. Das Wasser wirbelte sich in Art einer Pyramide oder eines Kegels empor, während eine schwarzgelbe spitzzulaufende Wolke sich darauf herabsenkte. Sie verbanden sich mit einander und bildeten eine ungeheure Säule, die sich rasch den Schiffen näherte, indem sie sich auf der Oberfläche des Meeres drehend fortbewegte und die Gewässer mit starkem Rauschen heraufzog. Wie die entsetzten Seeleute diese Wasserhose auf sie zukommen sahen, verzweifelten sie an aller menschlichen Hülfe und fingen an, Stellen aus dem Evangelium Johannis herzubeten. Die Wasserhose strich dicht an den Schiffen vorbei, ohne sie zu verletzen, und die zitternden Matrosen schrieben ihre Rettung der Wunderwirkung ihrer Formeln aus der heiligen Schrift zu. *)

In derselben Nacht verloren sie eine der Caravelen aus dem Gesicht und drei dunkle und stürmische Tage hindurch gaben sie dieselbe für verloren. Endlich stieß sie zu ihrer großen Freude wieder zu dem Geschwader, nachdem dieselbe

*) Las Casas, l. II. c. 14. Hist. del Almirante, cap. 94.

ihr Boot eingebüßt und das Kabeltau bei einem Versuche gekappt, an einer stürmischen Küste zu ankern, wonach sie von dem Sturm hin und her getrieben worden war. Einen bis zwei Tage hatten sie einen Zwischenraum von Windstille, wo die vom Sturm umhergeworfenen Matrosen endlich zu Athem kamen. Sie betrachteten aber diese Stille als trügerisch und sahen in ihrer trübseligen Stimmung alles mit zweifelhaften und unheilweissagenden Blicken an. Eine große Menge von Hayfischen, die in diesen Breitegraden so häufig und gefährlich sind, sah man um die Schiffe schwärmen. Dieses wurde für eine üble Vorbedeutung gehalten; denn in dem Aberglauben der Seefahrer besteht unter andern auch der Satz, daß dieser gefräßige Fisch Leichname auf eine große Entfernung wittert, daß er eine Art von Vorgefühl von seiner Beute hat und sich um die Schiffe hält, welche kranke Personen an Bord haben oder in Gefahr sind, zu scheitern. Sie fingen mehrere von diesen Fischen, indem sie große Haken an Ketten befestigten und manchmal nur einen farbigen Lappen als Köder brauchten. Aus dem Rachen eines dieser Thiere nahmen sie eine noch lebende Schildkröte und aus dem eines andern den Kopf eines Hayfisches, den man kurz vorher aus einem der Schiffe geworfen hatte. So ununterscheidend ist die Gefräßigkeit dieser Schrecken des Oceans. Ihrer abergläubischen Furcht ungeachtet bedienten sich die Seeleute mit Vergnügen einiger Stücke dieser Hayfische zu ihren Vorräthen, die sehr auf die Neige gingen. Die Länge der Reise hatte den größten Theil der Seevorräthe erschöpft, die Hitze und

Feuchtigkeit des Klima's und das Leckwerden der Schiffe hatte den Ueberrest verdorben und ihr Zwieback war so mit Würmern bevölkert, daß sie ihn ungeachtet ihres Hungers nur im Dunkeln verzehrten, damit der Magen sich nicht bei dem Anblick desselben empöre. *)

Endlich am 17. waren sie im Stande, in einen Hafen einzulaufen, der einem großen Canal glich, wo sie sich drei Tage Erholung gönnten. Die Eingebornen dieser Gegend bauten ihre Cabanen in die Bäume auf Pfähle oder Stangen, die sie von einem Zweig zum andern legten. Die Spanier vermutheten, dieß geschehe aus Furcht vor den wilden Thieren oder vor Ueberfällen benachbarter Stämme, da die Nationen dieser Küste sehr feindselig gegen einander lebten. Es mag aber eine Vorsichtsmaßregel gegen Ueberschwemmungen der Gebirgsfluthen gewesen seyn. Nachdem sie diesen Hafenplatz verlassen hatten, wurden sie durch die veränderlichen und stürmischen Winde vorwärts und rückwärts getrieben bis zum Tage nach Weihnachten; da fanden sie Zuflucht in einem anderen Hafen, wo sie bis zum dritten Januar 1503 blieben, eine ihrer Caravelen ausbesserten, und sich mit Vorräthen von Holz, Wasser und Mais oder indianischem Korn versahen. Nachdem dieses geschehen, stachen sie wieder in See, und am Tage Epiphaniä liefen sie zu ihrer großen Freude in der Mündung eines Flusses ein, den die Eingebornen Yebra nannten, eine bis zwei Stunden von dem Flusse Veragua, und in dem Lande,

*) Hist. del Almirante, cap. 94.

welches so reich an Minen seyn sollte. Diesem Flusse, worin sie Anker warfen, gab Columbus von dem Tage der Ankunft, auf Epiphaniä, den Namen Belen oder Bethlehem.

Fast einen ganzen Monat hatte er sich abgemüht, die Reise von Puerto Bello nach Veragua, eine Strecke von ungefähr dreißig Seemeilen, zurückzulegen. Er hatte so viele Drangsale und Widerwärtigkeiten von wechselnden Winden und Strömungen und heftigen Stürmen erfahren, daß er dieser Zwischenlinie der Seeküste den Namen La Costa de los Contrastes, oder die Küste der Widerwärtigkeiten gab. *)

Columbus ließ sogleich die Mündung des Belen und die des benachbarten Flusses Veragua sondiren. Den letzteren fand man etwas zu seicht, um die Schiffe aufzunehmen, aber der Belen war etwas tiefer, und man glaubte, er werde sich ohne Gefahr beschiffen lassen. Er sah ein Dorf an dessen Ufern und sandte die Boote dahin, um sich Aufklärungen zu verschaffen. Bei ihrem Nahen kamen die Einwohner mit Waffen in der Hand, um sich ihrem Landen zu widersetzen, wurden jedoch bald besänftigt. Sie schienen nicht gesonnen, über die Goldminen Auskunft zu geben, als man aber in sie drang, so erklärten sie, dieselben lägen in der Nähe des Flusses Veragua. Die Boote wurden am

---

*) Hist. del Almirante, cap. 94.

folgenden Tage nach diesem Fluß abgesandt. Es widerfuhr ihnen der gewöhnliche Empfang an dieser Küste, wo viele der Stämme trotzig und kriegerisch waren und von einigen für caraibischen Ursprungs gehalten wurden. Beim Einlaufen der Boote in den Fluß sprangen die Eingebornen in ihre Canoes und andre versammelten sich an den Ufern, mit einer eifersüchtigen Vertheidigung ihres Gebietes drohend. Die Spanier hatten jedoch einen Indianer von dieser Küste mitgenommen, durch dessen Vermittlung sich die feindlichen Drohungen legten, da er seinen Landsleuten die Versicherung gab, die Fremdlinge kämen nur, um Handel mit ihnen zu treiben.

Die vielerlei Nachrichten von den Reichthümern dieser Gegenden schienen in dem, was die Spanier unter diesem Volke hörten, ihre Bestätigung zu finden. Sie brachten im Tausch gegen wahre Kindereien zwanzig Goldbleche mit mehreren Pfeifen von demselben Metall, sowie auch rohe Massen Goldes dar. Die Indianer unterrichteten sie, daß die Minen in entfernten Gebirgen lägen, und wenn sie nach denselben gingen, seyen sie an strenge Fasten und Entbehrungen gehalten. *) Der vortheilhafte Bericht, welchen die

*) Es scheint eine abergläubische Meinung hinsichtlich des Goldes bei den Eingebornen herrschend gewesen zu seyn. Die Indianer von Hispaniola beobachteten dieselbe Enthaltsamkeit, wenn sie Gold suchten, indem sie keine Nahrung zu sich nahmen und sich des weiblichen Umgangs enthielten. Columbus, welcher das Gold als einen der heiligen und geheimnißvollen Schätze der Erde zu betrach

Boote brachten, entschied den Admiral, in der Nachbarschaft zu bleiben. Da der Fluß Belen die größte Breite hatte, so kamen zwei von den Caravelen am 9. Januar dahin, und die zwei anderen am folgenden Tage, mit der Fluth, welche an dieser Küste nicht über einen halben Faden beträgt. *) Die Eingebornen kamen auf das Freundlichste ihnen entgegen, und brachten ihnen große Quantitäten Fische, die dieser Fluß in außerordentlicher Menge hat. Sie brachten auch allerlei goldnen Schmuck zum Tausch, versicherten aber fortwährend, daß Veragua der Ort sey, wo das Gold herkomme.

Der Adelantado machte sich mit seiner gewohnten Thätigkeit und Unternehmungslust am dritten Tage mit den wohlbewaffneten Booten auf den Weg, um den Veragua ungefähr anderthalb Seemeilen stromaufwärts zu befahren und die Residenz des Haupt-Caziken, dessen Name Quibian war, zu besuchen. Als der Häuptling von seiner Absicht hörte, kam er, von seinen Unterthanen begleitet, in mehreren Canoes den Fluß herunter und traf die Boote bei dem Ausgang des Flusses. Er war von schlanker, imponiren-

---

ten schien, wünschte die Spanier zu ähnlichen Gebräuchen aufzumuntern und ermahnte sie, sich zu dem Suchen in den Goldbergwerken durch Fasten, Gebet und Keuschheit zu reinigen. Es wird kaum nöthig seyn, hinzuzusetzen, daß seine habsüchtigen und sinnlichen Landsleute sich wenig an seine Ermahnungen kehrten.

*) Hist. del Almirante, cap. 95.

der Gestalt und kriegerischem Ansehen; die Zusammenkunft war sehr freundschaftlich. Der Cazike übergab dem Adelantado die goldnen Zierrathen, welche er trug, und erhielt als brillante Geschenke ein Paar europäische Kleinigkeiten. Sie schieden sehr befriedigt von einander. Am folgenden Tag besuchte Quibian die Schiffe, wo ihn der Admiral gastfreundlich aufnahm. Sie konnten sich nur durch Zeichen verständlich machen, und da der Häuptling einen schweigsamen und zurückhaltenden Charakter hatte, dauerte die Zusammenkunft nicht lange. Columbus machte ihm mehrere Geschenke; das Gefolge des Caziken tauschte für viele kostbare Stücke Goldes die gewöhnlichen Kleinigkeiten ein, und Quibian kehrte ohne viele Ceremonien in seine Heimath zurück.

Die Schiffsleute hatten sich Glück gewünscht, daß sie von den Stürmen und Drangsalen des Meeres nun so glücklich in Sicherheit waren. Am 24. Januar ereignete sich ein plötzliches Anschwellen des Flusses. Die Gewässer kamen wie ein breiter Strom aus dem Innern; die Schiffe wurden von den Ankern gerissen, von einer Seite auf die andere geworfen und gegen einander getrieben; der Vordermast des Admiralschiffs ging bei diesem Andrängen zu Grunde und die ganze Eskadre war in augenscheinlicher Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Während dieser Unfall auf dem Fluß stattfand, wurden sie in die See auszulaufen durch einen Sturm, der außen raste, und durch die Brandungen der Sandbänke und Felsen des Eingangs verhindert. Jenes plötzliche Anschwellen des Stroms schrieb Columbus star-

ken Regengüssen in einer aus der Entfernung zu erkennenden Bergkette zu, deren höchster Gipfel sich tief in die Wolken verlor und welcher er den Namen Gebirg San Christoval gab. *)

Das Wetter fuhr einige Tage fort ausnehmend stürmisch zu seyn. Endlich, am 6 Februar, konnte der Adelantado, da das Meer ziemlich ruhig war, in Begleitung von achtundsechzig wohlbewaffneten Leuten in den Booten sich ausschiffen, um den Veragua zu erforschen und seine berühmten Minen zu suchen. Wie er den Fluß hinauffuhr und nahe zu dem Dorf des Caziken Quibian kam, welches an der Seite einer Anhöhe lag, kam der Cazike an's Ufer herunter ihm entgegen, mit einem großen Gefolge seiner Leute, unbewaffnet, mit Zeichen des Friedens. Quibian war nackt und nach der Art des Landes bemalt. Einer von seiner Begleitung holte einen großen Stein aus dem Fluß, und wusch und rieb ihn sorgfältig ab, worauf der Cazike sich darauf niederließ, wie auf einen Thron. **) Er empfing den Adelantado mit großer Höflichkeit, denn die hohe, kräftige und eiserne Gestalt des Letzteren und sein entschlossenes, gebietendes Ansehen, war ganz gemacht, Scheu und Ehrfurcht bei einem indianischen Krieger zu erwecken.

---

*) Las Casas, l. II. c. 25. Hist. del Almirante, cap. 95.

**) P. Martyr decad. 3. l. IV.

Aber der Cazike war klug und auf seiner Hut. Seine Eifersucht war bei dem Eindringen der Fremdlinge in seine Territorien erwacht; aber er erkannte die Ohnmacht eines offenen Versuches, ihnen zu widerstreben. Er bezeugte sich daher den Wünschen des Adelantado, das Innere seiner Herrschaften zu sehen, willfährig, und gab ihm drei Führer, die ihn zu den Minen geleiten sollten.

Der Adelantado ließ eine Anzahl seiner Leute als Wache bei den Booten zurück und ging von den Führern geleitet mit den Uebrigen zu Fuß fort. Nachdem sie ungefähr eine Strecke von vier und einer halben Stunde ins Innere zurückgelegt hatten, schliefen sie in der ersten Nacht an den Ufern eines Flusses, der mit seinen Windungen das ganze Land zu bewässern schien, und den sie über vierzigmal schon passirt hatten. Am zweiten Tag drangen sie anderthalb Stunden weiter vor und kamen zwischen dichten Wäldern an, wo die Führer ihnen anzeigten, daß hier die Minen befindlich seyen. Wirklich schien der ganze Boden mit Gold geschwängert zu seyn. Sie zogen das edle Metall aus den Wurzeln der Bäume, die von ungeheurer Höhe waren und ein prächtiges Laub besaßen. In Zeit von zwei Stunden, daß sie hier verweilten, hatte jeder Mann eine kleine Quantität Gold gesammelt, die sie nur von der Oberfläche der Erde zusammenrafften. Von hier führten die Geleitsmänner den Adelantado auf die Spitze einer beträchtlichen Anhöhe und zeigten ihm eine Strecke Landes, so weit das Auge reichen konnte, und versicherten ihn, daß das Ganze, auf zwanzig Tagereisen weit nach Westen, an Gold Ueber-

fluß habe, wobei sie ihm mehrere der Hauptplätze nannten. *)

Der Adelantado kehrte mit seinen Leuten hochvergnügt zu den Schiffen zurück und überraschte den Admiral mit dem günstigen Bericht von ihrem Zuge. Bald zeigte es sich jedoch, daß der schlaue Quibian sie hintergangen hatte. Die Führer hatten nach seinen Befehlen die Spanier zu den Minen eines benachbarten Caziken geführt, mit welchem er im Krieg lebte, und er hoffte durch diese List die gefährlichen Gäste aus seinen eignen Besitzungen in die Länder seines Feindes hinüber zu leiten. Der Admiral erhielt die Kunde, daß die wahren Minen von Veragua sowohl näher gelegen, als auch ergiebiger seyen.

Der unermüdliche Adelantado machte sich am 16. Februar wieder mit einem bewaffneten Trupp von neunundfunfzig Mann auf den Weg und hielt sich westlich an der Küste; ein Boot mit vierzehn Mann ging neben ihnen zur See mit. Auf dieser Expedition entdeckte er einen ausgedehnten Landstrich und besuchte die Gebiete verschiedner Caziken, die ihn freundschaftlich aufnahmen und mit vieler Gastfreiheit bewirtheten.

Beständig fand er Spuren, daß in diesen Gegenden Gold im Ueberfluß vorhanden sey; die Eingebornen trugen fast durchgängig große Bleche davon an baumwollnen Korteln um den Hals. Sodann gab es hier Strecken, mit indianischem Korn angebaut, eine dehnte sich sechs Stunden

*) Brief des Admirals von Jamaika.

aus, und die Gegend enthielt eine Fülle von auserlesenen Früchten. Er hörte wieder von einer Nation im Innern, in Künsten des Kriegs wie des Friedens erfahren, mit Kleidern bedeckt und mit Waffen gleich denen der Spanier. Entweder waren es unbestimmte und übertriebene Erzählungen von dem großen Reiche Peru, oder der Adelantado hatte die Zeichen der Erzähler falsch ausgelegt. Er kehrte nach einer Abwesenheit von mehreren Tagen mit einer großen Menge Goldes und mit den erfreulichsten Berichten von dem Lande, zu seinem Bruder zurück. Er hatte jedoch keinen dem Belen vergleichbaren Fluß gefunden und war überzeugt, daß Gold nirgends in solcher Fülle wie in dem Distrikt von Veragua zu finden sey. *)

---

*) Las Casas, l. II. c. 25. Hist. del Almirante, cap. 95.

Siebentes Kapitel.

Gründung einer Niederlassung an dem Flusse Belen. Verschwörung der Eingebornen. Zug des Adelantado, um Quibian zu überfallen.

(1503.)

Die von allen Seiten dem Columbus zugehenden Berichte von dem Reichthum der Umgegend, der goldhaltige Strich Landes von zwanzig Tagereisen, den man seinem Bruder von der Anhöhe gezeigt hatte, die Gerüchte von einem reichen und civilisirten Lande in nicht großer Entfernung, alles überzeugte ihn, daß er einen der gesegnetsten Theile des asiatischen Festlandes erreicht habe. Sein leicht entzündlicher Geist loderte auf's Neue in glänzenden Hoffnungen auf. Er wähnte an einer Hauptquelle von Reichthümern, bei einer der Fundgruben der unermeßlichen Schätze des Königs Salomo angekommen zu seyn. Josephus hatte in seinem Werk über die Antiquitäten der Juden die Meinung aufgestellt, daß das Gold zum Bau des Tempels von Jerusalem aus den Minen der Aurea Chersonesus ge-

flossen sey. Columbus hielt die Minen von Veragua für dieselben. „Sie liegen,“ so bemerkt er, „in derselben Entfernung vom Pol und von der Linie,“ und wenn die Auskunft, die er von den Indianern erhalten zu haben glaubte, zuverlässig war, so lagen sie ungefähr in derselben Entfernung vom Ganges. *)

Hier war denn, wie ihm schien, der rechte Ort, um eine Colonie zu gründen und einen Marktplatz zu eröffnen, der ein Stapelort der Reichthümer einer großen Reihe von Minen werden sollte. In den zwei ersten Tagen nach seiner Ankunft in der Gegend hatte er, zufolge seines Schreibens an die Souveraine, mehr Anzeichen von Gold gefunden, als in Hispaniola während vier Jahren. Diese Insel, so lange der Gegenstand seines Stolzes und seiner Hoffnungen, war ihm genommen und ein Schauplatz von Verwirrungen geworden; die Perlenküste von Paria wurde von bloßen Abenteurern verwüstet; alle seine Pläne mit beiden waren vereitelt worden; aber hier zeigte sich eine weit reichere Region als jene, ganz dazu gemacht, ihn für alle erduldete Leiden und Entbehrungen schadlos zu halten.

Nachdem er sich mit seinem Bruder berathen hatte, beschloß er daher, hier sogleich eine Niederlassung zu gründen, um den Besitz des Landes zu sichern, dann die Minen auszukundschaften und zu bearbeiten. Der Adelantado war damit einverstanden, mit dem größeren Theil der Mannschaft hier zu bleiben, während der Admiral nach Spanien

*) Brief des Columbus von Jamaika.

zurückkehrte, um Verstärkung und Vorräthe zu holen. Es wurde die größte Sorgfalt angewandt, diesen Plan sogleich in Ausführung zu bringen. Achtzig Mann wurden ausgewählt, um zurückzubleiben. Man theilte sie in Trupps von ungefähr zehn Mann; diese fingen an, niedrige Häuser zu bauen, in vortheilhafter Lage an dem Ufer einer kleinen Bucht, ungefähr einen Bogenschuß von der Mündung des Flusses Belen. Die Häuser waren von Holz, mit Blättern von Palmbäumen gedeckt, die an der umliegenden Küste wuchsen. Eines derselben wurde größer als die übrigen gebaut, um ihnen als Magazin zu dienen, die Ammunition, Artillerie und einen Theil der Vorräthe aufzunehmen. Die Hauptgegenstände waren zu größerer Sicherheit an Bord einer der Caravelen gelassen, die zum Dienst der Colonie zurückbleiben sollte. Sie hatten zwar nur einen dürftigen Vorrath von europäischen Lebensmitteln, hauptsächlich Zwieback, Käse, Gemüse, Wein, Oel und Essig; aber das Land brachte herrliche Früchte hervor, unter andern Bananen, die Frucht des Mobbaums, Ananas, Kokosnüsse. Auch gab es Mais in Menge, und vielerlei Wurzeln, dieselben wie auf Hispaniola. Die Flüsse und die Meeresküste hatten einen Ueberfluß an Fischen, zu deren Fang sie mit allen nöthigen Geräthschaften versehen waren. Ferner brauten die Eingebornen Getränke von verschiedner Art, eines von dem Saft der Ananas, mit einem weinigen Geschmack; ein anderes von Mais, welches dem Bier glich; noch ein anderes von den Früchten einer Palmenart. *) Es zeigte sich also

*) Hist. del Almirante, cap. 96.

keine Gefahr, vor Hunger umzukommen. Columbus gab sich Mühe, den guten Willen der Indianer zu erhalten, damit sie den Bedürfnissen der Colonie während seiner Abwesenheit abhelfen möchten, und er machte dem Quibian viele Geschenke, um ihn wegen ihres Eindrängens in seine Territorien zu versöhnen. *)

Nachdem die nöthigen Einrichtungen für die Colonie getroffen und mehrere Häuser unter Dach, auch zum Bewohnen eingerichtet waren, rüstete sich der Admiral zur Abreise; doch jetzt zeigte sich ein unvorhergesehenes Hinderniß. Die starken Regengüsse, welche ihm während dieser Expedition so großen Schaden zugefügt, hatten kürzlich aufgehört. Die Gebirgsüberschwemmungen waren vorüber, und der Fluß, der ihn damals durch sein plötzliches Anschwellen in so große Gefahr gesetzt hatte, war nun so klein geworden, daß er über den Sandbänken der Einfahrt kaum einen halben Faden Wasser maß. Wiewohl die Fahrzeuge klein waren, konnte er sie doch durchaus nicht über die Sandflächen hinziehen, welche um die Mündung des Flusses so zahlreich waren, und wodurch ein Kräuseln und Wirbeln der Fluth entstand, welches seine vom Wurm zernagten elenden Barken in Stücke zerschmettert haben würde. Er war daher genöthigt, in Geduld zu warten und um die Wiederkehr jener Regengüsse zu flehen, worüber er sich noch kürzlich beklagt hatte, damit eine zweite Ueberschwemmung

*) Schreiben von Jamaika.

den Fluß anschwelle und ihm das Auslaufen ins Meer erlaube.

Mittlerweile sah Quibian, der Cazike von Veragua, mit geheimer Eifersucht und Ärgerlichkeit diese fremden Eindränger Wohnungen errichten, in die Geheimnisse des Landes dringen und die Absicht offenbaren, in seinen Gebieten einen bleibenden Wohnsitz aufzuschlagen. Er besaß einen kühnen, kriegerischen Geist, und es stand ihm eine große Streitmacht zu Gebote; da er die große Ueberlegenheit der Europäer in der Kriegführung nicht kannte, hielt er es für leicht, mittelst wohldurchdachten schlauen Plänen sie zu überfallen und gänzlich auszurotten. Er sandte Boten umher und ließ alle seine waffenfähige Mannschaft sich bei seiner Residenz an dem Fluß Veragua sammeln, unter dem Vorwande, daß es einen Angriff auf eine benachbarte Provinz gelte.

Große Züge von indianischen Kriegern kamen an dem Hafen, wo die Schiffe vor Anker lagen, vorbei, um in dem Hauptquartier ihres Häuptlings zu erscheinen. Weder der Admiral, noch seine Offiziere schöpften Verdacht wegen ihres eigentlichen Kommens. Doch befand sich einer Namens Diego Mendez an Bord, ein Mann von Eifer und Muth, und dem Admiral ganz ergeben. Er war in dem Amte als Obernotarius mitgesegelt und sollte auf der Niederlassung als königlicher Rechnungsführer zurückbleiben. Mendez, der von einem schlauen und spürsamen Charakter war, merkte etwas in den Bewegungen der Indianer, was ihn argwöhnisch machte, es möge irgend eine Verrätherei

im Hintergrunde liegen. Er theilte dem Admiral seinen Verdacht mit und machte sich anheischig, in einem bewaffneten Boot längs der Seeküste nach dem Fluß Veragua zu fahren, um das indianische Lager aufzusuchen und dort zu recognosciren. Der kühne Antrag wurde angenommen, Mendez lief von dem Fluß aus, war aber kaum eine Seemeile weit längs der Küste gekommen, als er eine große indianische Streitmacht an derselben erblickte. Er landete sogleich allein und ließ das Boot flott halten, während er sich unerschrocken zu den Indianern wagte. Es waren ungefähr tausend Krieger beisammen, wie zu einer Expedition gerüstet und mit Vorräthen versehen. Mendez bot sich an, sie mit seinem bewaffneten Fahrzeug zu den Feinden zu begleiten. Die Indianer lehnten das Anerbieten jedoch mit sichtbarer Unruhe über diese Zudringlichkeit ab. Er kehrte zu seinem Boot zurück und beobachtete sie die ganze Nacht, bis sie, merkend, daß sie scharf in's Auge genommen wurden, nach Veragua heimkehrten.

Mendez eilte zu dem Admiral zurück und benachrichtigte ihn von dem, was er gesehen; er war der Meinung, die Indianer seyen auf dem Wege gewesen, die Spanier zu überfallen. Der Admiral wollte nicht an einen solchen Verrath glauben und wünschte sicherere Auskunft zu erhalten, ehe er einen Schritt thue, der das augenscheinlich gute Verständniß mit den Eingebornen aufhebe. Der eifrige und unermüdliche Mendez bot sich nun an, zu Lande mit einem einzigen Begleiter vorzudringen und sich als Spion bis in's Hauptquartier der Indianer, nach der Residenz des Qui-

bian zu stehlen. Dieß war ein Dienst auf Leben und Tod, aber solche gefährliche Unternehmungen bereiten Denen, die sich dazu berufen fühlen, wahres Entzücken. Er ging mit seinem Gefährten, Namens Rodrigo de Escobar fort und sie zogen an der Seeküste hin, um die Dickichte zu vermeiden, die für die Europäer fast undurchdringlich waren. Auf diese Weise gelangten sie bis zur Mündung des Veragua. Hier fanden sie zwei Canoes von Indianern, mit welchen Mendez sich mittelst Zeichen in ein Gespräch einließ. Von diesen erfuhr er, daß sein Argwohn begründet sey. Das Heer, welches er beobachtet hatte, war auf dem Wege nach dem Hafen gewesen, um die Schiffe und Häuser der Spanier zu verbrennen und ein allgemeines Blutbad anzurichten. Sie wurden von ihrem Vorsatz abgebracht, als sie sich beobachtet sahen, und betrachteten die Sache für den Augenblick als aufgegeben, doch in der Absicht, den Ueberfall in zwei Tagen zu bewerkstelligen. Mendez bat die Indianer, ihn den Strom hinauf nach der Residenz des Quibian zu geleiten. Sie stellten ihm vor, er werde sich gewissem Tod aussetzen, doch er besiegte ihr Widerstreben mit mehreren Geschenken und sie setzten ihn wirklich bei dem Dorfe des Caziken an's Land.

Dieses Dorf war nicht zusammenhängend, sondern bestand aus einer Anzahl auseinander liegender Häuser, die zwischen Baumgruppen an den Ufern des Flusses lagen. Die Wohnung Quibian's war geräumig und lag höher als die übrigen, auf einem Hügel, der sich an dem Rande des Flusses erhob. Mendez fand den ganzen Ort in einem lär=

menden Gewühl von kriegerischer Zurüstung. Die Ankunft der beiden Spanier erregte Erstaunen und Unbehaglichkeit. Als sie die Absicht kund gaben, den Hügel bis zur Wohnung des Cazíken zu ersteigen, widersetzten sich die Indianer. Mendez, welcher gehört hatte, daß Quibian von einem Pfeil in dem Bein verwundet sey, gab sich für einen Wundarzt aus, der gekommen sey, um die Wunde zu heilen; nach Austheilung einiger Geschenke ließ man das Hinaufgehen zu. Das Haus des Cazíken stand auf dem Gipfel der Anhöhe. Ein breiter und ebener offener Platz dehnte sich vor demselben aus und umher sah man dreihundert Köpfe von Feinden, die in Schlachten getödtet worden waren. Keineswegs erschreckt von diesem traurigen Eingang zu der Wohnung des grimmigen Kriegers, gingen Mendez und sein Gefährte über den Platz; da zeigte sich eine Anzahl von Weibern und Kindern um die Thür versammelt; sie erhoben ein durchdringendes Geschrei und flohen erschreckt in das Haus.

Ein junger kräftiger Indianer, Sohn des Cazíken, sprang mit heftiger Wuth hervor und versetzte dem eindringenden Mendez einen Schlag, der ihn einige Schritte zurückweichen machte. Dieser suchte ihn mit sanften Worten zu beruhigen, zog eine Büchse mit Salbe hervor und versicherte ihn, er sey bloß gekommen, um die Wunde seines Vaters zu heilen. Nur mit großer Mühe entfernte Mendez den Argwohn und die Wuth des jungen Mannes, indem er ihm einen Kamm, eine Scheere und einen Spiegel schenkte und ihn und seine Indianer lehrte, sich ihrer zum

Schneiden und Frisiren der Haare zu bedienen, worüber sie sehr entzückt waren. Es ist ganz eigen, daß der Mensch im Zustande der Wildheit weit öfter durch Eitelkeit, als durch andere Schwächen gewonnen wird. Als Mendez es unmöglich fand, Zutritt zu dem Cazikn zu erhalten und nachdem er hinlängliche Beweise gesammelt, um sich zu überzeugen, daß eine gefährliche Verschwörung den Spaniern drohe und nicht weit vom Ausbruch sey, kehrte er in aller Eile zu dem Hafen zurück. *)

Die Nachrichten des Mendez wurden von einem indianischen Dollmetscher, einem Einwohner aus der Nachbarschaft bestätigt, der den weißen Männern sehr ergeben war, und als er die Pläne seiner Landsleute vernahm, sie dem Admiral verrieth. **) Es war nicht mehr zu bezweifeln, daß Quibian mit einer großen Streitmacht ihre Schiffe und Häuser in der Stille der Nacht zu überfallen, in Brand zu stecken und keinen Spanier entkommen zu lassen Willens sey. Es wurden sogleich Vedetten ausgestellt, um die Escadre und die Niederlassung zu bewachen, aber der kriegerische Geist des Adelantado sann ein kühneres Mittel aus. Er wollte grades Weges auf die Residenz Quibians losgehen, ihn überrumpeln, ihn selbst, seine Familie und seine ersten Krieger gefangen nehmen und in Fesseln nach Spanien senden, das Dorf aber zum Nutzen der Colonisten in Besitz nehmen.

*) Erzählung des Diego Mendez in seinem letzten Willen. Navarrete collect. t. 1.

**) Brief von Jamaika. Hist. del Almirante, cap. 97.

Bei dem schnellen und entschlossenen Adelantado hieß einen Plan fassen und ihn in Ausführung bringen, dasselbe, und die drohende Gefahr ließ wirklich auch keinen Aufschub zu. Er nahm vierundsiebzig wohlbewaffnete Leute mit, worunter auch Diego Mendez war, und ließ sich von dem indianischen Dollmetscher begleiten, der ihnen das Complott entdeckt hatte; so fuhr er am 30. März in den Booten nach der Mündung des Veragua, schiffte rasch stromaufwärts, und landete, noch ehe die Indianer Nachricht von seinen Bewegungen haben konnten, bei dem Dorf, am Fuß der Anhöhe, auf welchem das Haus des Caziken stand.

Wie Quibian hörte, daß der Adelantado mit einem großen Trupp seiner Leute unten sey, sandte er einen Boten und ließ ihn bitten, nicht herauf zu ihm zu kommen; nicht aus Furcht vor Feindseligkeiten, glaubt man, noch aus Argwohn, daß seine Pläne entdeckt seyen, sondern aus Besorgniß, daß die Spanier seine Weiber erblicken möchten; denn Fernando Columbus deutet an, daß die Indianer dieses Ortes außerordentlich eifersüchtig seyen. Es ist wahrscheinlich, daß das Betragen der Spanier gegen ihre Weiber ihnen genügenden Anlaß dazu gab.

Der Adelantado wollte dieser Bitte nicht Gehör geben, sondern damit der Cazike nicht Argwohn schöpfe und bei dem Anblick seines großen Trupps entfliehe, erstieg er die Anhöhe nur mit fünf Mann, unter welchen sich Diego Mendez befand; er befahl, daß die übrigen mit großer Vorsicht und ganz sachte, nur zwei und zwei, und in Zwischenräumen nachkommen sollten. Beim Losfeuern eines Gewehrs

wäre die Wohnung zu umzingeln und Niemand durchzulassen.

Wie der Adelantado sich dem Hause näherte, kam ein anderer Bote heraus und bat ihn, nicht hineinzugehen, denn der Cazike wolle ihm selbst entgegenkommen, obgleich er an einer Wunde krank läge, die er von einem Pfeil empfangen habe. Kurz darauf kam Quibian hervor, setzte sich in die Thür und verlangte, daß der Adelantado allein zu ihm komme. Don Bartholomeo befahl nun dem Diego Mendez und seinen vier Begleitern in einer kleinen Entfernung zurückzubleiben und ein wachsames Auge auf seine Bewegungen zu haben; wenn sie ihn den Caziken bei'm Arm nehmen sähen, sollten sie sogleich zu seinem Beistand herbeispringen. Er näherte sich nun mit dem indianischen Dollmetscher, welcher vor Furcht zitterte, da er in gewohnter Ehrfurcht vor dem mächtigen Caziken an der Möglichkeit zweifelte, daß die Spanier ihm zu widerstehen vermöchten. Es hatte durch Vermittlung des Dollmetschers ein kurzes Gespräch über die umliegende Gegend statt. Der Adelantado richtete sodann seine Aufmerksamkeit auf die Wunde des Caziken, und unter dem Vorwande, sie zu untersuchen, nahm er ihn bei'm Arm. Auf das gegebene Zeichen sprangen die Spanier herbei und der fünfte feuerte seine Büchse ab. Der Cazike suchte sich loszumachen, aber der Adelantado hielt ihn mit eiserner Faust. Da sie beide von bedeutender Muskelkraft waren, rangen sie heftig mit einander. Don Bartholomeo behielt jedoch die Oberhand, Diego Mendez und seine Begleiter kamen ihm zu Hülfe und banden

den Quibian an Händen und Füßen. Auf das Signal des Büchsenschusses umzingelte der ganze Trupp der Spanier das Haus und ergriff die meisten darin befindlichen Leute, funfzig Personen, Alt und Jung. Unter ihnen befanden sich die Weiber und Kinder des Quibian und mehrere seiner ersten Unterthanen. Niemand wurde verwundet, denn es gab keinen Widerstand, und der Adelantado ließ nie unnöthiges Blutvergießen zu. Wie die armen Wilden ihren Fürsten gefangen sahen, erfüllten sie die Lüfte mit Wehklagen, baten flehentlich um seine Befreiung und boten als Lösegeld einen großen Schatz, der in dem nahen Walde verborgen liege. *)

Der Adelantado war taub gegen ihre Bitten und Anerbietungen. Quibian war ein zu gefährlicher Feind, um ihn wieder frei zu lassen, er war der Bürge für die Sicherheit der Niederlassung. Besorgend, daß die ganze Umgegend unter Waffen wäre, und darauf bedacht, seine kostbare Beute in Sicherheit zu bringen, entschloß er sich, den Caziken und die anderen Gefangenen an Bord der Schiffe zu thun, während er mit einem Theil seiner Leute am Ufer blieb, um die entwichenen Indianer zu verfolgen. Juan Sanchez, der erste Steuermann des Geschwaders, ein starker und muthiger Mann, nahm freiwillig die Gefangenen über sich. Als der Adelantado den Caziken seiner Bewachung übergab, schärfte er ihm ein, gegen jeden Versuch der Befreiung oder

*) Hist. del Almirante, cap. 97. Las Casas, l. II. cap. 27.

des Entweichens auf der Hut zu seyn. Der kühne Pilote erwiederte, wenn der Cazike ihm entkäme, sollten sie ihm den Bart Haar für Haar ausreißen; mit dieser Rede ging er hinweg und nahm den an Händen und Füßen gebundenen Quibian mit fort. Als er zu dem Boot kam, ließ er ihn mit einem starken Seil an eine der Bänke festbinden. Die Nacht war dunkel. Wie das Boot den Fluß hinab ging, klagte der Cazike schmerzlich über die Festigkeit seiner Bande, bis das rauhe Herz des Steuermanns von Mitleid gerührt war. Als sie fast an der Mündung des Flusses angekommen waren, löste er das Seil, womit Quibian an die Bank festgebunden war und behielt das Ende in der Hand. Der listige Indianer nahm nun den günstigen Augenblick wahr, und wie Sanchez einen anderen Weg sah, stürzte er sich plötzlich in's Wasser. Es war als ob ein Felsen hineinfiele. Er tauchte auf den Grund und verschwand, und sein Sprung war so heftig, daß der Pilote das Seil mußte fahren lassen, damit es ihn nicht nachzog. Die Dunkelheit der Nacht und das Getöse, welches entstand, als die anderen Gefangenen zurückgehalten werden mußten, machte die Verfolgung des Caziken unmöglich und ließ es selbst nicht zu, sich weiter nach ihm umzusehen. Juan Sanchez eilte mit den übrigen Gefangenen zu den Schiffen, sehr ärgerlich, daß er auf diese Weise von einem Wilden überlistet worden.

Der Adelantado blieb die ganze Nacht am Ufer. Als er am folgenden Morgen die wilde, felsige und bergige Natur des Landes und das Auseinanderliegen der Häuser, die auf verschiedenen Anhöhen standen, gewahr wurde, gab er die

Verfolgung der Indianer auf Felsen und unzugänglichen Höhen auf und kehrte mit den aus dem Hause des Cazikken erbeuteten Sachen zu den Schiffen zurück. Diese bestanden aus Armbändern, Knöchelringen und massiven Goldblechen, wie man sie um den Hals trug, nebst zwei goldnen Kronen. Das Ganze belief sich an Werth auf drei hundert Ducaten. *) Ein Fünftheil der Beute legte man für die Krone zurück. Das Uebrige wurde unter die bei dem Zuge mitgewesenen Spanier vertheilt. Der Adelantado erhielt eine der Kronen, als Siegeszeichen seiner Unternehmung. **)

---

*) Gleich eintausend zweihundert und einundachtzig Dollars unserer Zeit.

**) Hist. del Almirante, cap. 98. Las Casas, l. II. cap. 27. Viele Einzelnheiten dieses Kapitels sind aus einer kurzen Erzählung genommen, welche Diego Mendez niederschrieb und in seinen letzten Willen einrückte. Sie ist in einem Ton anmaßlicher Lobredenheit verfaßt, indem er sich bei jedem Ereigniß als den hauptsächlichsten und fast alleinigen Helden schildert. Die Thatsachen haben jedoch alle den Schein der Wahrheit, und da sie bei so feierlicher Gelegenheit erzählt werden, ist dieses Document dadurch sehr beglaubigt. Von Mendez wird noch einmal in dieser Geschichte vorkommen, daß er sich bei einer ebenfalls gewagten und wichtigen Gelegenheit auszeichnete. Navarrete collect. t. 1.

Achtes Kapitel.

Unglücksfälle mit der Niederlassung.

(1503.)

Columbus hoffte, die kräftige Maaßregel des Adelantado werde Schrecken bei den Indianern der Umgegend verbreiten und jeden weiteren Versuch gegen die Niederlassung verhüten. Quibian hatte wahrscheinlich den Tod gefunden. Wenn er noch am Leben war, so mußte er durch den Verlust seiner Familie und mehrerer seiner vornehmsten Unterthanen entmuthigt und in Furcht seyn, daß man sie für jeden Act der Gewalt von seiner Seite verantwortlich machen würde. Da die starken Regengüsse, welche in den Gebirgen dieser Landenge so häufig sind, nun wieder den Fluß angeschwellt hatten, so machte Columbus seine schließlichen Anordnungen zur Erhaltung der Colonie, und nachdem er den Spaniern, welche zurückbleiben sollten, manchen heilsamen Rath gegeben und auf's Herzlichste von seinem Bruder Abschied genommen, lichtete er mit drei Caravelen die Anker und ließ die vierte zum Dienst der Colonie zurück.

Da das Wasser jedoch am Eingang immer noch seicht war, wurde es nöthig, die Schiffe von einem großen Theil ihrer Ladung zu befreien. Die Boote bugsirten sie bei stillem Wetter, wo die Fluth nicht stark ging. Sie kamen indessen einigemal auf den Grund, und wäre der Sand der Bänke am Ausgang nicht sehr leicht und wandelbar gewesen, so hätten die Schiffe großen Schaden gelitten. Wie sie glücklich aus dem Fluß und die Ladungen wieder eingeschifft waren, blieben sie innerhalb einer Seemeile von der Küste vor Anker und harrten auf einen günstigen Wind. Es war die Absicht des Admirals, auf seinem Weg nach Spanien Hispaniola zu berühren und von da so viel Vorräthe und Verstärkungen nach der Niederlassung zu senden, als die Insel aufbieten könne. Da der Wind fortfuhr ungünstig zu seyn, sandte er am 6. April ein Boot, unter dem Commando des Don Diego Tristan, Capitains einer der Caravelen, an die Küste, um Holz und Wasser zu holen und dem Adelantado einige Mittheilungen zu machen. Die Aussendung dieses Bootes wurde für die Mannschaft verhängnißvoll, gereichte aber der Niederlassung zur Rettung.

Der Cazike Quibian war nicht umgekommen, wie einige vermuthet hatten. Obschon an Händen und Füßen gebunden, fühlte er sich doch im Wasser wie in seinem natürlichen Elemente. Er tauchte bis auf den Boden des Flusses, schwamm unter der Oberfläche fort, bis er weit genug entfernt war, um in der Finsterniß der Nacht den Verfolgern aus dem Gesicht zu seyn, dann tauchte er auf und schwamm nach dem Ufer. Der verödete Zustand seiner Wohnung und

die Gefangenschaft seiner Weiber und Kinder erfüllten ihn mit Trauer; aber als er die Schiffe, in welchen sie gefesselt saßen, aus dem Fluß gehen und nach der unbekannten Welt schiffen sah, aus welcher diese Fremdlinge gekommen waren, da bemächtigte sich seiner Wuth und Verzweiflung, und er beschloß eine exemplarische Rache an den zurückgebliebenen weißen Männern zu nehmen. Er sammelte eine große Anzahl seiner Krieger und kam heimlich bis zu der Niederlassung, in der verstohlenen stillen Weise, wie die Wilden sich ungehört durch die dichtesten Wälder schleichen können. Die kleine Anhöhe, auf welcher die Spanier ihre Häuser erbaut hatten, war von Dickichten umgeben, welche die Indianer in den Stand setzten, sich ihnen ungesehen auf zehn Schritte zu nähern. Die Spanier, welche den Feind für völlig überwunden und zerstreut hielten, waren durchaus nicht auf ihrer Hut. Einige hatten sich an der Meeresküste zerstreut, um den Schiffen noch ein Lebewohl zuzuwinken; andere befanden sich an Bord der Caravele in dem Fluß; noch andere hatten sich in den Häusern umher verloren; plötzlich drangen die Indianer aus ihrem Hinterhalt mit Schreien und Heulen hervor. Sie stürzten auf die Häuser los, warfen ihre Speere durch die Dächer aus Palmblättern, stießen sie durch die Fenster hinein oder warfen sie durch die Zwischenräume der Stämme, welche die Wände bildeten. Da die Häuser klein waren, wurden mehrere von den Bewohnern verwundet. Auf den ersten Alarm ergriff der Adelantado eine Lanze und stürzte mit sieben bis acht Mann herzu, die er durch Wort und That zu kräftigem

Widerstand anfeuerte. Diego Mendez sammelte gleichfalls mehrere seiner Gefährten, sie kamen dem Adelantado zu Hülfe und trieben den Feind in den Wald zurück, indem sie mehrere erschlugen oder verwundeten. Die Indianer unterhielten einen Hagel von Speeren und Pfeilen unter den Bäumen und machten zuweilen furchtbare Ausfälle mit ihren Streitkolben; aber gegen die scharfe Schneide der spanischen Schwerter war kein Widerstand möglich, und als man noch einen wilden Schweißhund gegen sie losließ, wurde ihr Entsetzen vollkommen. Sie flohen heulend durch den Wald nnd ließen eine Menge Todte auf dem Platz, nachdem sie einen Spanier erschlagen und acht verwundet hatten. Unter den Letzteren befand sich der Admiral, welcher von einem Wurfspieß einen leichten Stoß in die Brust erhalten hatte.

Das Boot, welches der Admiral an die Küste gesandt hatte, kam während des Kampfes an. Doch blieb Diego Tristan, der Kapitain, ein müßiger Zuschauer; er fürchtete sich dem Land zu nähern, weil dann die Spanier in so großer Anzahl an Bord gekommen, daß sein Boot umgesunken wäre. Wie die Indianer in die Flucht geschlagen waren, fuhr er den Fluß hinauf nach frischem Wasser, und achtete nicht auf die ernsten Ermahnungen derer an dem Ufer, die ihn warnten, daß er sich nicht von den Feinden mit ihren Canoes möge abschneiden lassen.

Der Fluß war tief und eng, von hohen Ufern und überhängenden Bäumen eingeschlossen. Die Waldungen auf beiden Seiten waren dick und undurchdringlich; so daß es

keinen Landungsplatz gab, außer da und dort, wo ein indianischer Fußpfad sich nach dem Ufer zog, zu einem Fischerplatz oder zu einer Stelle, wo die Eingebornen ihre Canoes hatten.

Das Boot war ungefähr eine Stunde über dem Dorf zu einer Stelle des Flusses gekommen, wo das Wasser süß und ganz von hohen Ufern und weitastigen Bäumen überschattet wurde. Plötzlich erhob sich ein furchtbares Geschrei und Kriegsgetümmel auf beiden Seiten, mit Blasen auf Muschelschaalen. Leichte Canoes fuhren von allen Richtungen aus den dunkeln Höhlungen und überhängenden Gebüschen der Ufer hervor. Sie wurden von einem einzigen Wilden geschickt regiert, während die andern aufstanden, ihre Lanzen schwangen und sie nach den Spaniern warfen. Andere holten sich die Waffen von den Ufern des Flusses und den Zweigen der Bäume. In dem Boot befanden sich acht Matrosen und drei Soldaten. Von dem Hagel der Wurfgeschosse verletzt und verwundet, von dem Geschrei und Blasen auf Muscheln verwirrt gemacht, so wie von den Angriffen, die sich von allen Seiten vermehrten, ganz der Gegenwart des Geistes beraubt, unterließen sie, ihre Ruder oder Feuergewehre zu gebrauchen und suchten sich nur mit ihren Schilden zu schützen. Der Kapitain Diego Tristan hatte mehrere Wunden erhalten; dennoch bewies er große Unerschrockenheit und suchte seine Leute aufzurichten und zu beleben, als ein Wurfspieß, von einem Indianer geschleudert, ihn ins rechte Auge traf, daß er todt niederfiel. Die Canoes drängten sich nun dicht um das Boot und es folgte

ein großes Gemetzel. Nur ein Spanier, Namens Juan de Noya, ein Böttcher aus Sevilla, entkam; derselbe war während des Gefechts über Bord gefallen, untergetaucht und gewann durch Schwimmen unter dem Wasser unbemerkt das Ufer des Flusses. Von da eilte er hinunter nach der Niederlassung und brachte ihr die Nachricht von dem Blutbad über seinen Kapitain und die Kameraden.

Die Spanier waren von Schrecken erfüllt über die Gefahren, die sie umringten. Sie waren nur wenige an der Zahl, darunter einige verwundet, und befanden sich in der Mitte von Stämmen aufgereizter Wilden, von weit trotzigerem und kriegerischerem Charakter, als die, an welche sie gewöhnt waren. Der Admiral kannte ihr Unglück nicht und konnte absegeln, ohne ihnen Hülfe zu leisten; sie mußten dem Loose überlassen werden, unter der übermannenden Gewalt barbarischer Feinde dahin zu sinken oder an dieser unwirthbaren Küste vor Hunger umzukommen. Durch diese Betrachtung von panischem Schrecken ergriffen, entschlossen sie sich, die Caravele, die ihnen zurückgelassen war, zu besteigen und den Platz ganz und gar zu verlassen. Der Adelantado widersetzte sich ihnen vergebens, nichts konnte sie zufrieden stellen, als sogleich in See zu gehen. Hier harrte ihrer ein neues Unheil. Da die Fluthen aufgehört hatten, war der Fluß wieder seicht und es war der Caravele nicht möglich, über die Bänke des Eingangs wegzuschiffen. Sie nahmen also das Boot der Caravele, um dem Admiral Nachricht von ihrer Gefahr zu geben und ihn zu bitten, sie nicht zu verlassen; aber der Wind war stürmisch, die

See ging hoch, und eine starke Brandung, die an der Mündung des Flusses tosete, verhinderte ihr Auslaufen. Während sie so von jedem Zufluchtsort abgeschnitten und von aller Hülfe entfernt waren, vermehrte ein trauriges Schauspiel ihre Schrecken. Die verstümmelten Leiber des Diego Tristan und seiner Leute kamen den Strom herab und trieben im Hafen umher, während Schwärme von Krähen und andern Aasvögeln von ihnen fraßen, und sich niederließen und schrieen und sich um ihre Beute stritten. Die verlassenen Spanier sahen diese Scene mit Schaudern; sie schien ihnen ihr eigenes Schicksal zu weissagen.

Mittlerweile erneuerten die Indianer, von ihrem Sieg über die Mannschaft des Bootes berauscht, ihre Feindseligkeiten gegen den Hafen. Das Kriegsgeschrei und Heulen wurde von verschiedenen Stellen der Umgebung beantwortet. Die unheilbringenden Töne der Muscheln und Kriegstrommeln wurden aus allen Richtungen in der Tiefe der Wälder gehört und zeigten, daß der Feind sich beständig an Zahl vermehre. Sie schienen den beiliegenden Wald zu füllen, stürzten auf jeden vereinzelten Trupp der Spanier und machten theilweise Angriffe auf die Häuser. Die Colonisten hielten es nicht mehr sicher, in dem Dorf zu bleiben, welches sie gebaut hatten. Der dichte Wald, welcher es umgab, war ein Versteck für den herannahenden Feind. Der Adelantado wählte daher einen offenen Platz an dem Ufer in einiger Entfernung von dem Holze. Hier ließ er von dem Boot der Caravele eine Art Bollwerk machen und auch Kasten, Tonnen und andere Artikel dazu benutzen. Zwei Stellen

wurden offen gelassen, als Schießscharten, in welche sie ein Paar Falconets oder kleine Geschützstücke setzten, in solcher Art, daß sie die Umgegend beherrschten. In diese kleine Festung schlossen sich die Spanier ein. Ihre Mauern waren hinreichend, sie vor den Speeren und Pfeilen der Indianer zu schützen; aber am meisten vertrauten sie auf ihre Feuergewehre; der Donner derselben verbreitete Schrecken unter den Wilden, besonders wenn sie die Wirkung der Kugeln sahen, welche die Bäume umher zersplitterten und spalteten, und Verderben in die Ferne trugen. Die Indianer wurden auf diese Weise vorerst in Furcht gehalten und aus dem Wald zu kommen abgeschreckt; aber die Spanier, vom beständigen Wachen und ewigen Alarm erschöpft, waren von Muthlosigkeit erfüllt und erwarteten alle Arten von Uebeln, wenn ihre Ammunition erschöpft sey, oder sie vom Hunger getrieben würden, sich Nahrung zu suchen. *)

*) Hist. del Almirante, cap 98. Las Casas l. II. Schreiben des Columbus von Jamaika. Erzählung des Diego Mendez, Navarrete t. 1. Journal von Porras, Navarrete, t. 1.

Neuntes Kapitel.

Trübsal des Admirals an Bord seines Schiffes. Letzter Entsatz der Niederlassung.

(1503.)

Während der Adelantado und seine Leute so augenscheinlicher Gefahr an der Küste ausgesetzt waren, herrschte große Angst an Bord der Schiffe. Ein Tag nach dem andern verstrich, ohne daß Diego Tristan und seine Begleiter zurückkehrten, endlich fürchtete man, es möge sie irgend ein Unglück betroffen haben. Columbus wollte an die Küste schicken, um Nachfrage zu thun, aber es war nur noch ein Boot zum Dienste des Geschwaders übrig und er wagte es nicht daran bei der hohen See und heftigen Brandung, welche noch anhielten. Ein unglücklicher Umstand trat ein, um die Melancholie und Niedergeschlagenheit des Schiffsvolkes zu vermehren. An Bord einer der Caravelen befand sich die Familie und der Hofstaat des Caziken Quibian in Fesseln. Es war die Absicht, sie nach Spanien zu bringen, denn so lange sie in der Gewalt der Spanier blieben,

hoffte Columbus ihren Stamm von ferneren Feindseligkeiten abzuhalten. Man schloß sie Nachts in dem Vordercastell der Caravele ein, dessen Verdeck mit einer starken Kette nebst Vorlegeschloß verwahrt war. Da mehrere von dem Schiffsvolk auf dem Verdeck schliefen, und da es so hoch war, daß man nicht glaubte, die Gefangenen könnten es erreichen, so vernachlässigten sie es, die Kette vorzulegen. Die Indianer entdeckten die Nachlässigkeit und beschlossen einen Plan zur Flucht. Sie sammelten eine Menge Steine von dem Ballast des Schiffes und bildeten daraus einen hohen Haufen grade unter dem Aufgang. Einige der stärksten Krieger stiegen hinauf, krümmten den Rücken und sprengten mit einem plötzlichen gleichmäßigen Druck das Verdeck, indem sie die Matrosen, die auf demselben schliefen, auf die entgegengesetzte Seite des Schiffes schnellten. Sogleich sprang der größere Theil der Indianer heraus und ins Meer und schwamm an die Küste. Es gab Lärm und mehrere wurden noch abgehalten, herauszuspringen; andere wurden auf dem Verdeck ergriffen und wieder zurück in das Vordercastell genöthigt, der Aufgang dann sorgfältig mit der Kette verschlossen und für die übrige Nacht eine Schildwache davorgesetzt. Als am Morgen die Spanier hingingen, um die Gefangenen zu besuchen, fanden sie alle todt. Einige hatten sich mit den Enden von Tauen erhängt, indem ihre Kniee an den Boden anstießen, andere hatten sich dadurch erwürgt, daß sie mit den Füßen die Seile angezogen hatten. Den unbeugsamsten Entschluß zu sterben zeigten sie in der Art, wie sie sich getödtet hatten, und das Ganze bo-

eine Bild von dem trotzigen und unbezwinglichen Geist dieser Menschen und von ihrem Abscheu vor den weißen Männern. *)

Die Flucht der Gefangenen verursachte dem Admiral große Sorge. Er fürchtete, sie würden ihre Landsleute zu einem gewaltthätigen Act der Rache aufreizen, und er zitterte für die Sicherheit seines Bruders. Noch immer dauerte diese peinvolle Ungewißheit hinsichtlich des Landes fort. Das Boot des Diego Tristan war nicht zurückgekehrt und die tosende Brandung schnitt alle Communication ab. Die trübsten Besorgnisse herrschten bei den Seeleuten über das Schicksal ihrer Gefährten. Endlich stellte sich einer Namens Pedro Ledesma, ein Pilote von Sevilla, ein Mann von ungefähr fünf und vierzig Jahren, stark von Körper und Seele, vor dem Admiral. Er bot sich an, wenn das Boot ihn bis zum Rande der Brandung bringen werde, wolle er hineinspringen, an die Küste schwimmen und Nachrichten von ihren Freunden bringen. Ihn hatte die That der gefangenen Indianer gereizt, wie sie auf eine Seemeile dem Meere und der Brandung Trotz boten und ans Land schwammen. Wenn sie, sagte er, zu ihrer eignen Rettung so viel wagten, darf ich doch mindestens einem Theil der Gefahr trotzen, um das Leben so vieler Gefährten zu retten. Der Admiral nahm sein Anerbieten freudig an und die That wurde kühn vollbracht. Das Boot ging mit ihm an die Brandung, so nahe als es die Sicherheit des Fahr-

*) Hist. del Almirante, cap. 99.

zeugs erlaubte und erwartete dort seine Rückkehr. Er schürzte sich auf, tauchte ins Meer, und nachdem er einige Zeit mit den Wirbeln und Brandungen gekämpft hatte, jetzt über die Wogen empor kam, dann von ihnen verschlungen wurde, gelangte auf den Sand und kam glücklich ans Ufer.

Er fand seine Landsleute in ihrer unglücklichen Festung eingeschlossen, von wilden Feinden belagert, und erfuhr das tragische Ende des Diego Tristan und seiner Begleiter. Viele von den Spaniern hatten in ihrer starren Verzweiflung allen Gehorsam aufgesagt. Sie hatten sich geweigert, bei irgend einer Maßregel mitzuwirken, welche die fortdauernde Anwesenheit an diesem Ort beabsichtigte, und dachten nur daran, wie sie entkommen sollten. Sowie sie den Ledesma als Boten von den Schiffen erblickten, umringten sie ihn mit fast wahnsinniger Ungeduld. Sie drängten ihn, den Admiral zu bitten, sie an Bord zu nehmen und nicht an einer Küste zurückzulassen, wo ihr Verderben unvermeidlich sey. Sie rüsteten Canoes aus, welche sie zu den Schiffen hinüber bringen sollten, wenn das Wetter wieder milder wäre, indem das Boot der Caravele zu klein war. Sie schworen, wenn der Admiral sie aufzunehmen verweigere, wollten sie sich in der zurückbleibenden Caravele, sobald sie aus dem Fluß gezogen werden könne, einschiffen und sich lieber dem Meere auf Gnade und Ungnade ergeben, als auf dieser verhängnißvollen Küste zurückbleiben.

Als der kühne Ledesma alles angehört, was seine verlassenen Landsleute ihm zu sagen hatten, und sich mit dem

Adelantado und seinen Offizieren besprochen, machte er sich wieder auf den Weg zu seiner gefahrvollen Rückkehr. Er trotzte aufs Neue den Wirbeln und Brandungen, erreichte das auf ihn wartende Boot und wurde zu den Schiffen zurückgebracht. Die unglücklichen Nachrichten vom Lande erfüllten das Herz des Admirals mit Schmerz und Unruhe. Seinen Bruder an der Küste zurücklassen, war ihn der Meuterei seiner eigenen Leute und der Wuth der Wilden preis geben. Er konnte keine Verstärkung für ihn von seinen Schiffen abgeben, da der Verlust Tristans und seiner Begleiter seine Mannschaft schon so sehr geschwächt hatte. Eher als er die Niederlassung aufzugeben dachte, wollte er freudig mit allen seinen Leuten wieder zu dem Adelantado zurückkehren; aber wie sollte dann die Nachricht von dieser wichtigen Entdeckung zu den Souverainen gelangen, wie sollten neue Vorräthe von Spanien gewonnen werden? Es schien daher kein Ausweg, als alles Schiffsvolk einzuschiffen, die Niederlassung für den Moment aufzugeben und später mit einer für die Besitzergreifung des Landes genügenden Streitmacht zurückzukehren. *) Der Anblick des Wetters machte selbst die Ausführbarkeit dieses Plans zweifelhaft. Der Wind war fortwährend heftig, das Meer stürmisch, und kein Boot konnte die Communication zwischen der Escadre und dem Land bewerkstelligen. Die Lage der Schiffe war äußerst bedenklich. Sie waren schwach bemannt, von den erlebten Stürmen zerstoßen, und durch die Verhee-

---

*) Brief des Columbus von Jamaika.

rungen des Holzwurms nahe daran, aus einander zu fallen. In diesem Zustande waren sie an einer dem Sturm entgegenliegenden Küste vor Anker, bei losgelassenen Elementen, in einem den Orkanen unterworfenen Clima, wo die mindeste Verstärkung des üblen Wetters sie in die Brandungen hineintreiben konnte. Jede Stunde vermehrte sich die Besorgniß des Columbus um seinen Bruder und seine Leute und Schiffe, und jede folgende Stunde schien die drohenden Gefahren nur noch drohender zu machen. Tage in ewiger Angst verlebt und schlaflos in Unruhe zugebrachte Nächte stürmten auf eine von Alter und Mühseligkeiten erschütterte Constitution ein. Mitten in den acuten Krankheiten des Leibes und in den Fiebern der Seele schien bei ihm zuweilen ein Delirium einzutreten. Das Arbeiten seiner beängstigten Einbildungskraft wollte er dann als etwas Geheimnißvolles, Uebernatürliches ansehen. In einem Schreiben an die Souveraine legt er feierlichen Bericht über eine Art von Vision ab, die ihn getröstet, wie er einst voll Muthlosigkeit war und auf einem peinvollen Lager umhergeworfen wurde.

„Ermattet und seufzend," schreibt er, „fiel ich in Schlummer; da hörte ich eine mitleidige Stimme zu mir reden: O du Thor und Langsamer im Glauben und im Dienste deines Gottes, des Gottes Aller! Was that er mehr für Moses oder für seinen Knecht David? Von der Zeit dei[illegible] ner Kindheit hat er sich stets mit großer Sorgfalt [illegible] angenommen. Wie er dich in einem vollkommenen Al[illegible] ließ er deinen Namen wunderbar widerhallen auf d[illegible]

zen Erdkreise. Die Indien, jene reichen Theile der Welt gab er dir zum Eigenthum und erlaubte dir, nach deinem Wohlgefallen zum Besten Anderer über sie zu schalten. Von den Thüren des Oceans, die mit gewaltigen Ketten verschlossen waren, überlieferte er dir die Schlüssel, und man gehorchte dir in vielen Landen und du erlangtest hohen Ruhm in der Christenheit. Was that er mehr für das große Volk Israel, wie er es aus Egypten führte? Oder für David, den er aus einem Schäfer zum König machte? So wende dich zu ihm und erkenne deinen Fehl; seine Huld ist unendlich. Dein Alter soll für deine großen Unternehmungen kein Hinderniß seyn. Abraham war über hundert Jahre alt, als er den Isaak zeugte, und war Sarah denn jung? Du verlangst kleinmüthig nach Hülfe. Antworte! wer hat dich denn so sehr und so häufig beängstigt? — Gott oder die Welt? Die Rechte und Versprechungen, die Gott dir gab, hat er nie gebrochen, noch auch gesagt, nachdem er deine Dienste empfangen, daß er es anders gemeint habe und daß er anders verstanden seyn wolle. Er erfüllt alles auf den Buchstaben. Er gibt alles, was er verspricht und mehr noch als das. So ist sein Thun. Ich habe Dir gezeigt, was Dein Schöpfer für dich gethan hat und was er für alle thut. Was dir jetzt widerfährt, ist der Lohn für die Mühseligkeiten und Gefahren, die du im Dienste Anderer erduldet hast. Ich hörte dieses alles," setzt Columbus hinzu, "wie ein Sterbender und ich hatte nicht die Macht, so wahren Worten zu antworten, außer daß ich weinte wegen meiner Irrthümer. Der, welcher zu mir re-

dete, endigte damit: „Fürchte dich nicht! Vertraue! Alle diese Widerwärtigkeiten sind in Marmor eingegraben und nicht ohne Ursache!“

Dieses ist die sonderbare Erzählung, welche Columbus den Souverainen von seiner vermeintlichen Vision gab. Man hat geglaubt, sie sey eine sinnreiche Erdichtung, schlau zu dem Zweck ersonnen, seinem Fürsten eine Lection zu geben; aber eine solche Verfahrungsweise widerspricht seinem Charakter. Er hatte eine zu tiefe Ehrfurcht gegen Gott und zu viel Respect vor seinem Gebieter, als daß er sich einer solchen List hätte bedienen sollen. Die hier von der vermeintlichen Stimme zu ihm gesprochenen Worte sind Wahrheiten, die auf seinem Geiste lasteten und sein Gemüth im wachenden Zustande beunruhigten. Es war natürlich, daß sie in seinen fieberhaften Träumen lebhaft und zusammenhängend hervortraten, und bei dem Erinnern und Erzählen von einem Traum gibt man demselben unwillkührlich einigen Zusammenhang. Dabei nährte Columbus andächtig den Glauben, daß er ein auserlesenes Werkzeug in den Händen der Vorsehung sey, welches ihn, verbunden mit einem starken Anfluge von Aberglauben, der zugleich in der Zeit lag, geneigt machte, jeden lebhaften Traum für eine Art Offenbarung zu halten. Man darf ihn nicht mit dem Maaßstabe gewöhnlicher Menschen in gewöhnlichen Lagen messen. Es ist schwierig, sich seine Lage zu vergegenwärtigen und die Gemüths-Erhebungen zu fassen, denen er hingegeben gewesen seyn muß. Die kunstlose Art, wie er in diesem Brief an die Souveraine die Bruchstücke der Visio-

nen seiner Einbildungskraft mit einfachen Thatsachen und gesunden praktischen Bemerkungen verbindet, indem er sie mit einer Art biblischer Feierlichkeit und Poesie der Rede ausspricht, werden zu einer der stärksten Beleuchtungen eines Charakters, der aus einer Mischung von außerordentlichen und offenbar widersprechenden Elementen zusammengesetzt war.

Bald nach dieser eingebildeten Vision, im Verlauf von neun Tagen, ließ das stürmische Wetter nach, das Meer wurde ruhig und die Communication mit dem Lande wieder hergestellt. Man fand es unmöglich, die zurückgelassene Caravele aus dem Fluß zu ziehen, aber man strengte sich aufs Aeußerste an, das Schiffsvolk und das Eigenthum hinweg zu bringen, ehe wieder schlechtes Wetter einträte. Hierbei waren die Anstrengungen des eifrigen Diego Mendez äußerst erfolgreich. Er hatte sich mehrere Tage auf diesen Fall gerüstet. Er schnitt die Seile der Caravele auf und machte daraus große Säcke, um den Schiffszwieback hineinzuthun. Er verband zwei indianische Canoes mit Sparren, so daß sie vom Wasser nicht umgeworfen werden konnten und machte eine Bretterfläche darüber, die große Lasten tragen konnte. Diese Art Floß wurde nun öfter mit den Waaren, Waffen, und der Ammunition beladen, die man an der Küste gelassen hatte und mit den Geräthschaften der Caravele, welche man ganz entkleidete. War es dann recht wohl beladen, so wurde es von dem Boot der Schiffe bugsirt. Auf diese Weise wurde durch beständige und schlaflose Anstrengungen im Laufe zweier Tage fast alles von Werth an Bord der

Escadre transportirt und es blieb wenig mehr zurück, als der Rumpf der Caravele, gestrandet, verfallen und in dem Fluß verfaulend. Diego Mendez führte über die ganze Einschiffung die Aufsicht mit der unermüdlichsten Sorgfalt und Thätigkeit. Er und fünf Gefährten waren die letzten, welche die Küste verließen. Sie blieben die ganze Nacht auf ihrem gefährlichen Posten und schifften sich am Morgen mit der letzten Ladung von Sachen ein.

Nichts glich der übermäßigen Freude der Spanier, wie sie sich wieder an Bord der Schiffe befanden und einen Streifen des Meeres zwischen sich und jenen Wäldern sahen, die noch jüngst dazu bestimmt schienen, ihre Gräber zu werden. Die Freude ihrer Kameraden war nicht viel geringer, und die Gefahren und Bedrängnisse, die sie noch umgaben, vergaßen sie unter den gegenseitigen Beglückwünschungen. Der Admiral war so befriedigt über die großen Dienste, welche Diego Mendez in der ganzen letzten Zeit der Gefahren und des Unglücks geleistet hatte, daß er ihm das Commando der Caravele anvertraute, welche durch den Tod des unglücklichen Diego Tristan verwaist war. *)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 99, 100. Las Casas l. II. c. 29. Relacion de Diego Mendez. Schreiben des Columbus von Jamaika. Journal des Porras, Navarrete's Sammlung, t. 1.

Zehntes Kapitel.

Abreise von der Küste von Veragua. Ankunft auf Jamaika. Stranden der Schiffe.

(1503.)

Endlich wurde der Wind zur Reise günstig und Columbus ging gegen Ende April von der unglücklichen Küste von Veragua unter Segel. Der elende Zustand seiner Schiffe, die geschwächte Gesundheit seiner Mannschaft und die wenigen Vorräthe bestimmten ihn, nach Hispaniola zu eilen, wo er seine Fahrzeuge ausbessern und die nöthigen Lebensmittel zur Reise nach Europa erhalten konnte. Zum Erstaunen seines Steuermanns und seines Schiffsvolks ließ er jedoch die Schiffe nach Osten längs der Küste richten und so fortschiffen statt nach Norden zu steuern, welches sie für die gerade Richtung nach Hispaniola hielten. Sie bildeten sich ein, Columbus wolle sogleich nach Spanien hinüber fahren und murreten laut über die Tollheit, eine so große Reise mit Schiffen zu wagen, die keine Vorräthe hatten und vom Wurm zernagt waren. Columbus aber und sein Bruder hatten die Schiffahrt jener Meere mit einem auf-

merksameren und erfahrneren Auge beobachtet. Sie hielten es für räthlich, eine beträchtliche Strecke östlich zu gewinnen, ehe sie hinüber nach Hispaniola schifften, um zu verhüten, daß sie weit hinter ihren bestimmten Hafen von den starken Strömungen weggeführt würden, die sich beständig nach Westen ergießen. *) Der Admiral theilte jedoch den Piloten seine Gründe nicht mit, da er darauf bedacht war, die Kunde seiner Fahrten so viel als möglich geheim zu halten, indem er sah, daß so viele Abenteurer dasselbe Feld betraten und immer bereit standen, seinen Zügen zu folgen. Er nahm sogar den Seeleuten ihre Karte weg, **) und rühmt sich in einem Schreiben an die Souveraine, daß keiner von seinen Steuermännern im Stande seyn würde, den Weg von und nach Veragua zu finden, noch zu beschreiben, wo es liege.

Ohne auf das Murren seiner Leute zu achten, fuhr Columbus immer an der Küste östlich hin, bis er nach Puerto Bello kam. Hier mußte er eine der Caravelen zurücklassen, die von dem Holzwurm so zerstört war, daß es unmöglich wurde, sie flott zu erhalten. Alle Mannschaft war nun in zwei Caravelen zusammengepfropft und diese waren wenig mehr als bloße Wracks. Die äußerste Anstrengung war nöthig, um sie vor dem Eindringen des Wassers zu schützen, während das beständige Arbeiten an den Pumpen den Seeleuten hart fiel, die durch schmale

*) Hist. del Almirante. Schreiben von Jamaika.
**) Journal des Porras. Navarrete's Sammlung t. 1.

Rationen geschwächt und durch die vielen erlittenen Drangsale daniedergeworfen waren. Sie setzten den Lauf fort und erreichten den Hafen Retrete und eine Inselgruppe, welcher der Admiral den Namen Las Barbas gab, die aber jetzt Mulatas heißt und etwas hinter der St. Blasii Spitze liegt. Hier glaubte Columbus bei der Provinz Mangu, in den Ländern des Groß-Chans angekommen zu seyn, die von Marco Polo als Cathay benachbart angegeben werden. *) Er schiffte ungefähr noch zehn Seemeilen weiter, bis sie sich dem Eingang näherten, der gegenwärtig der Meerbusen von Darien genannt wird. Hier hielt er mit seinen Kapitainen und Steuermännern eine Consultation, da sie sich gegen dieses fortwährende Kämpfen mit ungünstigen Winden und Strömungen widersetzt und den erbärmlichen Zustand der Schiffe und die hinfällige Gesundheit des Schiffsvolks vorgeschützt hatten. **) Er sagte daher dem Festlande Lebewohl und steuerte, es war am 1. Mai, nördlich, um nach Hispaniola zu kommen. Da der Wind von Osten blies und eine starke Strömung nach Westen ging, hielt sich Columbus dem Winde so viel er konnte entgegen. Die Piloten kannten so wenig ihre gegenwärtige Lage, daß sie sich östlich von den caraibischen Inseln glaubten, während der Admiral besorgte, daß er mit aller Anstrengung doch noch westlich von Hispaniola ankäme. ***) Seine Besorgnisse zeigten

*) Schreiben von Jamaika.
**) Zeugniß des Pedro Ledesma. Pleito de los Colones.
***) Schreiben von Jamaika.

sich ganz begründet; denn am 10. desselben Monats bekam er zwei kleine niedre Inseln nordwestlich von Hispaniola zu Gesicht, denen er von den vielen Schildkröten, die er umher erblickte, den Namen Tortugas gab, die aber jetzt als die Caymans bekannt sind. Von ihnen in gerader nördlicher Richtung weiter schiffend, fand er sich am 30. Mai wieder unter der Gruppe von Inseln im Süden von Cuba, denen er früher den Namen die Gärten der Königin gegeben hatte, und so war er acht bis neun Grade westlich von seinem ausersehenen Hafen verschlagen worden.

Hier ging er denn bei einer der Keys oder Klippen ungefähr zehn Seemeilen von der Insel Cuba vor Anker. Seine Mannschaft litt unglaublich von Hunger und Anstrengung; nichts war von den Seevorräthen übrig als ein wenig Zwieback, Oel und Essig; und dabei mußten sie mit der größten Ausdauer an den Pumpen arbeiten, um die Schiffe flott zu erhalten. Kaum lagen sie bei dieser Insel vor Anker, als sich um Mitternacht plötzlich ein Sturm mit solcher Heftigkeit erhob, daß es, nach den starken Ausdrücken des Columbus, schien, als solle die Welt in Trümmer gehen. *) Sie büßten fast sogleich drei ihrer Anker ein und die Caravele Bermuda wurde mit solcher Gewalt auf das Schiff des Admirals geschleudert, daß das Vordertheil des einen und das Hintertheil des andern fast ganz zerschellte. Da die See hoch ging und der Wind stürmte, stießen und

*) Schreiben von Jamaika.

verletzten die Schiffe sich schrecklich an einander, und nur mit großer Mühe konnte man sie wieder trennen. Nur ein Anker blieb jetzt für das Admiralschiff übrig und dieser rettete dasselbe vor dem Scheitern an den Felsen; aber bei Tagesanbruch fand man das Kabeltau fast zerrieben. Hätte die Dunkelheit noch eine Stunde angehalten, so wäre Columbus dem Schiffbruch kaum entgangen. *)

Als nach Verlauf von sechs Tagen das Wetter sich wieder etwas mäßigte, setzte er seine Fahrt fort und segelte östlich, um nach Hispaniola zu gelangen; „sein Schiffsvolk war,“ so sagt er selbst, „entmuthigt und niedergeschlagen, fast alle Anker waren eingebüßt und die Schiffe voll Löcher wie die Zellen einer Honigscheibe.“ Nachdem er gegen widrige Winde und die gewöhnlichen Strömungen aus Osten eine Weile gekämpft, erreichte er das Cape Cruz, an der Südseite von Cuba, und ging bei einem Dorf in der Provinz Macaca **) vor Anker, da, wo er auf seiner Reise im Jahr 1494 ebenfalls gewesen war. Hier erhielt er einen Vorrath Cassava=Brod von den Eingebornen und verweilte, von widrigen Winden aufgehalten, noch einige Tage. Als er wieder unter Segel gehen konnte, versuchte er, nach Hispaniola auszulaufen; aber jede Anstrengung war umsonst. Die Winde und Strömungen waren ihm beständig entgegen, die Lecke wurden immer größer, obgleich die

---

*) Hist. del Almirante, cap. 100. Schreiben des Columbus von Jamaika.

**) Hist. del Almirante. Journal des Porras.

Pumpen beständig gingen und die Matrosen selbst noch das Wasser mit Eimern und Kesseln ausschöpften. Nun richtete der Admiral verzweiflungsvoll seinen Lauf nach der Insel Jamaika, um dort einen sichern Hafen zu finden; denn es war die drohendste Gefahr, in der offnen See unterzugehen. Am St. Johannis-Abend den 23. Juni gelangten sie in den Puerto Bueno, der nun trockner Hafen (Dry Harbour) genannt wird, doch fanden sie hier keine Eingeborne, bei denen sie auf Vorräthe hofften, noch auch war süßes Wasser in der Nähe zu finden. Von Hunger und Durst aufgerieben, segelten sie am folgenden Tage östlich nach einer anderen Bucht, welcher der Admiral den Namen Hafen San Gloria gab, die aber gegenwärtig Don Christoval's-Bucht heißt.

Hier mußte Columbus endlich seinen langen und hartnäckigen Kampf gegen die unausgesetzte Wuth der Elemente aufgeben. Seine Schiffe, zu bloßen Wacks herabgesunken, konnten nicht länger die See halten, und waren auf dem Punkt, selbst in dem Hafen unterzugehen. Er überließ sie daher in Bogenschußweite von der Küste ihrem Schicksal, nachdem man sie der Länge nach an einander gebunden hatte. Sie füllten sich bald mit Wasser bis zum Verdeck. Nun wurden gedeckte Cajüten vorn und hinten zur Bequemlichkeit der Mannschaft aufgerichtet und das Wrack in den bestmöglichsten Vertheidigungszustand gesetzt. Auf diese Weise zur See befestigt, hoffte Columbus jeden plötzlichen Angriff der Eingebornen abschlagen und zugleich seine Leute vom Umherstreifen in der Nachbarschaft und von ihren ge-

wöhnlichen Exc.ssen abhalten zu können. Niemand durfte ohne besondere Erlaubn'ß an die Küste gehen, und es wurde die größte Vorsicht beobacht.t, um alle Beleidigung gegen die Indianer zu verhüten. J.de Aufreizung derselben konnte den Spaniern in dem gegenwärtigen verlassenen Zustande verderblich werden. Ein in ihre hölzerne Festung geschleuderter Feuerbrand konnte diese in Flammen setzen und die Besatzung unter Tausenden ihrer Feinde ohne Vertheidigung den Untergang finden lassen.

Sechzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Uebereinkunft des Diego Mendez mit den Caziken wegen Lieferung von Vorräthen. Columbus sendet ihn wegen Abholung der Mannschaft nach San Domingo.

(1503.)

Die Insel Jamaika war ausnehmend volkreich und fruchtbar, und der Hafen wimmelte bald von Indianern, welche Vorräthe brachten, um mit den Spaniern Tauschhandel zu treiben. Um allen Zwist bei dem Eintausch und Vertheilen dieser Vorräthe zu verhüten, wurden zwei Personen ernannt, welche über den Tausch wachen sollten, und die Vorräthe wurden jeden Abend unter das Schiffsvolk vertheilt. Da aber die auf solche Art gelieferten Lebensmittel aus einer beschränkten Nachbarschaft und von sorglosen Wesen bezogen wurden, erschienen sie nicht hinreichend für die Be-

dürfnisse der Spanier und kamen so unregelmäßig, daß sie sie oft augenblicklich in Verlegenheit setzten. Man fürchtete auch, die Umgegend möchte sich bald erschöpft haben und die Mannschaft in diesem Fall in Hungersnoth gerathen. In dieser mißlichen Lage trat Diego Mendez mit seinem gewohnten Eifer hervor und erbot sich freiwillig mit drei Mann einen Zug zu machen, um auf der Insel zu fouragiren. Der Admiral nahm sein Anerbieten freudig an und er ging mit seinen Gefährten wohlbewaffnet hinüber. Ueberall wurde er von den Eingebornen mit der größten Freundlichkeit bewirthet. Sie nahmen ihn mit in ihre Wohnungen, setzten ihm und seinen Begleitern Speisen und Getränke vor und erfüllten alle Regeln der Gastfreundschaft unter den Wilden. Mendez traf mit einem Caziken, der über einen zahlreichen Stamm herrschte, ein Uebereinkommen, wonach dessen Unterthanen jagen und fischen und Cassava-Brod bereiten, und diese und andere Vorräthe jeden Tag in gewissen Quantitäten nach dem Hafen bringen sollten. Im Austausch dafür würden sie Messer, Kämme, Glasperlen, Fischangeln, Falkenschellen und andere Artikel von einem Spanier bekommen, der sich zu diesem Zweck unter ihnen aufhalten sollte. Nach Abschluß dieser Vereinbarung sandte Mendez einen seiner Kameraden mit der Nachricht davon an den Admiral. Dann setzte er seine Reise drei Stunden weiter fort, schloß hier einen ähnlichen Vertrag ab und beorderte einen zweiten mit der Nachricht an den Admiral. Noch weiter bringend, in einer Entfernung von ungefähr dreizehn Stunden von den Schiffen, kam er

in der Residenz eines anderen Caziken, Namens Huarco an, der ihn sehr großmüthig bewirthete. Der Cazike ließ seine Unterthanen eine große Menge Vorräthe bringen, für welche Mendez sogleich die Tauschartikel entrichtete und eine Uebereinkunft auf gleiche Vorräthe in gewissen Zeiträumen abschloß. Er sandte seinen dritten Gefährten mit diesen Lebensmitteln an den Admiral ab, mit der Bitte, wie vorher, daß er einen Agenten schicken möge, um die regelmäßigen Ablieferungen in Empfang zu nehmen und die Tauschartikel dafür auszuhändigen.

Mendez war jetzt allein, aber er freute sich jedes Unternehmens, welches persönliche Auszeichnung gewährte. Er erbat sich von dem Caziken zwei Indianer, um ihn an's Ende der Insel zu begleiten; der eine sollte seine Vorräthe und der andere die Hängmatte oder das baumwollene Netz tragen, worin er schlief. Nach Gewährung dieser Bitte drang er muthig längs der Küste vorwärts, bis er die östliche Spitze von Jamaika erreichte. Hier fand er einen mächtigen Caziken mit Namen Ameyro. Mendez hatte einen hellen, lebhaften Verstand, große Gewandtheit und ein einschmeichelndes Wesen, welches ihn bei den Indianern beliebt machte. Er und der Cazike schlossen innige Freundschaft, tauschten die Namen als ein Zeichen ihrer Brüderschaft, und Mendez engagirte ihn zur Lieferung von Vorräthen für die Schiffe. Er kaufte dann dem Caziken einen trefflichen Canoe ab, für welchen er ihm ein glänzendes messingenes Becken, einen kurzen Leibrock und eines von den beiden Hemden gab, woraus seine ganze Wäsche be-

stand. Der Cazike versah ihn mit sechs Indianern, um das Fahrzeug zu leiten, und sie schieden recht freundschaftlich auseinander. Diego Mendez machte den Rückweg längs der Küste und landete an den verschiednen Plätzen, wo er die Uebereinkünfte abgeschlossen hatte. Er fand dort schon die spanischen Agenten, belud seinen Canoe mit Vorräthen und kehrte im Triumph zu dem Hafen zurück, wo ihn seine Gefährten mit Freudejauchzen und der Admiral mit offenen Armen empfing. Die Vorräthe, welche er brachte, waren eine sehr gelegene Zufuhr, denn die Spanier litten wirklich schon Hunger; nun aber kamen täglich Indianer wohl beladen von den Märkten an, welche er eingerichtet hatte. *)

Als auf diesem Wege den augenblicklichen Bedürfnissen seines Schiffsvolks abgeholfen war, dachte Columbus in seiner bekümmerten Lage auf Mittel, die Insel wieder zu verlassen. Seine Schiffe konnten nicht hergestellt werden und es zeigte sich keine Hoffnung, daß irgend ein Schiff zu ihrer Erlösung an diesen Küsten eines wilden Eilandes in einem unbesuchten Meere anlangen könnte. Die zweckmäßigste Maßregel schien die zu seyn, daß er dem Gouverneur auf San Domingo, Ovando, Nachricht von seiner Lage gäbe und ihn bäte, ein Schiff abzusenden, um sie abzuholen. Aber wer sollte diese Botschaft übernehmen? Die Entfernung zwischen Jamaika und Hispaniola betrug vierzig Seemeilen in einem Golf, auf welchem widrige Strömungen herrschten; es gab kein Mittel, den Boten hinüber zu brin-

*) Relacion por Diego Mendez. Navarrete, t. 1.

gen, als die leichten Canoes der Wilden, und wer wollte die tollkühne Reise in einer solchen gebrechlichen Barke unternehmen. Da stand plötzlich Diego Mendez und der durch ihn gewonnene Canoe vor der Seele des Admirals. Er kannte den Eifer und die Unerschrockenheit des Mendez und sein Streben nach Auszeichnung in allen gewagten Unternehmungen. Er nahm ihn bei Seite und redete ihn auf eine Weise an, die darauf berechnet war, seinen Eifer anzuspornen und seiner Eigenliebe zu schmeicheln. Mendez selbst gibt eine kunstlose Erzählung von diesem interessanten Gespräch, welches äußerst charakteristisch ist.

„Diego Mendez, mein Sohn,“ sagte der ehrwürdige Admiral, „Keiner von Allen, die hier bei mir sind, kennt die große Gefahr, in welcher wir schweben, außer Ihr und ich. Unser sind wenige und diese Indianer zahlreich und von unbeständigem und reizbarem Wesen. Bei der mindesten Veranlassung können sie Feuerbrände von der Küste schleudern und uns in unseren mit Stroh gedeckten Cajüten verbrennen. Die Uebereinkünfte, die Ihr wegen Vorräthen mit ihnen abgeschlossen habt und die sie jetzt so freudig erfüllen, können morgen aus bloßem Eigensinn gebrochen werden und sie sich weigern, uns nur das mindeste zu bringen; auch haben wir nicht die Mittel in Händen, sie durch Uebermacht zu zwingen, sondern wir stehen im Gegentheil ganz in ihrer Gewalt. Ich habe über ein Auskunftsmittel nachgedacht und will nun sehen, ob es mit Euren Ansichten übereinstimmt. In diesem Canoe, den Ihr gekauft habt, könnte einer nach Hispaniola hinüberfahren und ein Schiff

erlangen, wodurch wir alle aus der großen Gefahr, in welcher wir schweben, erlößt würden. Sagt mir Eure Meinung darüber."

"Hierauf," so erzählt Diego Mendez, "antwortete ich: Senjor, ich weiß es wohl, die Gefahr, in welcher wir stehen, ist viel größer, als es sich leicht fassen läßt. Was aber die Ansicht betrifft, von dieser Insel nach Hispaniola überzuschiffen, in einem so kleinen Fahrzeug wie dieser Canoe, so halte ich dieses nicht allein für schwierig, sondern für unmöglich; denn es gilt nichts geringeres als einen Meeresarm von vierzig Seemeilen und zwischen Inseln zu durchschiffen, wo die See äußerst stürmisch und selten ruhig ist. Ich wüßte Niemanden, der sich einer so außerordentlichen Gefahr unterziehen möchte."

Columbus entgegnete nichts, aber aus seinen Blicken und aus der Art seines Schweigens merkte Mendez wohl, daß er selbst der Mann sey, welchen Columbus im Auge habe; "darum," so fährt er fort, "setzte ich hinzu: Senjor, ich habe oft mein Leben in Todesgefahr gestürzt, um Euch und Alle, die hier sind, zu retten, und Gott hat mich bisher auf eine wunderbare Weise beschützt. Da gibt es aber Murrende, welche sagen, Ew. Excellenz vertrauten mir alles an, worin Ehre zu erwerben sey, während es noch andere unter Eurer Mannschaft gebe, die alles das so gut wie ich hinauszuführen vermöchten. Daher bitte ich Euch, fordert alles Schiffsvolk auf und macht ihnen diesen Vorschlag, um zu sehen, ob unter ihnen einer ist, der das Wagestück unternehmen will, woran ich zweifle. Wenn sie

alle es ablehnen, dann will ich vortreten und mein Leben in Eurem Dienst wagen, wie ich es schon oft gethan habe.*)

Der Admiral erfüllte gern die Wünsche des würdigen Mendez, denn nie war plumpe Ruhmredigkeit mit edlerem, treuerem Gehorsam im Bunde. Am folgenden Morgen wurde das Schiffsvolk versammelt und der Vorschlag öffentlich bekannt gemacht. Jedermann zog sich vor dem Gedanken zurück und erklärte es für ein Uebermaaß von Tollkühnheit. Da trat Diego Mendez vor. „Senjor," sagte er, „ich habe nur Ein Leben zu verlieren, aber ich bin bereit, es in Eurem Dienst und zum Besten aller hier Anwesenden zu wagen, und ich vertraue auf Gottes Schutz, den ich bei so manchen anderen Gelegenheiten erfahren habe."

Columbus umarmte seinen eifrigen Gefährten, und dieser machte sich sogleich an die Zurüstungen zu seiner Fahrt. Er zog den Canoe an die Küste, gab ihm einen falschen Kiel, nagelte Wetterboorde über Vorder- und Hintertheil zum Schutz gegen die Meereswellen, machte einen getheerten Ueberzug, setzte einen Mast und Segel ein, und versah das Schiff mit Vorrath für sich, einen Spanier und sechs Indianer, die ihn begleiten sollten.

Unterdessen schrieb Columbus einen Brief an Ovando und bat, er möge sogleich ein Schiff schicken, um ihn und

*) Relacion por Diego Mendez. Navarrete collect. t. 1.

seine Leute nach Hispaniola überzusetzen. Auch schrieb er einen Brief an die Souveraine; denn nachdem Diego Mendez seine Botschaft in San Domingo beendigt, sollte er in des Admirals Angelegenheiten nach Spanien gehen. In dem Schreiben an die Souveraine schilderte Columbus seine bejammernswerthe Lage und bat inständig, daß ein Schiff nach Hispaniola gesandt werden möge, um ihn und seine Leute nach Spanien zu bringen. Er gab einen gedrängten Auszug seiner Reise, die meisten Einzelnheiten, die bereits in dieser Geschichte vorgekommen sind, und legte einen großen Werth auf die Entdeckung von Veragua. Er äußerte seine Meinung, daß es die Aurea Chersonesus sey, wo Salomon so große Schätze zum Bau seines Tempels gewonnen habe. Er bat, man möge diese Goldküste nicht wie andere Plätze, die er entdeckt, Abenteurern preisgeben oder unter die Aufsicht von Männern stellen, die kein Interesse an der Sache nähmen. „Dieß ist kein Kind," fügt er hinzu, „welches man einer Stiefmutter überlassen darf. Ich denke an Hispaniola und Paria nie ohne Thränen. Ihr Fall ist verzweiflungsvoll und unheilbar; ich hoffe, ihr Beispiel wird diesem Land eine andere Behandlung bereiten." Seine Einbildungskraft erhitzt sich. Er gibt der eingebildeten Wichtigkeit Veragua's eine Größe, als überstrale sie alle seine früheren Entdeckungen, und spielt auf sein Lieblingsproject, die Befreiung des heiligen Grabes an. „Jerusalem," sagt er, „und der Berg Zion müssen durch die Hand eines Christen wieder erbaut werden. Wer soll dieß seyn? Gott spricht es durch den Mund des Propheten im 14. Psalm

aus. Der Abt Joachim *) sagt, er werde aus Spanien kommen." Seine Gedanken richten sich dann auf die alte Geschichte vom Groß-Chan, welcher gebeten hatte, daß man ihm Weise senden möge, um ihn im Christenthum zu unterrichten. Columbus, der in der Meinung steht, er sey ganz in der Nähe von Cathay gewesen, ruft nun plötzlich im Eifer: „Wer wird sich zu dieser Ausrichtung anbieten? Wenn unser Herr mich gesund nach Spanien zurückkehren läßt, so mache ich mich anheischig, ihn dort gefangen hinzubringen, mit Gottes Hülfe, so sicher als etwas."

Nichts ist charakteristischer bei Columbus, als diese ernsten, kunstlosen, manchmal beredten, dann wieder fast ganz unzusammenhängenden Briefe. Welche Proben von hochstre-

---

*) Joachim, in dem Marktflecken Celico bei Cosenza geboren, pilgerte in das heilige Land. Nach Calabrien zurückgekehrt, trat er in den Cistercienser-Orden, im Kloster Corazzo, wo er Prior und Abt wurde, und später stieg er zu noch höheren Klosterwürden empor. Er starb im Jahre 1202 im 72. Lebensjahre, und hinterließ eine große Anzahl von Werken; am bekanntesten sind seine Commentare über Jesaias, Jeremias und die Apokalypse. Auch finden sich Prophezeihungen bei ihm, „welche (sagt das „Dictionnaire Historique") während seinen Lebzeiten ihm die Bewunderung von Narren und die Geringschätzung der Leute von gesunden Sinnen eintrugen; die letztere Meinung herrscht noch heutzutage vor. Er war entweder sehr schwach oder sehr anmaßend; daß er sich schmeichelte, er besitze die Schlüssel der Dinge, deren Wissenschaft Gott sich selber vorbehalten hat." — Dict. Hist. t. V, Caen, 1785.

bendem Enthusiasmus und nicht zu unterdrückendem Unternehmungsgeist werden hier gegeben. Zur Zeit, als er diesen Träumen nachhing und neue romanhafte Unternehmungen vorschlug, war er von Alter und Schwachheit danieder geworfen, von Mühseligkeiten entkräftet, an sein Bett gefesselt und auf einem Wrack an der Küste einer entlegenen wilden Insel eingeschlossen. Es läßt sich kein lebendigeres Bild von seiner Lage geben, als das, welches dieser vorübergehenden Glut der Erregung folgt, wo er, in einem jener plötzlichen Uebergänge des Gedankens, in seiner gegenwärtigen Lage erwacht.

„Bis hierher," sagt er, „habe ich für Andere geweint; habe Mitleid für mich, Himmel, und weine für mich, Erde! In meinen weltlichen Angelegenheiten, ohne einen Heller in der Tasche; hier in Indien verschlagen; allein in meinem Elend — gebrechlich — erwartend, daß jeder Tag mein Letzter sey; umgeben von grausamen Wilden; in geistlichen Angelegenheiten, entfernt von den heiligen Sacramenten der Kirche, so daß meine Seele verloren ist, wenn sie hier vom Körper scheidet! Weine für mich, wem Menschenliebe, Wahrheit und Gerechtigkeit inwohnt. Ich begab mich nicht auf diese Reise, um Ehren und Güter zu gewinnen, denn alle Hoffnungen dieser Art sind in mir erstorben. Ich ging, um Ew. Majestäten zu dienen mit redlicher Absicht und treuem Eifer, und ich rede nichts Falsches. Wenn es Gott gefallen sollte, mich von hier zu befreien, so bitte ich Ew. Majestäten demüthiglich, mir zu erlauben, daß ich nach Rom pilgre, und andere Wallfahrten verrichte."

Als die Depeschen geschrieben und die Zurüstungen des Canoes beendigt waren, schiffte sich Diego Mendez mit seinem spanischen Gefährten und den sechs Indianern ein, und fuhr längs der Küste nach Osten. Die Reise war mühselig und gefahrvoll. Sie hatten eine Fahrt gegen starke Strömungen. Einmal wurden sie von umherschwärmenden indianischen Canoes gefangen genommen, entkamen aber und langten endlich an der Ostspitze der Insel an, ein Weg von vierunddreißig Seemeilen vom Hafen. Hier blieben sie und warteten auf ruhiges Wetter, um sich durch die breite Meerenge zu wagen, als sie plötzlich von einer Anzahl feindlicher Indianer umringt und gefangen genommen wurden, welche sie eine Strecke von drei Stunden wegschleppten und beschlossen, sie hier zu erschlagen. Es gab Streit über die Theilung der Beute der Spanier; endlich kamen die Wilden überein, das Loos entscheiden zu lassen. Während sie damit beschäftigt waren, entwischte Diego Mendez, fand den Weg zu seinem Canoe, schiffte sich ein und kehrte nach einer Abwesenheit von funfzehn Tagen allein in den Hafen zurück. Was aus seinem Begleiter geworden, erzählt er nicht, da er gewohnt ist, nur von sich selbst zu reden. Dieser Bericht ist aus der Erzählung in seinem letzten Willen genommen.

Columbus war zwar betrübt über das Fehlschlagen seiner Botschaft, freute sich aber über das Entkommen seines getreuen Mendez. Dieser, keinesweges von den erduldeten Gefahren und Mühseligkeiten abgeschreckt, bot sich sogleich an, wieder abzureisen, um einen zweiten Versuch zu machen,

wenn er Leute bekommen könne, die ihn bis zum Ende der Insel begleiteten, damit er vor den Eingebornen beschützt würde. Hierzu erbot sich der Adelantado, mit einer großen wohlbewaffneten Schaar. Bartholomeo Fiesco, ein Genueser, welcher Kapitain einer der Caravelen gewesen war, hatte sich bei dieser zweiten Fahrt dem Mendez beigesellt. Er war ein Mann von großer Zuverlässigkeit, dem Admiral sehr ergeben und sehr von ihm geachtet. Jeder hatte einen großen Canoe, worin sechs Spanier und zehn Indianer sich befanden — die letzteren dienten als Ruderer. Die Canoe's sollten beisammen bleiben. Wenn sie Hispaniola erreicht hätten, sollte Fiesco sogleich nach Jamaika zurückkehren, um den Admiral und seine Leute durch die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Botschaft von ihrer Angst zu befreien. Während dessen sollte Diego Mendez nach San Domingo gehen, dem Ovando seinen Brief übergeben, ein Schiff besorgen und absenden, und dann mit dem Schreiben an die Souveraine nach Spanien abgehen.

Nachdem alle Anstalten getroffen waren, thaten die Indianer ihre frugalen Vorräthe von Cassava Brod und jeder seine Calabasche mit Wasser in die Canoe's. Die Spanier hatten außer ihren Broden auch Vorräthe von Kaninchenfleisch und jeder sein Schwert und seine Tartsche. Auf diese Weise traten sie, von den Gebeten ihrer Landsleute begleitet, ihre lange und gefahrvolle Reise an.

Der Adelantado hielt mit seinem bewaffneten Trupp gleichen Schritt längs der Küste. Die Eingebornen machten keinen Versuch, sie zu beunruhigen, und sie kamen ganz

in Sicherheit am Ende der Insel an. Hier blieben sie drei Tage bis das Meer hinlänglich ruhig war, daß sie sich mit ihren schwachen Barken hinauswagen konnten. Endlich wurde das Wetter ganz heiter, sie sagten ihren Kameraden Lebewohl und vertrauten sich dem offenen Meere an. Der Adelantado blieb noch stehen und beobachtete sie, bis sie bloße Punkte auf dem Ocean wurden und der Abend sie seinen Blicken entzog. Am folgenden Tag ging er zurück nach dem Hafen, verweilte aber unterwegs in mehreren Dörfern, um den guten Willen der Eingebornen rege zu erhalten. *)

Zweites Kapitel.

Meuterei des Porras.

(1503.)

Man hätte denken sollen, daß das Unglück, welches den Columbus so lange verfolgte, nun erschöpft gewesen wäre. In traurigen Lagen fangen wir an, einen Trost in der Vorstellung zu finden, daß, da die Dinge nicht schlechter

*) Hist. del Almirante, cap. 101.

werden können, sie sich bald zum Besseren neigen müssen. Der Neid, der sich einst über den Ruhm und das Glück des Columbus empört hatte, konnte ihm kaum ein elenderes Erbtheil in der Welt, die er entdeckt hatte, anweisen; die Reste eines Wracks an einer wilden Küste, in einem unbefahrenen Meere, der Gnade barbarischer Horden überlassen, die in einem Augenblick aus unzuverlässigen Freunden die wüthendsten Feinde werden konnten; er selbst gefoltert von den peinigenden Krankheiten, die ihn auf's Siechbett warfen, und von Qualen und Schwachheit, welche die Mühseligkeiten und Schrecken auf sein zunehmendes Alter gehäuft hatten. Aber Columbus hatte seinen Wermuthkelch noch nicht ganz geleert. Er hatte noch ein größeres Uebel als Sturm und Schiffbruch, als Körperqual und Gewalt wilder Horden, er hatte den Undank und Verrath derer zu bestehen, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte.

Mendez und Fiesco waren noch nicht lange hinweg, als die Spanier auf dem Wrack anfingen, krank zu werden, theils von den Anstrengungen und Erdulbungen der jüngsten Reise, theils von dem engen Zusammenwohnen in einem feuchten und schwülen Clima, theils von der Entbehrung ihrer gewohnten Nahrungsmittel, denn sie konnten sich nicht an die Lebensart der Indianer gewöhnen, die hauptsächlich aus Vegetabilien bestand. Ihre Krankheiten wurden vermehrt und unerträglicher durch Leiden der Seele, durch das Erwarten, welches eine krankhafte Reizbarkeit erzeugt, und durch hingehaltene Hoffnung, die nach und nach das Herz aufreibt. An ein Leben voll Geräusch und Abwechslung ge-

wöhnt, hatten sie nun nichts zu thun, als auf ihrem traurigen Schiffsrumpf spaziren zu gehen und nach dem Meere auszuschauen, um sich nach dem rückkehrenden Canoe des Fiesco umzusehen, sich über das verlängerte Ausbleiben zu wundern und an seiner Rückkunft zu zweifeln. Geraume Zeit verstrich, eine weit längere als für die Reise nöthig war, doch kein Canoe ließ sich sehen, noch von sich hören. Man fürchtete sehr, daß der Bote umgekommen sey. Wenn dem so war, wie lange sollten sie noch hier bleiben und vergebens auf Hülfe warten, die nie kommen konnte? Einige sanken nach und nach in tiefe Muthlosigkeit, andere wurden mürrisch und ungeduldig. Es brach ein Murren aus, und, wie gewöhnlich bei Leuten im Unmuth, war es ein Murren von der unsinnigsten Art. Statt mit ihrem bejahrten und schwächlichen Befehlshaber Mitleid zu haben, welcher denselben Jammer fühlte, und welcher mehr als alle litt, und doch unausgesetzt auf ihr Wohl bedacht war, fingen sie an, auf ihn als die Ursache alles ihres Unglücks zu schmähen.

Die empörerischen Gefühle eines unvernünftigen Haufens würden von weniger Gewicht seyn, wenn sie sich selbst überlassen blieben, und könnten in leeren Klagen verhallen; doch gewöhnlich ist es das Streben eines oder zweier bösen Geister, sie zu einem Ziele zu leiten und verderblich zu machen. Unter den Unterbefehlshabern des Columbus befanden sich zwei Brüder Francisco und Diego de Porras. Sie waren Verwandte des königlichen Schatzmeisters Morales, der ihr Schwester geheirathet und sich bei dem Admiral verwandt

hatte, daß er ihnen Anstellungen bei seiner Expedition gab. *) Um den Schatzmeister zu erfreuen, hatte er den Francisco de Porras zum Kapitän der einen Caravele gemacht und für den Bruder Diego das Amt eines Notars nnd General-Rechnungsführers des Geschwaders ausgewirkt. Er hatte sie, wie er erklärt, mit der Güte behandelt, die man nahen Angehörigen widerfahren läßt, obgleich Beide sich ihren Stellungen nicht gewachsen zeigten. Sie waren leere und unverschämte Menschen, und vergalten gleich Manchen, denen Columbus Wohlthaten erzeigt hatte, seine Güte mit dem schwärzesten Undank. **)

Diese Leute mengten sich nun in die höchlich mißvergnügte, ungeduldige Stimmung des gemeinen Mannes und wirkten mit den aufrührerischsten Rathschlägen auf sie ein. Sie versicherten sie, daß alle ihre Hoffnungen einer Erlösung durch die Vermittlung des Mendez vergeblich seyen. Es sey eine bloße Täuschung, die der Admiral mit ihnen treibe, um sie ruhig zu halten und seinen Zwecken folgsam zu machen. Er habe gar nicht die Absicht und den Wunsch, nach Spanien zurückzukehren; er sey von dort verbannt. Hispaniola habe man ihm auch verschlossen, wie dieß die Abweisung seiner Schiffe aus ihrem Hafen in der Zeit der Gefahr klar zeige. Ihm seyen jetzt alle Orte gleich, und es wäre ihm ganz recht, in Jamaika zu bleiben, bis seine

*) Hist. del Almirante, cap. 102.

**) Brief des Columbus an seinen Sohn Diego. Navarrete's Sammlung.

Freunde sich am Hofe für ihn verwenden und seine Zurückberufung aus der Verbannung bewirken könnten. Was den Mendez und den Fiesco betreffe, so habe er sie in seinen Privat-Angelegenheiten nach Spanien geschickt, aber nicht, um ein Schiff zum Abholen seiner Gefährten zu bestellen. Wenn dieses sich nicht so verhielte, warum sollte dann das Schiff ausbleiben, oder warum könnte nicht Fiesco zurückkehren, wie er es versprochen habe? Oder, waren die Canoe's wirklich nach Hülfe ausgesandt worden, so gebe die lange Zeit, die unterdessen verstrichen sey, Grund genug zu der Vermuthung, daß sie auf der Fahrt umgekommen seyen. In einem solchen Fall bestehe der einzige Ausweg darin, den Indianern ihre Canoe's abzunehmen und den Weg nach Hispaniola selbst zu versuchen. Doch so etwas über den Admiral zu gewinnen, dazu zeige sich keine Hoffnung; er sey zu alt und zu steif von der Gicht, um sich den Mühseligkeiten einer solchen Reise auszusetzen. Aber, sollten sie denn für sein persönliches Interesse und seine Kränklichkeit zum Opfer werden? — sollten sie darum den einzigen Ausweg zur Flucht aufgeben und hier auf diesem elenden Wrack mit ihm warten und umkommen? Wenn es ihnen glückte, Hispaniola zu erreichen, würden sie besser aufgenommen werden, wenn sie den Admiral zurückgelassen hätten. Ovando sey ihm heimlich gram, aus Besorgniß, er möge das Gouvernement der Insel wieder erhalten; bei ihrer Ankunft in Spanien werde gewiß der Bischof Fonseca, der bekannte Gegner des Columbus, sie in seinen Schutz nehmen. Die Brüder Porras hätten mächtige Freunde und

Verwandte bei Hofe, die jede von dem Admiral ausgehende Vorstellung unwirksam machen konnten; und sie führten das Beispiel mit der Meuterei Roldan's an, um zu zeigen, daß die Vorurtheile des Publikums und der Leute von Einfluß ihm stets entgegen seyen. Ja, sie wagten die Andeutung, die Souveraine, die bei dieser Gelegenheit ihn eines Theiles seiner Würden und Rechte beraubt, würden sich freuen, einen Vorwand zu erhalten, ihm auch den Rest abzunehmen. *)

Columbus wurde gewahr, daß die Gemüther seiner Leute gegen ihn erbittert seyen. Man hatte ihn verschiedentlich mit unverschämter Ungeduld angegangen und ihm Vorwürfe gemacht, daß er die Ursache alles Unglücks sey. Doch, an die Unvernunft der Menschen, wenn sie im Unglück sind, gewöhnt, und durch viele Erfahrungen belehrt, seine Leidenschaften zu zügeln, ertrug er ihre Unverschämtheit, besänftigte ihre Gereiztheit und bemühte sich, ihren Muth durch die Hoffnung schleuniger Hülfe wieder aufzurichten. Ein wenig länger noch Geduld, und er hoffe sicher, daß Fiesco mit guter Botschaft ankommen, und daß dann die Gewißheit der Erlösung aus allem Ungemach aller Unzufriedenheit ein Ziel setzen werde. Das Uebel lag jedoch tiefer, als er geahnet hatte; eine völlige Meuterei hatte sich unter seinem Schiffsvolk organisirt.

Am 2. Januar 1504 befand sich Columbus in seiner kleinen Cajüte auf dem Hintertheil seines Schiffes, von der

*) Hist. del Almirante, cap. 102.

Gicht, die ihn nun zum völligen Krüppel gemacht hatte, auf's Bett gefesselt. Während er über seine unglückliche Lage nachdachte, trat plötzlich Francisco de Porras ein. Sein schroffes und unruhiges Wesen verrieth die böse Absicht seines Besuches. Er zeigte die ungestüme Unverschämtheit eines Mannes, der im Begriff steht, ein offenes Verbrechen zu begehen. Er brach in bittere Klagen aus, daß sie wochen- und monatelang hingehalten würden, um an diesem einsamen Ort langsam hingeopfert zu werden, und klagte den Admiral an, er habe gar die Absicht nicht, nach Spanien zurückzukehren. Columbus besorgte Schlimmes von dieser ungewöhnlichen Anmaßung. Er behielt jedoch seine Ruhe, richtete sich im Bett auf und versuchte es, mit Porras in Gründe einzugehen. Er zeigte die Unmöglichkeit, abzureisen, ehe die nach Hispaniola abgesandten Männer ihnen Schiffe schickten. Er stellte ihm vor, wie viel dringender sein Wunsch, wegzukommen, sey, da er nicht allein für seine eigene Sicherheit zu sorgen, sondern sich Gott und seinen Souverainen für das Wohl Aller, die seiner Obhut anvertraut seyen, verantwortlich gemacht habe. Er erinnerte Porras, daß er sich immer mit ihnen insgesammt über die Maaßregeln berathen habe, die für das allgemeine Wohl beschlossen würden, und daß alles, was er unternommen, mit der allgemeinen Zustimmung geschehen sey; dennoch, sollte irgend eine andere Maßregel räthlich scheinen, so wolle er bitten, daß sie sich versammelten, darüber berathschlagten und den Weg einschlügen, der ihnen am geeignetsten erschiene.

Die Maßregeln des Porras und seiner Gesellen waren jedoch schon berathen, und wenn einmal die Menschen zum Aufruhr geneigt sind, pflegen sie taub gegen alle Gründe zu seyn. Er antwortete barsch, es sey keine Zeit mehr zur Berathschlagung. „Sich sogleich einschiffen oder in Gottes Namen bleiben, wären die einzigen Wege.“ „Was mich betrifft,“ setzte er hinzu, indem er dem Admiral den Rükken kehrte und zu schreien anfing, daß es über das ganze Schiff hinhallte: „Ich bin für Castilien! die, denen es so gefällt, mögen mir folgen!“ Von allen Seiten erhob sich jetzt das Geschrei: „Ich will Euch folgen! ich auch! ich auch!“ Eine Menge von seinen Leuten war sogleich auf dem Schiff versammelt, sie schwangen ihre Waffen und stießen Drohungen und meuterisches Geschrei aus. Einige riefen den Porras an, was sie thun sollten; andere schrieen „nach Castilien! nach Castilien!“ während man in dem allgemeinen Tumult die Stimmen einiger verzweifelten Kerls das Leben des Admirals bedrohen hörte.

Als Columbus den Lärm vernahm, sprang er aus dem Bett, schwach wie er war, wankte aus seiner Cajüte, stolperte und fiel in der Anstrengung, während er die Aufrührer durch seine Gegenwart zum Schweigen bringen wollte. Drei bis vier seiner getreuen Anhänger, welche besorgten, daß man ihm Gewalt anthun könnte, warfen sich zwischen ihn und das Gedränge, nahmen ihn in ihre Arme und zwangen ihn, in seine Cajüte zurückzukehren.

Der Adelantado war ebenfalls herausgesprungen, doch in anderer Art. Er hatte sich mit einer Lanze in der Hand

aufgepflanzt, in einer Stellung, als wolle er den ganzen Angriff abschlagen. Nur mit der größten Mühe konnten einige der Gutgesinnten seine Wuth stillen und ihn bewegen, die Waffe abzulegen und sich in die Cajüte seines Bruders zurückzuziehen. Sie baten nun den Porras und seine Gesellen inständigst, in Frieden abzuziehen, da sich Niemand ihnen widersetze. Durch Gewalt würden sie keinen Vortheil erringen, sollten sie aber den Tod des Admirals verschulden, so würden sie sich die schwersten Strafen von den Souverainen zuziehen. *)

Diese Vorstellungen mäßigten den Tumult der aufrührerischen Rotte, und sie schritten nun dazu, ihren Plan in Ausführung zu bringen. Sie nahmen zehn Canoes, die der Admiral den Indianern abgekauft hatte, und schifften sich in ihnen so frohlockend ein, als ob sie sicher bald an den Küsten Spaniens landen würden. Andere, die nichts mit dem Aufruhr zu thun gehabt hatten, fürchteten, sie möchten ganz dahinten bleiben, wenn sie so klein an Zahl würden; als sie daher die große Menge sich einschiffen sahen, rafften sie schnell ihre Sachen zusammen und traten gleichfalls mit in die Canoes. Auf diese Weise verließen achtundvierzig Mann den Admiral. Viele von denen, welche zurückblieben, waren nur durch Krankheit festgehalten; wären sie gesund gewesen, so würden die meisten die Ausreißer beglei-

*) Las Casas, hist. Ind. l. II. cap. 32. Hist. d[el] Almirante, cap. 102.

tet haben. *) Die Wenigen, welche treu mit dem Admiral aushielten, und die Kranken, welche aus ihren Cabanen hervorkrochen, sahen die Abreise der Aufrührer unter Thränen und Weheklagen und gaben sich für verloren. Ungeachtet seiner Krankheit verließ Columbus sein Bett, trat zu denen, die ihm treu geblieben waren und besuchte die Kranken, indem er sie auf jede Art zu gewinnen und zu trösten suchte. Er bat sie, auf Gott zu vertrauen, der ihnen Erlösung schaffen werde, und versprach bei seiner Rückkehr nach Spanien sich der Königin zu Füßen zu werfen, die bewiesene Treue und Beständigkeit zu rühmen und ihnen Belohnungen auszuwirken, die sie für alle ihre Leiden entschädigen sollten. **)

Unterdessen fuhren Franzisco Porras und seine Gefährten in ihrem Geschwader von Canoes an der Küste nach Osten, indem sie dem von Mendez und Fiesco eingeschlagenen Wege folgten. Wo sie landeten, begingen sie großes Unrecht und Grausamkeiten gegen die Indianer, beraubten sie ihrer Vorräthe und alles dessen, wonach ihnen grade von ihren Sachen gelüstete. Sie schrieben keck dem Columbus ihre Vergehungen zu, gaben vor, sie handelten nach seinen Befehlen, und versicherten, er würde alles bezahlen, was sie wegnähmen; wenn er sich weigerte, sollten sie ihn nur todtschlagen. Sie schilderten ihn als einen unversöhnlichen

*) Hist. del Almirante cap. 102.
**) Las Casas lib. II. c. 32.

Feind der Indianer, als einen, der andre Inseln tyrannisirt, den Eingebornen Elend und Tod bereitet habe, und hier nur festen Fuß fassen wolle, um gleiches Unheil zu verbreiten.

Als sie das östliche Ende der Insel erreicht hatten, warteten sie, bis das Wetter ganz ruhig geworden, um den Strom des Meeres zu befahren. Da sie jedoch in der Handhabung der Canoes unerfahren waren, so verschafften sie sich mehrere Indianer als Begleiter. Das Meer wurde endlich ganz glatt und sie begaben sich auf die Reise. Kaum hatten sie jedoch vier Seemeilen vom Lande zurückgelegt, als sich ein widriger Wind erhob und die Wogen zu wachsen begannen. Sie wandten sich sogleich wieder nach der Küste zurück. Die Canoes fielen wegen ihrer leichten Bauart und dem fast runden Schiffsboden leicht um und mußten geschickt im Gleichgewicht gehalten werden. Sie waren jetzt schwer mit Leuten beladen, die ihrer nicht gewohnt waren, und wie das Meer stieg, fielen sie gewöhnlich um. Die Spanier geriethen in Angst, und suchten sie dadurch leichter zu machen, daß sie alles über Bord warfen, was sie entbehren konnten; sie behielten bloß ihre Waffen und etwas Mundvorrath zurück. Die Gefahr verstärkte sich mit dem Winde. Sie zwangen nun die Indianer ins Meer zu springen, die ausgenommen, welche durchaus nöthig waren, um die Ruder zu führen. Wenn Jene sich weigerten, jagten sie dieselben mit der Schärfe des Schwertes hinein. Die Indianer waren geschickte Schimmer, aber die Entfernung des Landes war zu groß für ihre Anstrengung. Sie

schwammen daher um die Canoes und hielten sich zuweilen daran, um sich auszuruhen und wieder zu Athem zu kommen. Da ihre Schwere das Gleichgewicht der Canoes unterbrach und sie mit Umfallen bedrohte, hieben ihnen die Spanier die Hände ab und durchbohrten sie mit dem Schwert. Einige starben von den Waffen dieser grausamen Menschen, andere waren erschöpft und gingen in den Wellen unter; so kamen achtzehn elend ums Leben und es blieben nur die übrig, welche man zurückbehalten hatte, um die Canoes zu regieren. *)

Wie die Spanier ans Land zurückkamen, erhoben sich verschiedene Meinungen, welchen Weg sie nun zunächst einschlagen sollten. Einige waren dafür, daß man nach Cuba schiffen sollte, nach welcher Insel der Wind günstig war. Von dort glaubte man leicht nach dem Ende von Hispaniola hinüber zu kommen. Andere gaben den Rath, man sollte zurückkehren und mit dem Admiral Frieden schließen, oder ihm alle übrigen Vorräthe und Waffen abnehmen, da sie in der letzten Gefahr fast alles über Bord geworfen hatten. Andere riethen einen zweiten Versuch, nach Hispaniola zu schiffen, sowie das Meer wieder ruhig würde.

Dieser letzte Rath wurde angenommen. Sie blieben einen Monat lang in einem indianischen Dorf in der Nähe

---

*) Hist. del Almirante, c. 102. Las Casas hist. Ind. l. II. c. 32.

der Ostspitze der Insel, verpraßten das Gut der Eingebornen und behandelten sie auf die willkührlichste und eigensinnigste Weise. Wie endlich das Wetter heiter wurde, machten sie einen zweiten Versuch, wurden aber wieder von ungünstigen Winden zurück verschlagen. Jetzt verloren sie alle Geduld und verzweifelten an dem Unternehmen; sie verließen ihre Canoes und kehrten nach Westen zurück; hier wanderten sie von Dorf zu Dorf, ein gesetz- und zügelloser Haufe, durch gute und schlechte Mittel sich ihren Unterhalt erwerbend, wie sie mit Güte oder Feindseligkeit aufgenommen wurden, und gleich einer Pestilenz die Insel durchziehend. *)

---

*) Hist. del Almirante c. 102. Las Casas hist. Ind. l. II. c. 32.

Drittes Kapitel.

Mangel an Vorräthen. List des Columbus, um Lebensmittel von den Indianern zu erhalten.

(1504.)

Während Porras und seine Mannschaft mit jener unerquicklichen und verzweiflungsvollen Ungebundenheit umher schweiften, welche aus dem Verlassen des Gesetzes hervorgeht, bot Columbus das ganz verschiedene Bild eines Mannes, den das Bewußtseyn seiner Rechtlichkeit und der Wahrheit gegen sich und Andere aufrecht erhält. Wie er die Leute scheiden sah, die den gesunden und kräftigen Stamm der Besatzung bildeten, bemühte er sich, die schwachen und hinfälligen Ueberbleibsel aufzumuntern und zu stärken. Nur Wenige waren im Stande, im Fall eines Angriffs Waffen zu tragen, und keiner konnte von der Wartung der Kranken und der Bewachung des Wracks entbehrt werden, um nach Vorräthen auszugehen. Seinen peinlichen Krankheitszustand nicht achtend, war er unablässig beschäftigt, die Leiden zu lindern und die Kräfte seiner Leute wieder herzustellen. Durch gewissenhafte Treue und Freundschaft ge-

gen die Eingebornen und durch einen weisen Gebrauch der Tauschartikel, welche zurückblieben, erlangte er von Zeit zu Zeit reichliche Zufuhr von Lebensmitteln. Die wohlschmeckendsten und nahrhaftesten darunter überließ er mit dem Rest des europäischen Zwiebacks den Kranken zur Stärkung. Wohl wissend, wie sehr der Körper von den Regungen der Seele beherrscht wird, suchte er ihren Muth zu erheben und ihre Hoffnungen zu beleben. Er verbarg seine eigene Bekümmerniß und behielt eine heitere und selbst freudige Miene, ermuthigte seine Leute mit gütigen Worten und machte ihnen zutrauensvolle Vorstellungen von baldiger Erlösung. Durch sein freundliches und sorgsames Benehmen erhob er bald wieder die Gesundheit und die Lebensgeister seiner Mannschaft und brachte sie alle in eine Gemüthsverfassung, daß sie an der Wohlfahrt Aller Theilnahmen. Weise Maßregeln, ruhig, doch fest behauptet, hielten alles in Ordnung. Die Leute wurden empfänglich für das Gute einer weisen Zucht und merkten, daß die ihnen von ihrem Befehlshaber auferlegten Entbehrungen zu ihrem eigenen Besten dienten und ihnen am Ende zum großen Trost gereichten.

Während Columbus so glücklich war, die inneren Uebel abzuwehren, welche das Heil seiner kleinen Gemeine bedrohten, erschienen äußere Gefahren von bedenklicher Art. Die Indianer waren ein sorgloses Geschlecht, ungewohnt, sich Vorräthe von Lebensmitteln anzulegen, und ungern sich außerordentlichen Anstrengungen fügend; so fanden sie es hart, die Quantitäten von Lebensmitteln herzuschaffen, die

täglich für so manchen hungrigen Menschen erfordert wurden. Die europäischen Putz- und Spielwaaren, einst so kostbar in ihren Augen, verloren ihren Werth je mehr, je allgemeiner sie wurden. Die Würde des Admirals hatte sich sehr verkleinert, seitdem viele seiner Leute von ihm abgefallen waren, und die boshaften Anreizungen der Rebellen hatten Eifersucht und Feindschaft in mehreren Dörfern geweckt, welche Vorräthe zu liefern gewohnt waren.

Allmählig fingen also die Lebensmittel an, auszugehen. Die von Diego Mendez abgeschlossenen Verträge der täglichen Ablieferung gewisser Quantitäten wurden saumselig erfüllt und die Sendungen hörten am Ende ganz auf. Die Indianer drängten sich nicht mehr mit Lebensmitteln zu dem Hafen, und verweigerten sie oft, wenn sie darum angegangen wurden. Die Spanier wurden gezwungen in der Nachbarschaft ihr tägliches Brod zu suchen, fanden aber dabei immer größere Schwierigkeiten, und fingen nun an, neben ihren anderen Leidensquellen auch in die Angst des Verhungerns zu gerathen.

Der Admiral hörte die melancholischen Verkündigungen seiner Leute, er sah das Uebel wachsen, konnte ihm aber nicht abhelfen. Zur Gewalt zu schreiten war ein sehr gefährliches Mittel und nur von augenblicklicher Wirkung. Er mußte Alle, die gesund genug waren, um Waffen zu tragen, aufbieten, hinauszugehen, während er und die übrigen Kranken vertheidigungslos, der Rache der Eingebornen ausgesetzt, an Bord des Wracks blieben.

Mittlerweile nahm die Noth täglich mehr überhand.

Die Indianer wurden den Mangel bei den weißen Männern gewahr und hatten von ihnen die Kunst gelernt, Handel zu treiben. Sie verlangten zehnmal so viel europäische Waare für ihre Zufuhren und brachten ihre Vorräthe weit spärlicher, um die Ungeduld der hungrigen Spanier zu reizen. Endlich hörte auch dieser Trost auf und es begann eine völlige Noth um Lebensmittel. Die Eifersucht der Eingebornen schien von Porras und seinen Gesellen auf der ganzen Insel gereizt worden zu seyn; die Indianer hielten alle Vorräthe zurück, in der Hoffnung, der Admiral und seine Leute müßten umkommen oder die Insel verlassen.

In dieser äußersten Bedrängniß ging dem Columbus plötzlich ein glücklicher Gedanke auf. Aus seiner Kenntniß der Astronomie wußte er, daß in drei Tagen mit Anfang der Nacht eine totale Mondsfinsterniß eintreten werde. Er sandte daher einen Indianer von der Insel Hispaniola, der ihm als Dollmetscher diente, um die vornehmsten Caziken zu einer großen Conferenz einzuladen, wozu er den Tag der Mondsfinsterniß bestimmte. Wie alle versammelt waren, ließ er ihnen durch seinen Dollmetscher sagen, daß er und seine Leute Verehrer eines Gottes seyen, welcher in dem Himmel wohne. Dieser Gott begünstige alle, die Gutes übten, und bestrafe alle Uebelthäter. Sie müßten gemerkt haben, daß Derselbe den Diego Mendez und seine Gefährten auf ihrer Reise beschützt habe, da sie nach den Befehlen ihres Oberen ausgegangen seyen; daß er dagegen Porras und dessen Gefährten mit allen möglichen Widerwärtigkeiten heimgesucht habe, weil sie sich gegen ihn empört

hätten. Diese große Gottheit zürne den Indianern, weil sie seinen getreuen Anbetern Lebensunterhalt verweigert oder nachlässig geliefert, und wolle sie mit Hungersnoth und Pestilenz bestrafen. Damit sie seine Warnung erkennen möchten, solle in dieser nämlichen Nacht ein Zeichen am Himmel geschehen. Sie würden den Mond seine Farbe ändern und allmählig den Schein verlieren sehen. Dieses solle das Zeichen der fürchterlichen Strafe seyn, die ihrer warte.

Viele der Indianer wurden unruhig über die Feierlichkeit dieser Verkündigung, andere verlachten sie — aber alle harrten mit Besorgniß auf die hereinbrechende Nacht. Als sie einen schwarzen Schatten sich über den Mond hinziehen sahen, fingen sie an zu zittern. Ihre Furcht vermehrte sich mit dem Vorschreiten der Finsterniß; und wie sie ein geheimnißvolles Dunkel den ganzen Umkreis der Natur überdecken sahen, da kannte ihr Entsetzen keine Gränzen. Sie rafften auf, was sie von Vorräthen zusammenbringen konnten, eilten zu den Schiffen und stießen Geschrei und Geheul aus. Sie warfen sich dem Columbus zu Füßen, flehten ihn an, ins Mittel zu treten, daß Gott die gedrohten Plagen zurücknehme und versicherten ihn, sie würden ihm von nun an alles bringen, was er verlangen werde. Columbus sagte ihnen, er wolle sich zurückziehen und mit der Gottheit sprechen. Darauf verschloß er sich in seine Kajüte und blieb während dem Zunehmen der Mondsfinsterniß darin, indeß die Wälder und Küsten von dem Heulen und Flehen der Wilden widerhallten. Wie die Finsterniß abzunehmen

im Begriff war, kam er heraus und benachrichtigte die Eingebornen, er habe sich für sie bei Gott verwendet, und Gott wolle sie unter der Bedingung, daß sie ihre Versprechen erfüllen würden, mit Verzeihung begnadigen; zum Zeichen dessen werde er den Mond nun von der Dunkelheit befreien.

Wie die Indianer die Mondesscheibe wieder in vollem Glanz erblickten und in ihrer ganzen Schönheit am Himmel hinlaufen sahen, überhäuften sie den Admiral mit Zeichen des Dankes für seine Verwendung und gingen nach ihren Wohnungen zurück, überglücklich, so großem Unglück entronnen zu seyn. Sie betrachteten nun den Columbus mit Ehrfurcht und Verehrung, wie einen Mann der in der besonderen Gunst und Gnade der Gottheit stehe, da er auf der Erde wisse, was in dem Himmel vorgehe. Sie eilten, ihn mit Gaben zu versöhnen; täglich kamen frische Vorräthe im Hafen an und von der Zeit an litten sie keinen Mangel mehr daran. *)

---

*) Hist. del Almirante, c. 103. Las Casas hist. Ind. l. II. c. 33.

Viertes Kapitel.

Sendung des Diego de Escobar zu dem Admiral.

(1504.)

Acht Monate waren nun seit der Abreise des Mendez und Fiesco verflossen, und noch immer hatte man keine Nachrichten von ihrem Schicksale. Lange hatten die Spanier mit wachsamem Auge auf dem Meere geforscht, und schmeichelten sich bei jedem indianischen Canoe, der aus der Ferne kam, es sey der Bote ihrer Befreiung. Aber auch die Hoffnungen der Heitersten sanken nun allgemach in Muthlosigkeit herab. Wie viele Gefahren mußten so gebrechliche Barken und eine so schwache Mannschaft auf einer solchen Reise umringt haben! Entweder die Canoes waren von stürmischen Wogen und widrigen Strömungen verschlungen worden, oder die Mannschaft hatte in den rauhen Bergen und unter den wilden Horden von Hispaniola den Untergang gefunden. Um ihre Muthlosigkeit zu vergrößern, erhielten sie die Nachricht, daß man ein Schiff gesehen habe, den Boden zu oberst mit den Strömungen an der Küste von Jamaika hintreiben. Dieses konnte das zu ihrer Hülfe

gesandte Schiff gewesen seyn, und damit waren denn alle ihre Hoffnungen begraben. Dieses Gerücht, so wird versichert, wurde von den Rebellen auf der Insel erfunden und verbreitet, damit es denen, die dem Admiral noch treu anhingen, zu Ohren käme, und sie zur Verzweiflung brächte. *) Es verfehlte auch seine Wirkung nicht. Aller Hoffnung auf Hülfe aus der Entfernung quitt, und sich von aller Welt verlassen und vergessen wähnend, wurde die übrige Mannschaft wild und verzweiflungsvoll in ihren Plänen. Es bildete sich durch Anstiften eines gewissen Bernardo, eines Apothekers aus Valencia, und zweier Verbündeten Alonzo de Zamora und Pedro de Villatoro, eine zweite Verschwörung. Sie wollten das Beispiel des Porras nachahmen, sich der übrigen Canoes bemächtigen und den Weg nach Hispaniola suchen. **)

Die Meuterei war auf dem Punkt auszubrechen, als eines Abends gegen die Dämmerung sich ein Schiff nach dem Hafen bewegte. Das gränzenlose Entzücken der armen Spanier mag leichter gedacht als beschrieben werden. Das Fahrzeug war klein; es hielt sich in dem Meere, sandte aber das Boot nach den Schiffen ab. Jedes Auge schärfte sich, die Gesichter von Christen und Befreiern zu erkennen. Als das Boot sich näherte, kündete man darin den Diego de Escobar an, einen Mann, der zu den thätigsten Partheigängern Roldans gehört hatte, unter der Verwaltung

*) Hist. del Almirante, c. 104.
**) Las Casas hist, Ind, l, II. c. 33.

des Columbus zum Tode verurtheilt und von seinem Nachfolger Bobadilla begnadigt worden war. Aus diesem Boten war ein schlimmes Omen zu entnehmen.

Escobar kam längs den Schiffen heran und gab einen Brief von Ovando, dem Gouverneur von Hispaniola, an Bord, nebst einem Faß Wein und einer Speckseite, welche er dem Admiral als Geschenk überbrachte. Er sagte ihm, der Gouverneur sende ihn, um dem Admiral seine große Theilnahme bei seinem Unglück zu bezeugen, so wie sein Bedauern, daß er in dem Hafen kein Schiff von hinlänglicher Größe besitze, um ihn und seine Leute abzuholen, daß er aber sobald als möglich ein solches schicken wolle. Escobar gab dem Admiral zugleich die Versicherung, daß seine Angelegenheiten in Hispaniola getreulich besorgt worden seyen. Er bat ihn, wenn er etwas an den Gouverneur zurückzuschreiben habe, solle er es ihm sobald als möglich geben, da er sogleich zurückzukehren wünsche.

Es lag etwas sehr Befremdendes in dieser Sendung, aber es war jetzt keine Zeit sich dabei aufzuhalten. Escobar drängte mit seiner Abreise. Columbus eilte sich daher, dem Ovando eine Antwort in den freundlichsten Ausdrücken zu schreiben und ihm die Gefahren und Bedrängnisse seiner Lage, vermehrt durch die Empörung des Porras, getreu zu schildern, aber voll Vertrauen auf sein Versprechen des Abholens, auf welches sich verlassend er ruhig an Bord seines Wracks bleiben wolle. Er empfahl den Diego Mendez und Bartholomeo Fiesco seiner Gunst und versicherte ihn, sie seyen in keiner heimlichen Absicht nach San Domingo ge=

sandt, sondern lediglich um seine gefahrvolle Lage zu schildern und Hülfe zu erbitten. *) Als Escobar den Brief empfangen hatte, kehrte er sogleich an Bord seines Schiffes zurück, welches alle Segel bransetzte und schnell in das umhüllende Dunkel der Nacht verschwand.

Hatten die Spanier die Ankunft dieses Schiffes mit Entzücken bewillkommt, so erregte seine plötzliche Abfahrt und das geheimnißvolle Benehmen Escobars nicht mindere Verwunderung und Bestürzung. Er hatte sich vor aller Communication mit ihnen gehütet, als ob er keinen Antheil an ihrem Wohl und Wehe nähme. Columbus bemerkte die Düsterkeit, die sich auf ihren Gesichtern sammelte und schöpfte Besorgniß für die Folgen. Er suchte daher mit aller Anstrengung ihren Argwohn zu entfernen und erklärte, daß er mit den von Ovando erhaltenen Mittheilungen sehr zufrieden sey, auch daß gewiß bald Schiffe kommen würden, um sie Alle abzuholen. Im Vertrauen hierauf behauptete er es abgelehnt zu haben, mit Escobar zurückzugehen, denn weil dessen Schiff zu klein sey, um Alle aufzunehmen, habe er es vorgezogen, noch zu bleiben und ihr Loos zu theilen; er habe die Caravele in solcher Eile abgesandt, damit keine Zeit verloren gehe, um die nöthigen Schiffe auszurüsten. Diese Versicherungen und die Gewißheit, daß ihre Lage in San Domingo bekannt sey, erhob wieder die Herzen seiner Leute. Ihre Hoffnungen lebten wieder auf, und die Ver-

*) Las Casas l. II. c. 34.

schwörung, die auf dem Punkt war, auszubrechen, ward dadurch in sich selbst zu nichte.

Heimlich war jedoch Columbus äußerst aufgebracht über das Betragen Ovando's. Er hatte ihn so lange Monate in dem Zustande äußerster Gefähr und niederschlagendster Ungewißheit gelassen, den Feindseligkeiten der Eingebornen, dem Aufruhr seines Schiffsvolks und den bösen Eingebungen seiner eigenen Verzweiflung preis gegeben. Endlich hatte er eine qualvoll hinhaltende Botschaft gesandt, durch einen Mann, der als einer seiner bittersten Feinde bekannt war, mit einem Geschenk von Lebensmitteln, welches nach seiner Dürftigkeit sich wie ein Spott über ihre Noth ausnahm.

Columbus glaubte, Ovando habe ihn absichtlich vernachlässigt, in der Hoffnung, er werde auf der Insel umkommen, weil er besorgte, wenn er mit heiler Haut zurück kehrte, so werde er wieder in das Gouvernement von Hispaniola eingesetzt werden: auch betrachtete er den Escobar nur wie einen Spion, den der Gouverneur ausgesandt, um von seiner und seiner Leute Lage Erkundigung einzuziehen, und zu sehen, ob sie noch am Leben seyen. Las Casas, der sich damals in San Domingo aufhielt, äußert einen ähnlichen Verdacht. Er sagte, Escobar sey zu dieser Ausrüstung gewählt worden, weil Ovando gewußt habe, daß er aus altem Groll kein Mitleid mit dem Admiral haben werde; ferner habe er den Befehl gehabt, nicht an Bord der Schiffe zu gehen, noch zu landen, noch auch sich mit irgend einem von den Leuten in ein Gespräch einzulassen oder Briefe anzu-

nehmen, außer von dem Admiral. Kurz, er sey ein bloßer Kundschafter gewesen, um Nachrichten zu hinterbringen. *)

Andere haben die lange Vernachlässigung des Ovando äußerster Vorsicht zugeschrieben. Es ging nämlich das Gerücht, Columbus sey im Zorn über die Absetzung von seinen Aemtern am spanischen Hofe, damit umgegangen, die neuentdeckten Länder in die Hände seines Vaterlandes, der Republik Genua, oder einer andern Macht hinüberzuspielen. Solche Gerüchte liefen lange um, und auf ihre Erneuerung zielt Columbus selbst in jenem Brief an die Souveraine hin, den Mendez überbringen sollte. Die triftigste Entschuldigung, welche gegeben wird, ist die, daß Ovando mehrere Monate lang abwesend und im Innern der Inseln mit den Eingebornen in Krieg verwickelt war, und daß in San Domingo sich keine Schiffe von hinlänglicher Größe befanden, um den Columbus und sein Schiffsvolk nach Spanien zu bringen. Er mag gefürchtet haben, wenn sie ankämen, um noch längere Zeit auf der Insel zu bleiben, werde der Admiral sich entweder in die öffentlichen Angelegenheiten mischen oder versuchen, eine Parthei für sich zu gewinnen, oder es möchten sich wegen der großen Zahl seiner alten Feinde, die noch dort wohnten, frühere Scenen von Partheiungen und Unruhen erneuern. **) Immittelst konnte die Lage des Columbus in Jamaika, weil sie ihm Ruhe ver-

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 33. Hist. del Almirante, cap. 103.

**) Las Casas l. c. Hist. del Almirante l. c.

gönnte, zu warten, bis Schiffe aus Spanien ankämen, nach seiner Ansicht nicht gefährlich seyn. Er hatte eine hinlängliche Waffenmacht zu seiner Vertheidigung, und war mit den Eingebornen freundschaftlich übereingekommen, daß sie ihn mit Lebensmitteln versahen, wie ihn wohl Diego Mendez, welcher solche Verträge selbst abgeschlossen, benachrichtigt hatte. Dieses mögen wohl die Gründe gewesen seyn, womit Ovando, unter Wahrung seiner Interessen, sein Gewissen über eine Maßregel beruhigt haben mochte, die ihm bei den Zeitgenossen so große Vorwürfe zuzog und ihn noch fortwährend vor der Menschheit verdächtigt.

Fünftes Kapitel.

Reise des Diego Mendez und des Bartholomeo Fiesco in einem Canoe nach Hispaniola.

(1504.)

Es ist hier wohl am Ort, einige Nachricht von der Sendung des Diego Mendez und des Bartholomeo Fiesco und von den Umständen zu geben, welche den letzteren abgehalten nach Jamaika zurückzukehren. Als sie am östlichen

Ende der Insel von dem Adelantado Abschied genommen hatten, setzten sie den ganzen Tag ihre Fahrt in gerader Richtung fort, und spornten die Indianer an, welche ihre Canoes regierten und in ihrem Arbeiten öfters einhielten. Es ging kein Wind, der Himmel war wolkenlos und das Meer ganz ruhig. Die Hitze wurde dadurch unerträglich. Sie hatten keinen Schutz vor der Sonne, deren sengende Strahlen von der Oberfläche des Meeres zurückprallten und ihnen die Augen auszudörren drohten. Die Indianer, von Hitze und Arbeit erschöpft, sprangen oft ins Wasser, um den glühenden Leib abzukühlen und sich zu erquicken, und nachdem sie kurze Zeit darin verweilt, kehrten sie mit frischer Kraft zur Arbeit zurück. Als die Sonne unterging, verloren sie die Spuren des Landes. Während der Nacht lösten die Indianer einander ab; indem die eine Hälfte schlief, ruderte die andere. Die Spanier theilten auf gleiche Weise ihre Kräfte, und indeß die einen ruhten, hielten die anderen mit den Waffen in der Hand Wache, stets gefaßt sich zu vertheidigen, wenn die Wilden Böses gegen sie im Schilde führten.

Auf diese Art die ganze Nacht hindurch wachend und sich anstrengend, fühlten sie sich bei der Rückkehr des Tages sehr ermattet. Sie sahen rings nichts als Meer und Himmel. Ihre gebrechlichen Canoes, mit dem Schwellen und Sinken der Wogen auf- und niedersteigend, schienen kaum fähig, den grosen Wellenschlag des ruhigen Meeres zu ertragen, wie sollten sie im Stande seyn, unter den aufgethürmten Wogen am Leben zu bleiben, wenn sich ein Wind

erhob? Die Commandirenden thaten, was sie konnten, um die sinkenden Lebensgeister ihrer Leute wieder zu erheben. Manchmal ließen sie ihnen etwas Rast; dann nahmen sie selbst die Ruder zur Hand und theilten sich in ihre Anstrengung. Aber Arbeit und Mühseligkeit war bald über eine neue Leidensquelle vergessen. Während der vergangenen Schwüle der Nacht und des Tages tranken die erschöpften und ermatteten Indianer alles Wasser weg. Sie fingen nun an, die Qualen des Durstes zu fühlen. Je höher die Sonne stieg, desto größer wurde der Durst; die Windstille, welche das Weiterschiffen der Canoes begünstigte, machte diese Pein nur ärger. Es wehte kein Lüftchen, ihnen Kühlung zuzufächeln oder die sengenden Strahlen der tropischen Sonne unwirksam zu machen. Ihre Leiden wurden durch den Anblick ringsum vermehrt — nichts als Wasser, während sie vor Durst vergingen. Um Mittag ließen ihre Kräfte nach und sie konnten nicht mehr arbeiten. Zum Glück fanden um diese Zeit die Commandeurs, oder behaupteten, sie fänden in den Canoes, zwei kleine Fäßchen mit Wasser, die sie vielleicht für diesen äußersten Nothfall heimlich zurückbehalten hatten. Indem sie von Zeit zu Zeit aus ihrem kostbaren Inhalt mittheilten und das Wasser mundvollweise ihren Gefährten und besonders den arbeitenden Indianern aufsparten, machten sie dieselben fähig, zu ihrer Anstrengung zurückzukehren. Sie trösteten sie mit der Hoffnung, daß sie bald bei der kleinen Insel Navasa ankommen würden, welche grade auf ihrem Wege lag und nur noch acht Seemeilen von Hispaniola entfernt war.

Hier würden sie im Stande seyn, Wasser zu sammeln, um ihren Durst zu stillen, und sich auszuruhen.

Den übrigen Theil des Tages arbeiteten sie sich schwach und matt vorwärts und sahen sich sehnsuchtsvoll nach der Insel um. Der Tag verstrich, die Sonne ging unter und noch war kein Zeichen von Land zu sehen, selbst keine Wolke lag am Horizont, die sie in ihren Hoffnungen täuschen konnte. Nach ihrer Berechnung waren sie sicher in der Entfernung angekommen, wo Navasa lag. Sie fingen an zu fürchten, daß sie von ihrer Richtung abgekommeen seyen. War dem also, dann mußten sie die Insel ganz aufgeben, und vor Durst umkommen, ehe sie Hispaniola erreichten.

Die Nacht brach über sie herein, ohne daß sie Land zu sehen bekamen. Nun verzweifelten sie daran, Navása zu berühren, denn diese Insel war so klein und niedrig, daß sie, selbst wenn sie in die Nähe kamen, dieselbe in der Dunkelheit schwerlich erspähen konnten. Einer der Indianer sank dahin und verschied unter den unsäglichen Qualen der Arbeit, der Hitze und des fürchterlichen Durstes. Sie warfen seinen Leichnam ins Meer. Andere lagen winselnd und röchelnd auf dem Boden der Canoes. Ihre Gefährten setzten in dumpfer Betäubung und an Kräften erschöpft ihre Anstrengung mit Mattigkeit fort. Manchmal suchten sie den dürren Gaumen durch Einschlürfen von Seewasser zu erfrischen, aber die herbe Bitterkeit vermehrte nur den brennenden Durst. Dann und wann, doch selten genug, durften sie einen Tropfen Wasser aus dem Fäßchen kosten; aber dieses geschah bloß in Augenblicken der äußersten Gefahr

und nur bei denen, die am Ruder saßen. Die Nacht war schon weit vorgerückt, aber die, welche nun an die Reihe des Ausruhens kamen, konnten nicht schlafen vor entsetzlichem Durst, oder wenn sie einschlummerten, so war es nur, um mit Träumen von kühlen Quellen und rieselnden Bächen aufs neue gequält zu werden und mit verdoppelten Schmerzen zu erwachen. Der letzte Tropfen Wasser war an die rudernden Indianer ausgetheilt, aber er diente nur dazu, ihre Qual zu vermehren. Sie konnten kaum die Ruder mehr bewegen; einer nach dem andern gab es auf, und es schien unmöglich, Hispaniola lebendig zu erreichen.

Die Commandeurs hatten mit bewunderungswürdiger Beherrschung bis hierher den schrecklichen Kampf mit Leiden und Verzweiflung durchgekämpft; nun fingen auch sie an, muthlos zu werden. Diego Mendez saß und spähte am Horizonte, der sich allmählig mit den schwachen Lichtern, die dem Aufgang des Mondes vorausgehn, zu erhellen begann. Als die Scheibe hervortrat, bemerkte er, daß sie hinter einer dunkeln Masse über den Ocean auftauchte. Sogleich ließ er das belebende Signal: „Land“ ertönen. Seine dahinsterbenden Gefährten rafften sich zu neuem Leben auf. Es blieb kein Zweifel, daß es die Insel Navasa war, aber sie zeigte sich so klein und niedrig und in solcher Ferne, daß sie dieselbe niemals entdeckt haben würden, wenn nicht der aufgehende Mond sie entschleiert hätte. Der Irrthum in der Berechnung der Entfernung dieser Insel war dadurch entstanden, daß sie sich in den Strecken, die sie rudernd zurücklegten, geirrt hatten, indem sie die Müdigkeit

der Rudernden und die gegenlaufende Strömung des Meeres nicht gehörig in Anschlag brachten.

Neue Kraft durchzuckte nun die Mannschaft; sie strengten sich mit fieberhafter Gewalt an. Als der Morgen dämmerte, erreichten sie das Land, sprangen an die Küste und dankten Gott für ihre wunderbare Rettung. Die Insel war eine bloße Felsenmasse und hatte eine halbe Seemeile im Umkreis. Sie trug keinen Baum, keinen Strauch und kein Kraut, sie besaß weder Fluß noch Quelle. Als sie mit ängstlicher Ungeduld umherliefen, entdeckten sie jedoch zu ihrer großen Freude eine Menge Regenwasser in den hohlen Stellen der Felsen. Sie schöpften es hastig mit ihren Calabaschen und stillten den glühenden Durst mit unmäßigem Trinken. Vergebens warnten die Klügeren vor der Gefahr. Die Spanier beherrschten sich noch einigermaßen; aber die armen Indianer, bei denen die Anstrengungen das Fieber des Durstes gesteigert hatten, überließen sich wie wahnsinnig dem Genuß. Einige starben auf der Stelle, andere wurden gefährlich krank. *)

Nachdem sie ihren Durst gestillt hatten, sahen sie sich nach Nahrung um. Einige Schaalthiere lagen an dem Strande. Diego Mendez schlug Licht und raffte dürres Holz zusammen; so konnten sie die Thiere braten und hiel-

*) Nicht weit von der Insel Navasa rauscht eine reine Quelle süßen Wassers in's Meer und überströmt die Fläche auf eine ziemliche Strecke mit diesem süßen Wasser. Dieser Umstand mußte demnach den Spaniern damals noch unbekannt seyn. (Oviedo cronica l. VI. cap. 12.)

ten ein köstliches Mahl. Den ganzen Tag blieben sie hier, ruhten in dem Schatten der Felsen aus und erholten sich von den unsäglichen Leiden. Sie blickten hinüber nach Hispaniola, dessen Berge man in einer Entfernung von acht Seemeilen am Horizont emporragen sah.

In der Kühle des Abends schifften sie sich, gestärkt durch die Ruhe, wieder ein, und kamen wohlbehalten am folgenden Tage, dem vierten seit ihrer Abreise von Jamaika, am Cap Tiburon an. Hier landeten sie an den Ufern eines schönen Flusses, und wurden von den Eingeborenen freundlich aufgenommen und gut bewirthet. — Dieses sind die aus verschiedenen Quellen gesammelten *) näheren Umstände der gewagten und interessanten Reise, von deren zweifelhaftem Erfolg die Rettung des Columbus und seiner Mannschaft abhing. Die Reisenden blieben noch zwei Tage unter den gastfreundlichen Eingeborenen an den Ufern des Flusses, um sich zu stärken. Fiesco würde nach Jamaika zurückgekehrt seyn, um sein Versprechen zu erfüllen, dem Admiral und seinen Gefährten Nachricht von der glücklichen Ankunft ihrer Botschaft zu geben; aber sowohl die Spanier als die Indianer hatten so viel auf dieser Reise ausgestanden, daß nichts in der Welt sie bestimmen konnte, sich den Gefahren der Rückkehr in den Canoe's auszusetzen.

Als Diego Mendez mit seinen Gefährten aufbrach, nahm er sechs Indianer dieser Insel mit und machte sich muthig

---

*) Hist. del Almirante, cap. 105. Las Casas, l. II. cap. 31. Testament des Diego Mendez, Navarrete t. 1.

in seinem Canoe auf den Weg nach dem hundert und dreißig Seemeilen entfernten San Domingo. Nachdem sie achtzig Seemeilen mit unendlicher Anstrengung, immer gegen die Strömung rudernd, zurückgelegt hatten, erhielt er Nachricht, daß der Gouverneur nach Xaragua abgereist sey, welches funfzig Stunden von da lag. Ungebeugt von Anstrengungen und Mühseligkeiten, verließ er seinen Canoe und ging allein und zu Fuße durch die Wälder und Gebirge bis nach Xaragua, und erfüllte so einen der gefahrvollsten Aufträge, die jemals von einem treuen Untergebenen für das Heil seines Oberen unternommen wurden.

Ovando empfing ihn mit vieler Freundlichkeit und bezeugte ihm die größte Theilnahme an dem unglücklichen Schicksal des Columbus. Er versprach ihm oft, sogleich Hülfe zu senden, ließ aber einen Tag, eine Woche, ja einen Monat nach dem andern verstreichen, ohne sein Versprechen zu erfüllen. Er war grade zu der Zeit tief in Kriege mit den Eingeborenen verwickelt und hatte die gute Ausrede, daß keine gehörigen Schiffe in San Domingo vorhanden seyen. Hätte er sich aber wahrhaft für das Wohl eines Mannes wie Columbus interessirt, so wäre es ihm ein Leichtes geworden, in acht Monaten irgend ein Mittel ausfindig zu machen, wo nicht, ihn aus seiner bedenklichen Lage zu befreien, doch mindestens ihm hinlängliche Vorräthe und Verstärkung zuzuführen.

Der getreue Mendez blieb sieben Monate in Xaragua, wo er unter allerlei Vorwänden von Ovando festgehalten wurde, welcher nicht wollte, daß er nach San Domingo

ginge, theils weil er, wie bereits angedeutet worden, etwas argwöhnisch war, Columbus möge ihn mit geheimen Aufträgen gesandt haben, theils in der Absicht, Hindernisse in den Weg zu legen, daß ihm die erbetene Hülfe nicht so bald zu Theil werde. Endlich erhielt er durch tägliches Drängen die Erlaubniß nach San Domingo zu gehen und auf die Ankunft von Schiffen zu harren, welche man erwartete, und von denen er eines für Rechnung des Admirals zu kaufen sich erbot. Er machte sogleich zu Fuß die Strecke von siebzig Stunden, und legte einen Theil dieser mühseligen Reise durch Wälder und Gebirge, von feindseligen und erbosten Indianern umschwärmt, zurück. Nach seiner Abreise sandte Ovando die Caravele mit dem begnadigten Rebellen Escobar zu dem sonderbaren und zweideutigen Besuch aus, welcher in den Augen des Columbus lediglich das Ansehen eines kecken Streifzuges hatte, um das Lager eines Feindes auszuspioniren.

Sechstes Kapitel.

Anträge, welche Columbus den Aufrührern macht. Treffen des Adelantado mit Porras und seinen Anhängern.

(1503.)

Wie Columbus die Niedergeschlagenheit seiner Leute über den kurzen, ungenügenden Besuch und die plötzliche Abreise Escobars beschwichtigt hatte, versuchte er das Ereigniß zu einem Vortheil über die Rebellen zu benutzen. Er wußte, daß sie durch das unvermeidliche Elend, welches einem gesetz= und zügellosen Leben folgt, mürbe geworden waren, daß viele in die sichere und stille Bahn der Pflicht sich zurücksehnten, und daß die boshaftesten, als sie sahen, daß alle ihre Intriguen bei den Indianern nicht dahin führen wollten, daß Columbus ausgehungert würde, zu fürchten anfingen, er möge doch endlich den Sieg davon tragen und Rache an ihnen nehmen. Jetzt bot sich nach seiner Meinung eine vortheilhafte Gelegenheit, diese Empfindungen zu benutzen und durch sanfte Mittel sie zum Gehorsam zurück=

zuführen. Er sandte zwei von seinen Leuten aus, die mit den Rebellen am vertrautesten standen, um sie von der kürzlichen Ankunft eines Schiffes mit Briefen des Gouverneurs von Hispaniola zu benachrichtigen, worin ihnen schnelle Befreiung versprochen werde. Er bot ihnen nun völlige Amnestie, gütige Behandlung und die Mitfahrt in den erwarteten Schiffen an, wenn sie sogleich zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Um sie von der Ankunft des Schiffes zu überzeugen, sandte er ihnen ein Stück von der Speckseite, die ihm Escobar mitgebracht hatte.

Bei der Annäherung dieser Abgesandten kam Fiesco de Porras ihnen entgegen, nur von einigen Rädelsführern des Aufruhrs begleitet. Er bildete sich wohl ein, daß es Anerbietungen von Seiten des Admirals seyen und war besorgt, sie der Masse seiner Anhänger hören zu lassen, die in ihrer unzufriednen und reumüthigen Stimmung gern bei der mindesten Aussicht auf Begnadigung wieder von ihm abgefallen wären. Nachdem er die Botschaft und Anträge der Abgesandten gehört, berieth er sich eine Zeitlang mit seinen Vertrauten darüber. Treulos wie sie selber waren, zweifelten sie an der Aufrichtigkeit des Admirals, und der Größe ihrer Schuld sich bewußt, glaubten sie nicht, daß er die Großmuth haben werde, ihnen zu verzeihen. Sie beschlossen daher, der angebotenen Amnestie keinen Glauben zu schenken. Sie antworteten den Abgeordneten, sie hätten keine Lust, zu den Schiffen zurückzukehren, sondern zögen es vor, nach ihrem Wohlgefallen auf der Insel zu leben. Sie erboten sich jedoch, daß sie sich friedlich und freundlich benehmen

wollten, wenn sie von dem Admiral das feierliche Versprechen erhielten, daß im Fall zwei Schiffe kämen, ihnen eins zur Rückreise abgetreten werde, käme bloß eins an, so wäre ihnen die Hälfte desselben zuzusichern; außerdem solle der Admiral die Vorräthe und indianischen Tauschartikel, welche auf den Schiffen noch zurück wären, mit ihnen theilen, da sie alles, was sie gehabt, auf dem Meere verloren hätten. Als sie merkten, daß diese Vorschläge übertrieben und unzulässig gefunden wurden, antworteten sie mit Frechheit, wenn ihnen dieses nicht friedlich zugestanden würde, wollten sie es mit Gewalt nehmen, und mit dieser Drohung entließen sie die Abgesandten. *)

Diese Conferenz wurde nicht so geheim gehalten, daß nicht die übrigen Rebellen die ganze Absicht der Mission erfahren hätten, und die angebotene Amnestie und Befreiung erregte den stärksten Tumult und große Bewegung. Porras, der sich vor ihrem Desertiren fürchtete, bot alle seine Beredsamkeit auf und nahm zu den ärgsten Lügen seine Zuflucht, um sie zu täuschen. Er sagte ihnen, diese Anerbietungen des Admirals seyen alle trügerisch, er sey von Natur grausam und rachsüchtig, und wollte sie nur in seine Gewalt locken, um sie seinen ganzen Zorn fühlen zu lassen. Er ermahnte sie, standhaft gegen seine Tyranney zu bleiben, erinnerte sie daran, daß die, welche es in Hispaniola eben so gemacht, gleichfalls den Sieg davongetragen und

*) Las Casas lib. II. c. 35. Hist. del Almirante, cap. 106.

ihn in Ketten nach Spanien gesandt hätten; er versicherte sie, daß sie dasselbe thun dürften und machte ihnen wieder prahlerische Versprechungen des Schutzes in Spanien durch den Einfluß seiner Verwandten. Aber die keckste seiner Behauptungen bezog sich auf die Caravele mit Escobar. Sie beweist die Unwissenheit des Zeitalters und die abergläubische Ehrfurcht, welche der gemeine Haufe dem Columbus und seinen astronomischen Kenntnissen zollte. Porras versicherte sie, es sey keine wirkliche Caravele angekommen, es sey ein bloßes Blendwerk gewesen, von dem Admiral mit Hülfe negromantischer Künste, in denen er so tief eingeweiht sey, heraufbeschworen. Zum Beweise dessen machte er sie auf die Ankunft in der Abenddämmerung, auf ihren bloßen Verkehr mit dem Admiral und auf ihr plötzliches Verschwinden in das Dunkel der Nacht aufmerksam. Wäre es eine wirkliche Caravele gewesen, so würden die Matrosen mit ihren Landsleuten zu reden gesucht haben, der Admiral, sein Sohn und sein Bruder würden sich mit Ungeduld an Bord derselben begeben haben und sie würde auf jeden Fall eine kleine Weile im Hafen geblieben und nicht so schnell und räthselhaft verschwunden seyn. *)

Durch diese und ähnliche Vorspiegelungen glückte es dem Porras, auf die Gefühle und die Leichtgläubigkeit seiner Anhänger zu wirken. Da er jedoch fürchtete, sie möchten weiterem Nachdenken und ferneren Anträgen des Admirals

*) Hist. del Almirante, cap. 106. Las Casas, l. II. cap. 35.

Gehör geben, beschloß er sie in einen Akt der Gewalt zu verwickeln, um ihnen alle Hoffuung der Vergebung abzuschneiden. Er ließ sie daher eines Tages nach einem indianischen Dorf Namens Maima *) marschiren, wo nachmals eine Stadt Namens Sevilla gegründet wurde, ein Ort, welcher ungefähr eine Viertelstunde von den Schiffen entfernt lag. Seine Absicht soll gewesen seyn, die an Bord der Schiffe noch übrigen Vorräthe wegzunehmen und den Admiral zum Gefangenen zu machen. **)

Columbus hatte Nachricht von den Anschlägen der Rebellen und von ihrer Annäherung. Da ihn seine Unpäßlichkeit fesselte, so sandte er seinen Bruder, um mit milden Worten zu versuchen, sie von ihren Vorsätzen abzubringen und sie wieder zum Gehorsam zurückzuführen; doch mit hinlänglicher Waffenmacht, um jeder Gewalt Widerstand zu leisten. Der Adelantado, der in der Regel eher ein Mann von Thaten als von Worten war, nahm funfzig Mann, worunter einige Personen von geprüfter Entschlossenheit und bereit, bei jedem Anlaß ihr Leben zu wagen. Alle waren gut bewaffnet und voll Muth, wiewohl viele von den jüngsten Krankheiten und von der langen Eingeschlossenheit auf den Schiffen noch blaß und geschwächt waren. Als sie an der Seite einer Anhöhe, ungefähr einen Bogenschuß von dem Dorf ankamen, bemerkte der Adelantado die Rebellen und sandte, um mit ihnen zu unterhandeln, dieselben beiden

*) Jetzt Mammee-Bay.

**) Hist. del Almirante, l. c.

Bo'en ab, welche ihnen bereits das Anerbieten des Pardons überbracht hatten. Porras und die Mitanführer ließen sie jedoch nicht näher kommen. Sie vertrauten auf ihre größere Zahl und auf die Körperstärke ihrer Leute, die größtentheils verwegene Matrosen waren, robust und erstarkt durch das Wanderleben, welches sie in den Wäldern und der freien Natur führten. Sie wußten, daß viele von denen, die mit dem Adelantado kamen, an ein weicheres Leben gewöhnt waren. Sie deuteten auf die bleichen Gesichter und versicherten ihre Anhänger, daß sie bloße hausbackne Bursche und wetterlaunische Kameraden seyen, die ihnen nicht Stand halten könnten. Sie bedachten nicht, daß bei solchen Männern Stolz und hoher Sinn oft Körperstärke mehr als ersetzt, und vergaßen, daß die Gegner den unberechenbaren Vortheil der gerechten Sache auf ihrer Seite hatten. Von ihren Worten verführt, loderten ihre Anhänger in eine vorübergehende Glut von Entschlossenheit auf; sie schwangen die Waffen und weigerten sich, die Boten anzuhören.

Sechs der keckſten unter den Rebellen trafen die Verabredung, einander beizustehen, um den Adelantado anzugreifen; denn wenn er erschlagen war, konnten die übrigen leicht überwunden werden. Das Hauptcorps stellte sich in eine geschlossene Reihe auf, zog die Schwerter und schwang die Lanzen. Sie warteten nicht auf den Angriff, sondern stürzten selbst auf den Feind los, indem sie Geschrei und Drohungen ausstießen. Sie wurden jedoch so gut empfangen, daß auf den ersten Angriff vier bis fünfe getödtet wurden,

größtentheils die Verbündeten, die sich gegen den Adelantado verabredet hatten. Dieser erschlug mit eigner Hand den Juan Sanchez, denselben kräftigen Seemann, der den Cazikeп Quibian weggeführt hatte, und dann den Juan Barber, der bei dieser Meuterei gegen den Admiral zuerst das Schwert gezogen hatte. Der Adelantado theilte mit seiner gewohnten Kraft und Herzhaftigkeit rings im dicksten Gedränge seine Hiebe aus; schon lagen einige von ihm verwundet oder erschlagen, als Francisco de Porras ihn angriff. Mit einem Hiebe seines Schwertes spaltete der Rebell den Schild des Don Bartholomeo und verwundete ihn in die Hand, welche ihn hielt. Das Schwert blieb in dem Schild hängen, und ehe Porras es herausziehen konnte, drängte sich der Admiral an ihn, packte ihn fest und machte ihn nach einigem heftigen Ringen mit Hülfe Herbeieilender glücklich zum Gefangenen. *)

Wie die Rebellen ihren Anführer gefangen sahen, war ihr aufflackernder Muth zu Ende; sie machten sich verwirrt auf die Flucht. Der Adelantado würde sie verfolgt haben, aber er begnügte sich, sie mit der empfangenen Strafe entrinnen zu lassen; besonders da es nöthig war, sich gegen die Möglichkeit eines Angriffes der Wilden zu decken.

Diese hatten die Waffen ergriffen und sich in Schlachtordnung aufgestellt; sie sahen mit Erstaunen dem Gefecht

*) Hist. del Almirante, cap. 107. Las Casas, hist. Ind. lib. II, cap. 35.

der weißen Männer zu; doch ohne auf einer oder der andern Seite Theil zu nehmen. Wie das Treffen vorbei war, näherten sie sich dem Schlachtfelde und blickten mit Verwunderung die todten Leiber der Wesen an, die sie einst für unsterblich gehalten hatten. Sie waren neugierig, die von christlichen Waffen geschlagenen Wunden zu untersuchen. Unter den verwundeten Insurgenten befand sich Pedro Ledesma, der nämliche Pilote, der so wacker an die Küste von Veragua geschwommen war, um Nachrichten von der Colonie einzuziehen. Er war ein Mann von bewunderungswürdiger Muskelkraft und hatte eine tiefe rauhe Stimme. Wie die Indianer, die ihn für todt hielten, seine Wunden untersuchten, womit er im buchstäblichen Sinne bedeckt war, fing er mit einer Sentorstimme plötzlich an zu schreien, daß die Wilden voll Schrecken entflohen. Dieser Mann war in eine Erdspalte oder Steinkluft gefallen und die weißen Männer entdeckten ihn erst bei der Morgendämmerung am folgenden Tage. Während dieser Zeit hatte er keinen Tropfen Wasser gekostet. Die Zahl und Größe der Wunden, welche er erhalten, würde unglaublich erscheinen, aber es wird ihrer von Fernando Columbus gedacht, welcher Augenzeuge war, und von Las Casas, der die Nachricht von Ledesma selbst hatte. Aus Mangel an geeigneten Heilmitteln wurden seine Wunden auf die rauheste Art behandelt, doch mit Hülfe einer kräftigen Constitution genas er völlig. Las Casas sprach mehrere Jahre nachher mit ihm zu Sevilla, wo er von ihm verschiedene Einzelnheiten über diese Reise des Columbus erfuhr. Einige Tage nach

diesem Gespräch hörte er, Ledesma sey unter dem Messer eines Meuchelmörders gefallen. *)

Der Adelantado kehrte nach seinem Siege im Triumph zu den Schiffen zurück; sein Bruder empfing ihn mit großer Zärtlichkeit, indem er ihm als seinem Retter dankte. Er brachte Porras und mehrere seiner Anhänger gefangen. Von seiner Parthei waren nur zwei verwundet worden, er selbst in die Hand, und der Hausverwalter des Admirals, der eine dem Anschein nach kleine Wunde von einer Lanze erhalten hatte, wie der kleinsten eine, womit Ledesma bedeckt war; ungeachtet sorgfältiger Behandlung starb er.

Am folgenden Tag, den 20. Mai sandten die Flüchtlinge eine Supplik an den Admiral, mit allen ihren Namen unterzeichnet, wo sie, wie Las Casas berichtet, alle ihre Unthaten und Grausamkeiten und böse Absichten bekannten, den Admiral anflehten, Mitleid zu haben und ihnen die Rebellion zu verzeihen, für welche sie Gott schon genug gestraft habe. Sie boten sich an, zum Gehorsam zurückzukehren und ihm in Zukunft treu zu dienen, sie wollten zu dem Ende einen Eid auf's Kreuz und Meßbuch ableisten, und fügten Bestärkungen bei, die der Aufzeichnung werth sind: Wenn sie ihren Eid brächen, solle kein Priester noch anderer Christ ihnen jemals Beichte halten, Reue solle nichts wieder gut machen können, sie wollten der heiligen Sakramente der Kirche beraubt und bei ihrem Tode keiner Segnungen aus Bullen und Ablaßbriefen theilhaftig werden; ihre

*) Las Casas, hist. Ind. l. II. cap. 35.

Leichname sollten gleich denen der Ketzer und Renegaten hinaus auf's Feld geworfen und nicht in heiliger Erde bestattet werden, auch dürften sie niemals Absolution vom Pabst empfangen, noch von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, noch von irgend einem anderen christlichen Priester. *) Dieses waren die fürchterlichen Verwünschungen, durch welche diese Männer ihre Eide zu verstärken suchten. Die Werthlosigkeit des Wortes eines Mannes kann immer an den übertriebenen Mitteln zu dessen Bekräftigung erkannt werden.

Der Admiral sah in der niedrigen Art dieser Supplik, wie völlig der Muth dieser verführten Menschen gebrochen war; mit seiner gewohnten Großmuth gewährte er gern ihre Bitte und vergab ihnen die Beleidigungen; doch unter der einen Bedingung, daß ihr Anführer, Francisco Porras, Gefangener bleiben müsse.

Da es schwierig war, so viele Personen an Bord der Schiffe in Ordnung zu halten, und leicht Streit zwischen Leuten ausbrechen konnte, die sich noch jüngst feindlich gegenübergestanden hatten, so stellte Columbus die Anhänger des Porras unter das Commando eines zuverlässigen getreuen Mannes; er vertraute ihm eine Anzahl europäischer Artikel zum Zweck des Tauschhandels mit den Eingebornen an und beauftragte ihn, auf der Insel umher nach Nah-

*) Las Casas, hist. Ind. lib. II. cap. 35.

rung auszugehen, bis die erwarteten Schiffe ankommen würden.

Endlich nach einem langen Jahre, zwischen Hoffnung und Zweifeln verlebt, wurden die Besorgnisse der Spanier durch den Anblick zweier nach dem Hafen steuernden Schiffe auf's Freudigste verscheucht. Das eine wies sich als ein Fahrzeug aus, welches auf Rechnung des Admirals von dem treuen und unermüdlichen Diego Mendez gemiethet und gut mit Lebensmitteln versehen worden; das andere war später von Ovando ausgerüstet und unter die Befehle Diego's de Salcedo gestellt worden, welcher als Agent des Admirals, zur Beitreibung seiner Renten, in San Domingo angestellt war.

Die lange Nachlässigkeit Ovando's, zur Rettung des Columbus die Hände zu bieten, erregte so sehr den öffentlichen Unwillen, daß sogar von den Kanzeln Rügen deßhalb ergingen. Dieses versichert Las Casas, welcher zu jener Zeit in San Domingo war. Wenn der Gouverneur während des Verzugs der Hülfe wirklich die Hoffnung genährt hatte, daß Columbus auf der Insel umkommen werde, mußte die von Escobar zurückgebrachte Nachricht ihn völlig aus der Fassung gebracht haben. Er durfte keine Zeit verlieren, wenn er einigen Anspruch auf das Verdienst seiner Befreiung machen, oder die Ungnade, ihn völlig vernachlässigt zu haben, vermeiden wollte. Er machte sich daher um eilf Uhr noch bereit und sandte eine Caravele zugleich mit dem Schiff des Diego Mendez ab. Nachdem dieser sich treu dieses Theils seines Auftrags entledigt hatte und die Schiffe

abgehen sehen, reiste er in den ferneren Angelegenheiten des Admirals nach Spanien ab. *)

---

*) Einige kurze Notizen über die weiteren Schicksale des Diego Mendez mögen den Leser interessiren. Als der König Ferdinand von seinen treuen Diensten hörte, sagt Oviedo, ertheilte er dem Mendez Belohnungen und erlaubte ihm, einen Canoe in seinem Wappen zu führen, zum Andenken an seine Dienstreue. Mendez fuhr fort sich dem Admiral aufopfernd ergeben zu bezeugen und diente ihm eifrig nach seiner Rückkehr nach Spanien und während seiner letzten Krankheit. Columbus hielt seine Treue im dankbarsten und liebevollsten Andenken. Auf seinem Todtbette versprach er dem Mendez, er solle zum Lohn für seine Dienste Ober-Alguazil der Insel Hispaniola werden, eine Anstellung, die der Sohn des Admirals, welcher gegenwärtig war, gern zu erfüllen übernahm. Als wenige Jahre nachher der Letztere seinem Vater im Dienst nachfolgte, erinnerte ihn Mendez an sein Versprechen, allein Don Diego benachrichtigte ihn, er habe das Amt schon seinem Oheim Don Bartholomeo übertragen, versicherte ihn jedoch, er werde eine Stelle zur Entschädigung erhalten. Mendez erwiederte erzürnt, die Entschädigung wäre besser dem Don Bartholomeo und der Dienst als Alguazil ihm nach der Verabredung gegeben worden. Das Versprechen blieb indessen unerfüllt und Diego Mendez unbelohnt. Er ging später auf Entdeckungsreisen aus, in Schiffen, die er auf eigne Kosten ausrüstete, hatte aber vielerlei Unglück und scheint in dürftigen Umständen gestorben zu seyn. Sein letzter Wille, aus welchem diese Notizen größtentheils genommen sind, war aus Valladolid vom 19. Juni 1536 datirt. Es geht daraus hervor, daß er zur Zeit seiner Reise mit dem Admiral noch im Jugendalter stand. In diesem Testamente verlangt er, daß die ihm zugesagte

Belohnung seinen Kindern gegeben werde, indem man seinen ältesten Sohn zum Ober-Alguazil in San Domingo auf Lebenszeit und seinen anderen Sohn zum Lieutenant des Admirals in derselben Stadt ernennen solle. Es ist nicht zu ermitteln, ob diese Bitte unter den Nachfolgern des Don Diego noch in Erfüllung ging.

Eine andere Verordnung in seinem letzten Willen ist die, daß ein breiter Stein auf sein Grab gelegt werde, mit der Inschrift: „Hier liegt der ehrenwerthe Cavalier Diego Mendez, welcher der Krone von Spanien große Dienste bei der Eroberung von Indien unter dem Entdecker, Admiral Don Christoval Colon glorreichen Andenkens, geleistet, späterhin aber selbstständig, mit Schiffen die er auf eigne Kosten ausgerüstet. Er starb ꝛc. ꝛc. Bete für sein Heil ein christliches Paternoster und Ave Maria."

Er befahl, daß auf die Mitte dieses Steins ein indianischer Canoe eingegraben werde, wie er ihn vom König als Denkmal seiner Reise von Jamaika nach Hispaniola zum Wappen erhalten, und darüber solle mit großen Buchstaben das Wort „CANOA" zu stehen kommen. Er befahl seinen Erben Treue gegen den Admiral (Don Diego Colon) und dessen Gemahlin, und gab ihnen viele christliche Lehren, mit frommen Segnungen untermischt. Als ein Erbstück für seine Familie stiftete er seine Bibliothek, welche aus wenigen Werken bestand, die ihn auf seinen Reisen begleiteten, als: „die Kunst, heilig zu sterben, von Erasmus; ein Sermon desselben Verfassers, spanisch; die Lingua und Gespräche desselben; die Geschichte des Josephus; die Moral des Aristoteles; das Buch vom heiligen Land; ein Buch, genannt: Betrachtung der Leiden unseres Erlösers; eine Abhandlung über die Rächung von Agamemnons Tode, und mehrere andere kleine Schriften." Dieses seltsame und charakteristische Testament befindet sich in den Archiven des Herzogs von Veragua in Madrid.

Siebzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Administration des Ovando in Hispaniola. Unterdrückung der Eingebornen.

(1503.)

Ehe wir die Rückkehr des Columbus nach Hispaniola erzählen, wird es am rechten Ort seyn, einige der Hauptereignisse auf dieser Insel, welche sich unter dem Gouvernement des Ovando zutrugen, in's Auge zu fassen. Ein großer Haufe von Abenteurern verschiedner Art war mit seiner Flotte herübergeströmt — gierige Speculanten, leichtgläubige Träumer und ruinirte Kapitalisten, alle hofften sich schnell auf einer Insel zu bereichern, wo man das Gold auf der Oberfläche der Erde zusammenraffte oder in den Steinbrüchen der Gebirge sammelte. Kaum waren die, welche die Expedition begleiteten, an's Land gekommen, sagt Las Casas, als sie auch alle nach den Minen liefen, die

ungefähr acht Stunden entfernt lagen. Die Wege wimmelten gleich wie mit Ameisenhaufen von Abenteurern aller Klassen. Jeder hatte seinen Schnapsack mit Zwieback oder Mehl und seinen Minirapparat auf den Schultern. Solche Hidalgo's oder vornehme Bürger, welche keine Bedienung hatten, die ihnen ihre Last tragen konnte, schleppten sie auf dem eignen Rücken, und glücklich war, wer ein Pferd für die Reise hatte, er konnte damit eine um so viel größere Ladung von Schätzen zurückbringen. Sie liefen alle mit großer Erwartung hinaus, ungeduldig, wer zuerst das Goldland erreichen werde, indem sie dachten, daß sie nur bei den Minen ankommen dürften, um Reichthümer einzuerndten; „denn sie bildeten sich ein," sagt Las Casas, „daß das Gold sich eben so leicht und schnell wie die Frucht vom Baume pflücken lasse." Wie sie jedoch ankamen, entdeckten sie zu ihrem Schrecken, daß es nöthig sey, in den Eingeweiden der Erde mühsam zu graben — eine Arbeit, woran die meisten nicht gewöhnt waren; daß es hier Erfahrung und Umsicht gelte, um die Goldadern zu entdecken, daß wirklich der ganze Proceß des Bergbaues unendlich mühsam sey und große Geduld und viele Kenntnisse erfordere, bei allem aber doch sehr ungewiß sey. Sie gruben eine Zeitlang ungeduldig fort, fanden aber kein Gold. Sie wurden hungrig, zogen ihre Vorräthe hervor, setzten sich zum Essen nieder und kehrten dann zur Arbeit zurück. Es war alles vergeblich. „Ihre Arbeiten," sagt Las Casas, „trugen ihnen guten Appetit und schnelle Verdauung, aber kein Gold ein. Sie hatten ihre Vorräthe bald aufgezehrt, ihre Ge-

duld erschöpft, sie verwünschten ihre Thorheit, und waren nach Verlauf von acht Tagen in traurigen Gestalten wieder auf den Wegen, die sie noch kürzlich so frohlockend betreten hatten. Sie kamen ohne eine Unze Gold, halb verhungert, niedergeschlagen und verzweiflungsvoll in San Domingo an." *) So geht es nur zu oft mit Denen, die sich unwissend mit dem Bau der Bergwerke abgeben — von allen Speculationen die glänzendste, vielversprechendste und täuschendste. Bald überfiel Armuth diese irregeleiteten Menschen. Sie erschöpften die kleine Baarschaft, die sie von Spanien mitgebracht hatten. Viele litten schon erbärmlich Hunger, und waren gezwungen, selbst ihre Kleidungsstücke für Brod hinzugeben. Einige bildeten Gesellschaften mit den alten Ansiedlern der Insel, aber die Meisten waren wie verlorene, irregeführte Leute, die plötzlich aus einem Traum erwachen. Die Leiden der Seele erhöheten wie gewöhnlich die des Körpers. Einige verschwanden und starben vor Gram, andere wurden von den Epidemieen ergriffen, so daß bald mehr denn tausend Menschen umkamen.

Ovando war für einen Mann von großer Klugheit und Umsicht bekannt und traf gewiß verschiedene tüchtige Maßregeln für die Widerherstellung der Ordnung auf der Insel sowie für die Erleichterung der Colonisten. Er machte Anstalten, um die verheyratheten Personen und Familien, welche mit seiner Flotte gekommen waren, in vier Städte im Innern zu vertheilen und ihnen bedeutende Privilegien

*) Las Casas, hist. Ind. lib. II. cap. 6.

zuzusichern. Er frischte den nachlassenden Eifer des Bergbaus wieder an, indem er den Antheil der Krone an dem Ertrag von der Hälfte auf ein Drittheil und bald nachher auf ein Fünftheil herabsetzte; aber er erlaubte auch den Spaniern, sich mit der größten Unterdrückung der unglücklichen Eingebornen zu den Arbeiten in den Bergwerken zu bedienen. Die Beschuldigung, zu streng gegen die Eingebornen gewesen zu seyn, war einer der Hauptvorwürfe gegen Columbus. Er ist daher wohl am Ort, das Benehmen seines Nachfolgers in dieser Hinsicht zu erforschen, eines Mannes, der wegen seiner Klugheit und seines vermuthlichen Talentes zum Herrschen gewählt wurde. Man wird sich erinnern, daß Columbus, als er im Jahre 1499 gewissermaßen gezwungen ward, den aufrührerischen Anhängern des Francisco Roldan Ländereien anzuweisen, die Einrichtung traf, daß die Caziken in ihrer Nähe statt ihres Tributs, eine Anzahl von Unterthanen stellen sollten, um ihnen beim Bebauen der Felder zu helfen. Dieses war, wie ebenfalls bemerkt worden, der Anfang des unglücklichen Systems der Repartimentos oder Vertheilung der Indianer. Wie Bobadilla das Gouvernement verwaltete, zwang er die Caziken, eine Anzahl von Indianern jedem Spanier zur Bearbeitung der Minen zu geben, wo sie wie Lastthiere gebraucht wurden. Er veranstaltete eine Zählung unter den Eingebornen, um ihr Entweichen zu verhüten, sonderte sie in Klassen und vertheilte sie unter die spanischen Colonisten. Der ungeheuren Unterdrückungen, welche daraus hervorgingen, ist schon gedacht worden. Sie erregten den

Unwillen Isabellens, und wie Ovando im Jahre 1502 hinübergesandt wurde, um an Bobadilla's Stelle zu treten, wurden die Eingebornen für frei erklärt. Sie weigerten sich sogleich, in den Minen zu arbeiten.

Ovando stellte den spanischen Monarchen im Jahre 1503 vor, daß aus dieser den Indianern gewährten gänzlichen Befreiung verderbliche Folgen für die Colonie hervorgingen. Er zeigte, daß der Tribut nicht eingetrieben werden könne, da die Indianer lässig und leichtsinnig seyen, daß die Eingebornen nur durch Arbeiten von Vergehungen und Unordnungen abgehalten werden könnten, daß sie sich dagegen jetzt von den Spaniern ganz losmachten und allen Unterricht im christlichen Glauben vernachlässigten.

Die letztere Vorstellung machte Eindruck bei der Königin und erwirkte dem Ovando im Jahr 1503 ein Schreiben von den Souverainen, worin er den Befehl erhielt, keine Mühe zu sparen, um die Eingebornen an die Spanier und an den katholischen Glauben zu fesseln. Er solle ihnen mäßige Arbeit auferlegen, wenn Beschäftigung zu ihrem eignen Besten nöthig wäre; aber er solle die Machtgebote durch Ueberredung und Güte mildern. Sie mußten regelmäßige und gehörige Bezahlung für ihre Arbeiten und an gewissen Tagen Religionsunterricht empfangen.

Ovando bemächtigte sich der in diesem Briefe ertheilten Vollmachten im ausgedehntesten Maße. Er wies jedem Castilianer eine bestimmte Zahl von Indianern nach der Eigen-

schaft des Subjects, der Art des Geschäfts oder nach Gutdünken an. Dieses geschah in Form eines Befehls an die Caziken, für eine gewisse Anzahl von Indianern ausgefertigt, wornach sie von einem Dienstherrn bezahlt und in dem katholischen Glauben unterrichtet werden sollten. Die Bezahlung war so gering, daß sie kaum des Nennens werth war, der Unterricht war wenig mehr als die bloße Ceremonie des Taufens, und das Ziel der Arbeit wurde zuerst auf sechs Monate, und dann auf acht Monate im Jahr gesetzt. Unter dem Vorwande solcher Vermiethung, welche zum Besten ihrer Körper und Seelen dienen sollte, wurden ihnen unerträglichere Lasten aufgewälzt, und fürchterlichere Grausamkeiten angethan, als in den schlimmsten Tagen Bobadilla's. Sie wurden oft auf eine Entfernung von mehreren Tagereisen von ihren Weibern und Kindern getrennt, und zu unerträglichen Arbeiten aller Art verurtheilt, die man mittelst der Peitsche von ihnen erzwang. Zur Speise diente ihnen das Cassava-Brod, ein unkräftiges Nahrungsmittel für Menschen, welche arbeiten müssen; manchmal wurde eine kleine Portion Schweinefleisch unter eine große Menge Arbeiter vertheilt, wobei kaum ein Mundvoll auf jeden kam. Wenn die Spanier, welche den Bergwerken vorstanden, bei Tafel saßen, sagt Las Casas, krochen die ausgehungerten Indianer wie Hunde unter dem Tisch herum, wartend, daß ihnen ein Knochen zugeworfen werde. Nachdem sie ihn abgenagt und ausgesogen, zerrieben sie ihn zwischen Steinen und mischten ihn in ihr Cassava-Brod, damit nichts von einem so kostbaren Lebensmittel verloren

gehe. Die, welche auf dem Felde arbeiteten, bekamen niemals Fleisch noch Fische; ein wenig Cassava=Brod und ein Paar Wurzeln waren ihre ganze Nahrung. Während die Spanier ihnen auf diese Art die nöthige Nahrung verkürzten, welche sie bei Gesundheit und Kräften erhalten konnte, forderten sie eine Anstrengung in ihren Arbeiten, die den kräftigsten Mann danieder werfen mußte. Wenn die Indianer diesen unaufhörlichen Qualen und den barbarischen Zwangsmitteln entflohen und in die Berge flüchteten, wurden sie wie wilde Thiere herausgejagt, auf die unmenschlichste Weise gepeitscht, und mit Ketten beladen, um ein zweites Entweichen zu verhüten. Viele starben lange vor dem Ziele ihrer Arbeit. Diejenigen, welche die Zeit von sechs oder acht Monaten überlebten, durften bis zum Wiederanfang ihrer Arbeitszeit in ihre Heimathen zurückkehren. Aber diese Wohnörter lagen oft vierzig, sechzig und achtzig Stunden entfernt. Sie hatten nichts, um sich auf dieser Reise zu ernähren, als wenige Wurzeln oder Agipfeffer, oder ein Stückchen Cassava=Brod. Hinfällig von langer Anstrengung und grausamer Erduldung, die ihre schwachen Constitutionen nicht ertragen konnten, hatten Viele nicht die Kraft, die Reise zu beendigen, sie sanken hin und starben unterwegs, der eine am Rande eines Baches, der andere unter dem Schatten eines Baums, zu welchen sie zum Schutz vor der Sonne hingekrochen waren. „Ich habe viele Todte auf der Landstraße gefunden,“ sagt Las Casas, „Andere, die unter den Bäumen stöhnten, und andere in den Krämpfen des Todes, mit schwacher Stimme rufend: Hun-

ger! Hunger!" *) Die, welche ihre Heimath erreichten, fanden sie größtentheils öde. Während der acht Monate ihrer Trennung von Hause hatten ihre Weiber und Kinder entweder den Ort verlassen oder sie waren umgekommen; die Felder, von denen ihre Nahrung abhing, waren mit Unkraut bewachsen, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich erschöpft niederzulegen und in Verzweiflung auf der Schwelle ihrer Wohnungen zu sterben. **)

Es ist unmöglich, das Gemälde fortzusetzen, welches der ehrwürdige Las Casas gibt, nicht von dem, was er gehört, sondern von dem, was er selbst gesehen hat — die Natur und das menschliche Gefühl empören sich bei allen den Einzelnheiten. Es möge hinreichen, zu bemerken, daß die Mühseligkeiten und Leiden, die über diese schwachen und harmlosen Wesen verhängt wurden, so unerträglich waren, daß sie unter ihrer Last ganz zu Boden sanken und von der Erde verschwanden. Viele tödteten sich selbst in der Verzweiflung, und selbst Mütter besiegten den mächtigen Trieb der Natur und tödteten ihre Kinder an den Brüsten, um ihnen ein jammervolles Leben zu ersparen. Noch nicht zwölf Jahre waren seit der Entdeckung der Insel verflossen, und schon waren mehrere Hunderttausende ihrer Urbewohner als beklagenswerthe Opfer der gierigen Habsucht der weißen Männer um's Leben gekommen.

*) Las Casas, hist. Ind. l. II. cap. 14. MS.
**) Las Casas, l. c.

Zweites Kapitel.

Blutbad in Xaragua. Schicksal Anacaona's.

(1503.)

Die Leiden der Eingebornen unter dem Civil-Gouvernement Ovando's haben wir so eben in der Kürze angegeben: es ist nun noch zurück, eine Uebersicht der militärischen Operationen dieses Befehlshabers mitzutheilen, welchen gewisse frühere Geschichtschreiber wegen seiner Weisheit so sehr gerühmt haben. Durch diese Erzählung wird ein Theil der ereignißvollen Geschichte dieser Insel gegeben, welcher mit den Schicksalen des Columbus zusammenhängt, und die völlige Unterjochung, ja man kann sagen Ausrottung der Ureinwohner in sich faßt. Zuerst müssen wir von den Unglücksfällen mit der schönen Provinz Xaragua, dem Sitz der Gastfreundschaft, dem Zufluchtsort der bedrängten Spanier, erzählen, und des Schicksals der Cazikin Anacaona gedenken, welche einst der Stolz der Insel und die großmüthige Freundin der weißen Männer war.

Nachdem Behechio, der alte Cazike dieser Provinz, gestorben, folgte ihm seine Schwester Anacaona in der Herr-

schaft nach. Die auffallende Partheilichkeit, die sie einst für die Spanier gezeigt hatte, war von dem allgemeinen Elend, welches sie in ihrem Lande anstifteten, und durch die thierischen Rohheiten, welche die Anhänger Roldans in ihren Gebieten verübten, sehr geschwächt worden. Die unglückliche Liebesgeschichte ihrer schönen Tochter Higuenamota mit dem jungen Spanier Hernando de Guevara hatte ihr ebenfalls große Betrübniß verursacht, und endlich hatten die verschiedenen und fortwährenden Härten und Grausamkeiten, welche ihre einst so glücklichen Unterthanen durch die zerstörenden Arbeits-Systeme Bobadilla's und Ovando's erfuhren, wie man versichert, ihre Freundschaft in bitteren Abscheu verkehrt.

Dieser Abscheu wurde durch die Spanier noch vermehrt, die in ihrer nächsten Umgebung wohnten und dort Ländereien erhalten hatten; es waren die Ueberbleibsel der rebellischen Bande Roldans, welche die große Zügellosigkeit und offene Lasterhaftigkeit beibehielten, in welche sie durch die ungebundene Herrschaft jenes Befehlshabers gekommen waren, und die sich den Untercaziken verhaßt machten, indem sie tyrannisch und willkührlich Dienste nach dem verderblichen System der Repartimientos erzwangen.

Die Indianer dieser Provinz waren, nach allen Schilderungen, von einer klügeren, feineren und edleren Raçe, als die andern auf der Insel. Sie wollten die unterdrükkende und höhnende Behandlung, der sie unterworfen waren, nicht mehr ertragen. Zuweilen gab es Streit zwischen den Caziken und ihren Unterdrückern. Dieser wurde sogleich

dem Gouverneur als gefährliche Meuterei hinterbracht und ein Widerstreben gegen eigensinnigen und grausamen Zwang wurde sogleich zum rebellischen Widerstand gegen die Regierungsgewalt gestempelt. Klagen der Art liefen beständig bei Ovando ein, bis er von einem Lärmmacher oder besonderen Unglücksschöpfer sich überreden ließ, daß eine große Verschwörung dieser Provinz gegen die Spanier im Werke sey.

Ovando zog sogleich an der Spitze von dreihundert Mann zu Fuß, mit Schwertern, Hakenbüchsen und Armbrusten bewaffnet, sowie mit siebzig Reutern mit Kürassen, Schilden und Lanzen, nach Xaragua. Er behauptete, er gehe auf einen bloßen Freundschaftsbesuch zu Anacaona und wolle bei der Gelegenheit Anordnungen wegen der Zahlung des Tributs treffen.

Als Anacaona von dem beabsichtigten Besuche hörte, sandte sie zu allen ihren zinsbaren Caziken und zu ihren vornehmsten Unterthanen, daß sie sich in ihrer Hauptstädt versammelten, um den Befehlshaber der Spanier mit der gebührenden Ehrerbietung und Auszeichnung zu empfangen. Wie Ovando an der Spitze seiner kleinen Armee heranrückte, ging sie ihm entgegen, nach dem Gebrauche ihrer Nation von einem großen Zuge ihrer ersten Unterthanen männlichen und weiblichen Geschlechts begleitet, die, wie früher bemerkt worden, für ihre große Grazie und Schönheit berühmt waren. Sie empfingen die Spanier mit ihren Volksballaden, ihren Nationalgesängen; die jungen Mädchen schwangen Palmzweige und tanzten vor ihnen auf dieselbe

Weise wie damals bei dem ersten Besuch der Spanier vor dem Adelantado, dessen Begleiter so sehr davon entzückt gewesen waren.

Anacaona benahm sich gegen den Gouverneur mit jener natürlichen Grazie und Würde, wofür sie berühmt war. Sie räumte ihm das größte Haus des Ortes zur Residenz ein und sein Gefolge wurde in die umliegenden Häuser vertheilt. Einige Tage lang ließen sich die Spanier mit allen harmlosen Festlichkeiten unterhalten, welche die Provinz gewährte. Nationalgesänge, Tänze und Spiele wurden zu ihrer Belustigung veranstaltet, und äußerlich zeigte sich dieselbe Gastfreundschaft, dieselbe Güte, welche Anacaona stets den weißen Männern bewiesen hatte.

Ungeachtet aller dieser Freundlichkeit, ihrer vollkommenen Reinheit des Benehmens und offenen Großmuth des Charakters war Ovando überzeugt, daß Anacaona insgeheim ihm und seinem Gefolge ein Blutbad zugedacht habe. Die Geschichtschreiber erzählen nichts von Gründen dieses Argwohns. Er wurde aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Verläumdungen der gesetzlosen Abenteurer hervorgerufen, welche die Provinz drückten. Ovando hätte ruhig darüber nachdenken sollen, ehe er sich dagegen aufzutreten entschloß. Er hätte die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Versuches nackter Indianer gegen eine bewaffnete Macht von stahlgerüsteten und mit europäischen Waffen versehenen Kriegern bedenken, und hätte auch das Betragen Anacaona's und ihren Charakter im Allgemeinen in Erwägung ziehen sollen. Auf jeden Fall konnte das wiederholt von

Columbus und dem Adelantado gegebene Beispiel ihn überzeugt haben, daß es hinlängliche Bürgschaft gegen die Machinationen der Eingebornen gewährte, wenn man ihre Caziken gefangen nahm und sie als Geißeln behielt. Die Politik des Ovando war jedoch von rascherer und blutigerer Art; er handelte auf Verdacht wie auf Gewißheit. Er beschloß, dem angegebenen Complott durch Gegenmittel zuvorzukommen und dieses wehrlose Volk mit schonungsloser, blutiger Rache zu verderben.

Da die Indianer ihre Gäste mit verschiedenen National-Spielen unterhalten hatten, so lud Ovando dieselben gleichfalls ein, von einigen Spielen ihres Vaterlandes Zeugen zu seyn. Unter diesen war ein Kampfspiel oder Tournier mit Rohren, eine Ritterübung, welche die Spanier von den Mauren in Granada gelernt hatten. Die spanische Reiterei damaliger Zeit war eben so merkwürdig durch die geschickte Lenkung wie durch die prächtige Aufzäumung ihrer Pferde. Unter den Truppen, die Ovando aus Spanien mitbrachte, befand sich ein Reiter, der sein Roß dressirt hatte, nach der Musik einer Bratsche zu tanzen und zu courbettiren. *) Das Tournier-Spiel sollte eines Sonntags nach Tisch auf dem öffentlichen Platz vor dem Hause stattfinden, wo Ovando residirte. Die Reiterei und das Fußvolk hatten ihre geheimen Instructionen. Die ersteren kamen zur Parade, nicht bloß mit Rohren oder mit stumpfen Tournier-Lanzen, sondern mit Waffen von gefährlicherer Art. Das Fußvolk

*) Las Casas hist. Ind. l. II, c. 9.

sollte anscheinend bloß wie Zuschauer kommen, aber gleichfalls bewaffnet und zum Angriff auf ein verabredetes Zeichen bereit.

Zu der bestimmten Zeit war die Straße mit Indianern angefüllt, welche auf dieses kriegerische Schauspiel harrten. Die Caziken waren in dem Hause des Ovando versammelt, der auf den Platz herab schaute. Keiner war bewaffnet, unbedingtes Vertrauen herrschte unter ihnen und zeigte sich ganz unverträglich mit der schwarzen Verrätherei, deren sie angeklagt waren. Um jeden Argwohn und allen Anschein böser Absichten zu entfernen, spielte Ovando nach dem Mittagsmahl mit einigen seiner vornehmsten Offiziere das Spiel des Scheibenwerfens, als die Reiterei auf dem Platze ankam und die Caziken den Gouverneur baten, daß das Kampfspiel beginnen möge. *) Anacaona und ihre schöne Tochter Higuenamota waren nebst mehreren ihrer weiblichen Dienerschaft zugegen, und vereinigten ihre Bitten mit den ihrigen.

Ovando verließ das Spiel und kam vor, an eine Stelle, wo er gesehen werden konnte. Wie er sah, daß alles nach seinen Befehlen in Bereitschaft war, gab er das verhängnißvolle Zeichen. Einige sagen, er habe ein Goldstück angefaßt, das an seinem Halse hing; **) andere, er habe die Hand an sein Alcantara-Kreuz gelegt, welches auf sein Kleid

*) Oviedo cronica de las Indias, l. III c. 12.
**) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 9.

gestickt war. *) Sogleich ertönte der Schall einer Trompete. Das Haus, worin Anacaona und alle vornehme Caziken versammelt waren, wurde von den Kriegern unter den Befehlen des Diego Velasquez und Rodrigo Mexiatrillo umringt und Niemand herausgelassen. Sie traten hinein, ergriffen die Caziken und banden sie an den Balken, welcher das Dach trug. Anacaona wurde als Gefangene herausgeführt. Man that den unglücklichen Caziken fürchterliche Qualen an, bis einige in dem Uebermaaß des Schreckens dahin gebracht wurden, sich und ihre Königin der Verschwörung anzuklagen, deren man sie beschuldigte. Wie diese grausame Verspottung der gerichtlichen Form vorbei war, wurde, statt daß man sie zu späteren Verhören aufbewahrte, Feuer an das Haus gelegt und alle Caziken kamen elend in den Flammen um.

Während diese Gräuelthaten mit den Caziken geschahen, wurde ein fürchterliches Blutbad unter dem Volke angerichtet. Auf das Zeichen Ovando's sprengten die Reiter mitten in den nackten und wehrlosen Haufen ein, zertraten sie mit den Hufen ihrer Pferde, hieben sie mit den Schwertern nieder und durchbohrten sie mit ihren Speeren. Weder Geschlecht noch irgend ein Alter wurde geschont; es war ein wildes und unbarmherziges Gemetzel. Da und dort sah man einen spanischen Reitersmann, entweder aus einem Gefühl von Mitleid oder aus einem Antriebe von Habsucht, ein Kind in die Höhe nehmen, um es aus dem Getümmel

*) Charlevoix hist. San Domingo l. XXIV. p. 235.

zu retten, aber die Lanzen seiner Kameraden spießten es auf barbarische Art. Das menschliche Gefühl kehrt sich mit Schaudern ab von solchen Gräuelscenen und kaum kann man ihnen Glauben schenken, aber sie werden umständlich und noch genauer von dem ehrwürdigen Bischof Las Casas erzählt, der zu der Zeit auf der Insel lebte, und mit den Hauptheldenen dieser Tragödie in Berührung stand. Er mag das Gemälde mit starken Farben ausgestattet haben, in seinen gewohnten Unwillen, wenn von den Leiden der Indianer die Rede war; aber nach allen übereinstimmenden Berichten und vielen genauen Thatsachen, die für sich selber reden, muß die Scene höchst blutig und schrecklich gewesen seyn. Oviedo, welcher laut die Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Menschenliebe und Milde Ovando's und sein gütiges Benehmen gegen die Indianer rühmt, und die Provinz Xaragua wenige Jahre nachher besuchte, erzählt einige der vorerwähnten Umstände, besonders die kaltblütige Art, wie der Gouverneur das Scheibenwerfen auf dem Punkt des Beginnens einer so furchtbaren Scene spielte, auch das Verbrennen der Caziken, mehr als vierzig an der Zahl. Diego Mendez, der damals in Xaragua, und ohne Zweifel bei einem so wichtigen Ereigniß zugegen war, sagt beiläufig in seinem letzten Willen, es seyen vier und achtzig Caziken verbrannt oder gehängt worden. *) Las Casas sagt, es seyen achtzig gewesen, die das Haus mit Anacaona betreten

---

*) Relacion hecha por Don Diego Mendez. Navarrete collect. t. 1. p. 314.

hätten. Das Gemetzel unter dem Volke muß groß gewesen seyn, und es traf doch eine unbewaffnete wehrlose Menge. Mehrere, die dem Blutbad entgingen, flohen in ihren Canoes nach einer ungefähr acht Seemeilen entfernten Insel Namens Guanabo. Sie wurden verfolgt, gefangen genommen und zur Sclaverei verurtheilt.

Die Fürstin Anacaona wurde in Fesseln nach San Domingo gebracht. Man stellte zum Schein eine Untersuchung gegen sie an, worin sie schuldig befunden wurde, auf die Bekenntnisse hin, die ihren Unterthanen mittelst der Tortur abgepreßt worden, und nach den Zeugnissen ihrer Mordknechte; sie wurde schimpflich in Gegenwart des Volkes, welches sie so lange und so auffallend freundlich behandelt hatte, gehängt. *) Oviedo hat es versucht, einen Flecken auf den Charakter dieser unglücklichen Fürstin zu werfen, indem er sie großer Ausschweifung anklagt; aber er war geneigt, den Charakter der indianischen Häuptlinge, welche als Opfer des Undanks und der Ungerechtigkeit seiner Landsleute fielen, zu verläumden. Gleichzeitige Schriftsteller von größerem Ansehen kommen darin überein, Anacaona als merkwürdig in ihrer National-Eigenthümlichkeit und Würde darzustellen. Sie war von ihren Unterthanen angebetet, so daß sie selbst noch bei Lebzeiten ihres Bruders eine Art Herrschaft über sie führte. Man hielt sie für die Verfasserin

*) Oviedo cronica de las Indias, l. III. c. 12. Las Casas hist. Ind. l. II. c. 9.

mehrerer Areytos oder Heldenballaden, und sie mag überhaupt viel zu der bei ihrem Volke bemerklichen Verfeinerung beigetragen haben. Ihre Grazie und Schönheit machte sie berühmt auf der ganzen Insel und erregte sowohl die Bewunderung der Wilden, als auch der Spanier. Ihr großartiges Gemüth zeigte sich in der freundschaftlichen Behandlung der weißen Männer, obgleich ihr Gemahl, der tapfere Caonabo, als Gefangener in ihrer Gewalt geendet hatte; und wehrlose Trupps der Fremdlinge lebten fortwährend in ihren Territorien. Nachdem sie mehrere Jahre lang alle gute Gelegenheiten zur Rache versäumt hatte, fiel sie am Ende als das Opfer der Spanier, auf die absurde Anklage, sich gegen eine bewaffnete Macht von nahe an vierhundert Mann verschworen zu haben, worunter siebzig Reiter, welche hingereicht haben würden, große Heere nackter Indianer zu unterjochen.

Nach dem Blutbad von Xaragua dauerte die Niedermetzelung seiner Bewohner noch immer fort. Der Lieblings-Neffe Anacaona's, der Cazike Guarora, der in die Gebirge geflohen war, wurde wie ein wildes Thier gejagt, dann gefangen genommen und ebenfalls gehängt. Sechs Monate fuhren die Spanier fort, das Land mit Reiterei und Fußvolk zu verheeren, unter dem Vorwande Aufstände zu unterdrücken; denn wo sich die entsetzten Eingebornen nur in ihrer Verzweiflung hinflüchteten, in finstere Höhlen und auf den steilen Höhen der Berge sich zusammendrängend, hieß es immer, sie versammelten sich in Waffen, um Aufruhr anzuzetteln. Nachdem sie endlich aus ihren

Schlupfwinkeln herausgehetzt, viele umgebracht, und die übrigen in das bejammernswertheste Elend und in die tiefste Erniedrigung versetzt waren, hielt man die Ordnung auf diesem Theil der Insel für wieder hergestellt, und zum Andenken an diesen großen Sieg gründete Ovando in der Nähe des Sees eine Stadt, und gab ihr den Namen Santa Maria de la Verdadera Paz (St. Maria vom wahren Frieden.) *)

Dieses ist das tragische Schicksal der reizenden Region von Xaragua und ihrer liebenswürdigen und gastfreien Bewohner, eines Landes, welches die Europäer für ein wahres Paradies erklärten, welches sie aber durch ihre niedrigen Leidenschaften mit Schrecken und Verödung heimsuchten.

---

*) Oviedo cronica de las Indias, l. III. c. 12.

Drittes Kapitel.

Krieg mit den Bewohnern von Higuey.

(1504.)

Die Unterjochung von vier unabhängigen indianischen Herrschaften auf Hispaniola und das unselige Geschick ihrer Caziken ist bereits erzählt worden. Unter der Verwaltung Ovando's wurde auch der Fall Higueys, des letzten jener unabhängigen Gebiete, bewirkt; es war die fruchtbare Provinz, welche die östliche Seite der Insel bildete.

Die Bevölkerung von Higuey hatte einen viel kriegerischeren Geist als die der anderen Provinzen; sie hatten den großen Werth der Waffen aus ihren häufigen Gefechten mit den caraibischen Eindrängern kennen gelernt. Ein Cazike Namens Cotabanama beherrschte sie. Las Casas beschreibt diesen Häuptling aus eigener Beobachtung und schildert ihn als einen indianischen Helden. Er war, sagt er, der stärkste seines Stammes und vollkommner gestaltet, als irgend ein Mann unter Tausenden, sey es aus einer Nation, welche sie wolle. Er war schlanker von Natur als

alle seine Landsleute, eine Elle betrug seine Breite von Schulter zu Schulter, und sein übriger Körper stimmte damit in den schönsten Verhältnissen überein. Sein Gesicht war nicht schön, doch ernst und muthig. Sein Bogen konnte nicht leicht von einem gemeinen Mann gespannt werden; seine Pfeile waren dreifach mit Fischgräten gezackt und seine Waffen schienen für einen Riesen berechnet. Kurz, er war von so heldenhaftem Ansehen, daß er selbst den Spaniern Bewunderung einflößte.

Während Columbus auf seiner vierten Reise begriffen war, kurz nachdem Ovando sein Amt angetreten hatte, brach eine Empörung dieses Caziken und seines Volkes aus. Eine Schaluppe mit acht Spaniern wurde bei der kleinen Insel Saona, in der Nähe von Higuey, überfallen und alle Mannschaft erschlagen. Dieses geschah aus Rache für den Tod eines Caziken, der durch einen muthwillig auf ihn gehetzten Hund eines Spaniers in Stücken zerrissen wurde, und um dessen Rächung die Wilden vergebens gefleht hatten.

Ovando sandte sogleich den Juan de Esquibel, einen beherzten Offizier, an der Spitze von vierhundert Mann aus, um die Empörung zu unterdrücken und das Blutbad zu bestrafen. Cotabanama versammelte seine Krieger und rüstete sich zu einem kräftigen Widerstand. Der Gnade der Spanier mißtrauend, verwarf er alle Friedens-Anerbietungen, und der Krieg zog sich mit einigem Vortheil für die Indianer in die Länge. Die Eingebornen waren von ihrer abergläubischen Verehrung der weißen Männer als

übernatürlicher Wesen zurückgekommen, und obgleich sie der Uebermacht der europäischen Waffen nur schwachen Widerstand entgegensetzen konnten, so bewiesen sie doch einen Muth und eine Gewandtheit, die sie zu nicht zu verachtenden Feinden machte. Las Casas und andere Geschichtschreiber erzählen ein kühnes und romantisches Abenteuer eines einzelnen Wilden mit zwei berittenen Cavaliers Namens Valtenebro und Portevedra, wobei der Indianer, obgleich von den Lanzen und Schwertern beider Angreifenden durchbohrt, doch seinen Trotz behielt und den Kampf fortsetzte, bis er in dem Besitz aller ihrer Waffen, todt niederfiel. Diese ritterliche That, sagt Las Casas, war offenkundig und überall bekannt.

Die Indianer waren bald zurückgeschlagen und in ihre Gebirgs-Schlupfwinkel zurückgedrängt. Die Spanier verfolgten sie in den Verstecken, entdeckten ihre Weiber und Kinder, richteten das unbarmherzigste Schlachten unter ihnen an und überlieferten die Häuptlinge den Flammen. Eine bejahrte Cazikin von großem Ansehen, Namens Higuanama, welche man gefangen nahm, wurde gehängt.

Man sandte eine Caravele mit einem Detachement nach Saona, um geschärfte Rache für die Zerstörung der Schaluppe und für die Ermordung ihrer Mannschaft zu nehmen. Die Eingebornen machten sich nach einem verzweiflungsvollen Widerstande auf die Flucht. Das Eiland war bergig und voll Höhlen, worin die Indianer vergebens Hülfe suchten. Sechs bis siebenhundert wurden in ein Gebäude eingeschlossen und alle mit dem Schwert oder mit

Dolchstößen ermordet. Die, welche verschont blieben, wurden als Sclaven fortgeschleppt, und so, sagt Las Casas, ließ man die Insel wüste und leer zurück.

Die Bewohner von Higuey wurden zur Verzweiflung getrieben, als sie sahen, daß für sie selbst in den Eingeweiben der Erde an kein Entrinnen zu denken sey; *) sie flehten daher um Frieden. Er wurde ihnen gewährt und ihnen Schutz unter der Bedingung versprochen, daß sie einen großen Strich Landes bebauen und eine große Quantität Brod als Tribut zahlen sollten. Als der Friede geschlossen war, besuchte Cotabanama das spanische Lager, wo ihn seine gigantische Gestalt und kriegerische Haltung zum Gegenstand der Neugierde und Bewunderung machten. Esquibel nahm ihn mit großer Auszeichnung auf und tauschte den Namen mit ihm, ein indianischer Bund zum Zeichen der Brüderschaft und ewiger Freundschaft. Die Eingebornen nannten von nun an den Caziken Juan de Esquibel und den spanischen Commandeur Cotabanama. Esquibel baute alsdann eine hölzerne Festung in einem indianischen Dorf nahe am Meere und ließ darin neun Mann mit einem Kapitain Namens Martin de Villaman zurück. Darauf zerstreuten sich die Truppen, jeder Soldat kehrte nach seiner Station zurück und brachte seinen Theil Sclaven von diesem Zuge mit.

Die Friedensstiftung war nicht von langer Dauer. Um die Zeit, wo man dem Columbus Hülfe sandte, um ihn

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 8.

von den Wracks seiner Schiffe auf Jamaika zu erlösen, brach eine neue Empörung in Higuey aus; sie war die Folge der Unterdrückungen der Spanier und einer Verletzung des Tractats von Seiten Esquibels. Martin de Villaman verlangte, die Eingebornen sollten nicht allein das in dem Vertrage stipulirte Getraide aufsetzen, sondern es auch nach San Domingo bringen, und behandelte sie, weil sie sich weigerten, mit der größten Grausamkeit. Er sah auch den Ausschweifungen seiner Leute gegen die indianischen Weiber nach, indem die Spanier den Indianern oft ihre Töchter, Schwestern und selbst ihre Weiber wegnahmen. *) Die Indianer wurden dadurch endlich zur Wuth gereizt, erhoben sich gegen ihre Tyrannen, erschlugen sie und brannten ihre hölzerne Festung bis auf den Grund nieder. Nur ein Spanier entkam und brachte die Nachricht von dem Unglück in die Stadt San Domingo.

Ovando gab sogleich Befehl, daß man die Provinz Higuey mit Feuer und Schwert überziehen solle. Die spanischen Truppen versammelten sich von mehreren Standquartieren aus an den Gränzen dieser Provinz, Juan de Esquibel nahm das Commando und brachte eine Anzahl indianischer Krieger als Verbündete mit. Die Städte von Higuey lagen in der Regel in den Bergen. Diese Berge liefen in Ebenen oder Terrassen von zehn bis funfzehn Stunden in die Länge und in die Breite herab; sie waren rauh und felsig, von Strichen rothen Bodens unterbrochen, wel-

*) Las Casas, l. c.

cher sehr fruchtbar war und wovon sie ihr Cassava-Brod erhielten. Der Aufgang von Ebene zu Ebene betrug ungefähr funfzig Fuß, war steil und abschüssig, aus lebendigem Fels gebildet und glich einer Mauer, die mit Werkzeugen rautenförmig ausgearbeitet worden. Jedes Dorf hatte vier breite Straßen, in der Länge eines Steinwurfs, welche ein Kreuz bildeten; die Bäume waren von ihnen wie auch von einem öffentlichen Platz in der Mitte weggehauen.

Wie die spanischen Truppen an den Gränzen ankamen, machten die Indianer Alarmfeuer längs dem Gebirg, und Rauchsäulen verbreiteten die Nachricht am Tage. Die alten Männer, die Weiber und Kinder wurden nach den heimlichen Waldörtern und Hölen gebracht und die Krieger rüsteten sich zur Schlacht. Die Castilianer hielten auf einer der vom Wald befreiten Ebenen, wo ihnen die Pferde von Nutzen seyn konnten. Sie machten mehrere Eingeborne zu Gefangenen und suchten von ihnen die Pläne und Kräfte des Feindes zu erfahren. Sie wendeten Torturen zu dem Zweck an, doch vergebens, so groß war die Treue dieses Volkes gegen ihre Caziken. Die Spanier drangen in's Innere ein. Sie fanden die Krieger aus mehreren Städten in einer derselben versammelt, mit Bogen und Pfeilen, aber ganz nackt und ohne alle Rüstung. Sie stießen ein fürchterliches Geschrei aus und schossen einen Hagel von Pfeilen ab, doch war die Entfernung so groß, daß sie vor dem Feind niederfielen. Die Spanier antworteten mit ihren Armbrusten und mit zwei bis drei Hakenbüchsen, denn damals hatte man noch wenig Feuergewehre. Als die Indianer mehrere

ihrer Kameraden todt niederfallen sahen, ergriffen sie die Flucht und warteten selten auf den Angriff mit dem Schwert: einige der Verwundeten, bei denen die Pfeile von der Armbrust bis an die Feder eindrang, zogen sie mit der Hand heraus, zerbrachen sie mit den Zähnen, schleuderten sie mit ohnmächtiger Wuth gegen die Spanier und fielen todt nieder.

Die ganze Macht der Indianer war versprengt und zerstreut, jede Familie oder Genossenschaft floh in anderer Richtung und verbarg sich in den unzugänglichen Oertern der Gebirge. Die Spanier verfolgten sie, fanden aber die Jagd in den dichten Waldungen und auf felsigen und steinigen Höhen schwierig. Sie nahmen mehrere Gefangene als Führer und verhängten unglaubliche Qualen über sie, um sie zum Verrath an ihren Landsleuten zu zwingen. Sie trieben sie vor sich her, mit Stricken, die sie ihnen zur Sicherheit um den Hals banden; einige, die an den Rand von Abgründen kamen, stürzten sich plötzlich kopfüber hinunter, in der Hoffnung, die Spanier nachzuziehen. Als endlich die Verfolger zu den Schlupfwinkeln der unglücklichen Indianer gelangten, schonten sie weder Geschlecht noch Alter; selbst schwangere Weiber und Mütter mit Kindern auf den Armen fielen von ihren unbarmherzigen Klingen. Es würde Schauder erregen, die kaltblütigen Grausamkeiten, die diesem ersten Gemetzel folgten, zu erzählen.

Von hier rückte Esquibel weiter, um die Stadt anzugreifen, wo Cotabanama residirte und eine große Waffenmacht versammelt hatte, um ihm Widerstand zu leisten.

Er ging längs der Meeresküste grade auf den Ort los und kam an zwei Scheidewege, die bergauf nach der Stadt führten. Der eine dieser Wege war offen und einladend, die Zweige weggeschnitten und alles untere Holzwerk weggeräumt. Hier hatten die Indianer einen Hinterhalt aufgestellt, um die Spanier im Rücken anzufallen. Der andere Weg war fast ganz von Bäumen und Gesträuch verschlossen, und zwar so, daß sie abgehauen über den Weg lagen. Esquibel war vorsichtig und mißtrauisch; er vermuthete die List und wählte den schwierigen Weg. Die Stadt lag ungefähr anderthalb Stunden vom Meere entfernt. Die Spanier fanden in der ersten halben Stunde viel Schwierigkeit, vorzudringen. Der übrige Weg aber war frei von allen Hindernissen, welches den Verdacht einer Kriegslist vermehrte. Nun marschirten sie mit großer Schnelligkeit weiter, kamen an dem Dorf an, gingen rasch auf den andern Weg hinüber, überfielen den Hinterhalt der Indianer und richteten mit der Armbrust eine große Verherrung unter ihnen an.

Die Krieger stürzten nun theils aus ihren Verstecken hervor, theils sprangen sie aus den Häusern auf die Straßen, und schossen Haufen von Pfeilen ab, aber in so großer Entfernung, daß sie größtentheils fruchtlos niederfielen. Dann kamen sie näher und warfen Steine aus der Hand, da sie mit dem Gebrauch der Schleuder nicht bekannt waren. Statt von dem Anblick ihrer sinkenden Gefährten entmuthigt zu werden, vermehrte derselbe nur ihre Wuth und sie stießen das fürchterlichste Geschrei aus. Ein unregelmä-

ßiges Gefecht, wahrscheinlich nichts anderes als wildes Durch- einanderstürmen und blindes Kämpfen begann und dauerte von zwei Uhr Nachmittags bis zur Nacht. Las Casas war bei der Affaire zugegen und nach seinen Berichten mußten die Indianer große Proben von persönlicher Tapferkeit abgelegt haben, wiewohl die geringeren Eigenschaften ihrer Waffen und der Mangel aller Rüstungestücke ihre Anstrengung vergeblich machte. Als die Nacht hereinbrach, hörten die Feindseligkeiten nach und nach auf; die Indianer verschwanden in die tiefe Dunkelheit und dichte Verschlungenheit der Wälder. Todtenstille folgte ihrem Geheul und Kriegsgeschrei, und während der ganzen Nacht blieben die Spanier im ungestörten Besitze des Dorfes.

Viertes Kapitel.

Ende des Feldzuges gegen Higuey. Schicksal Cotabanama's.

(1504.)

Am Morgen nach der Schlacht ließ sich kein Indianer blicken. Als sie fanden, daß selbst ihr großer Häuptling, Cotabanama, unfähig sey, sich mit der Tapferkeit der weißen Männer zu messen, gaben sie in der Verzweiflung den Kampf auf und flohen alle in die Berge. Die Spanier, in kleine Trupps vertheilt, jagten sie, wie die wilden Thiere; ihre Absicht war, die Häuptlinge und vor Allen den Caziken Cotabanama gefangen zu nehmen. Sie durchforschten alle Schluchten und verborgene Pfade, die zu den wilden Schlupfwinkeln führten, wo die Flüchtlinge sich hin verkrochen hatten. Die Indianer waren schlau und verstohlen in ihrer Art sich zurückzuziehen, traten in die Fußtapfen der anderen, so daß deren zwanzig nicht mehr aussahen als einer, und gingen so leicht, daß sie kaum das Laub zertraten; doch gab es auch wieder Spanier, die in dem Ja-

gen der Indianer so geschickt waren, daß sie ihre Spuren auch im verwitterten Laub und in dem Gemenge der Fährten von tausend Thieren entdecken konnten.

Sie witterten auch in ziemlicher Weite den Rauch der Feuer, welche die Indianer überall, wo sie Halt machten, anzündeten, und so kamen sie bis in die entferntesten Schlupfwinkel auf ihre Spur. Zuweilen jagten sie einen einzelnen Indianer nieder und zwangen ihn unter Qualen, die Schlupfwinkel seiner Gefährten zu verrathen, indem sie ihn als ihren Führer vor sich her trieben. Wo sie einen dieser Zufluchtsörter entdeckten, der mit Alten und Schwächlingen, mit hülflosen Weibern und Kindern angefüllt war, metzelten sie alle ohne Barmherzigkeit nieder. Sie wollten Schrecken durch das Land verbreiten und den ganzen Stamm zur Unterwerfung zwingen. Sie schnitten denen, die sie umherschweifen sahen, die Hände ab und sandten sie, wie sie sich ausdrückten, mit ihnen als Briefe fort, die zur Unterwerfung aufforderten. Es war eine zahllose Menge, denen auf diese Art die Hände abgeschnitten wurden, und viele dieser Opfer fielen und starben auf dem Wege, aus Entsetzen und Blutverlust.

Die Eroberer hatten ihre Freude daran, recht ausgesuchte, seltne Grausamkeiten zu erfinden. Ihr Blutdurst zeigte sich mit fürchterlichem Leichtsinn gemischt. Sie errichteten lange und niedrige Galgen, woran die Gehängten mit den Füßen die Erde berühren konnten, damit dadurch der Tod verlängert würde. Sie hängten dreizehn zusammen, aus Ehrfurcht, sagt der entrüstete Las Casas, für unseren

heiligen Erlöser und die zwölf Apostel. Während ihre Schlachtopfer dahingen zwischen Leben und Sterben, zerhackten sie ihnen die Glieder, um die Güte ihrer Waffen und die Schärfe ihrer Schwerter zu probiren. Sie wickelten sie in dürres Stroh, steckten es an und endigten so ihr Leben mit der fürchterlichsten Kaltblütigkeit.

Dieses sind entsetzende Einzelnheiten; doch über andere noch abscheulichere sey ein Schleier gezogen. Sie werden von dem ehrwürdigen Las Casas erzählt, welcher Augenzeuge der von ihm beschriebenen Scenen war. Er war damals noch jung und berichtet sie in vorgerücktem Alter. „Alle diese Dinge," sagt er, „und andere mehr, welche die Menschheit empören, sah ich mit eignen Augen, und nun fürchte ich mich fast, sie zu wiederholen, weil ich mir kaum selber traue und zweifelhaft bin, ob es mir nicht bloß davon geträumt hat." *)

Diese Details würden aus dem gegenwärtigen Werke weggeblieben seyn, weil sie die menschliche Natur zu tief entehren, und wegen der Absichtlosigkeit des Verfassers, irgend etwas vorzubringen, was einen Flecken auf eine edle und tapfere Nation werfen könnte. Aber es würde eine Abweichung von der geschichtlichen Wahrheit seyn, mit den Documenten vor Augen und unter der Gewährschaft der glaubwürdigsten Zeugen so schreckliche Thaten mit Stillschweigen zu übergehen. Solche Beispiele zeigen das äußerste Extrem, wozu menschliche Grausamkeit führen kann,

*) Las Casas, l. II. cap. 17. MS.

wenn sie von Habgier, Durst nach Rache und selbst von einem verkehrten Eifer in der heiligen Sache der Religion aufgereizt wird. Jede Nation hat ihrer Zeit Beweise von dieser traurigen Wahrheit abgelegt. In dem gegenwärtigen Falle sind es eher Verbrechen der Individuen als der Nation. Doch wird es Sache der Regierungen, ein wachsames Auge auf die zu haben, denen sie Gewalt in entfernten und hülflosen Colonien anvertrauen. Es ist die gebieterische Pflicht des Geschichtschreibers, an diese Dinge zu erinnern, damit sie kommenden Geschlechtern warnende Leuchtthürme seyen.

Juan de Esquibel fand, daß mit allen seinen Grausamkeiten es unmöglich seyn würde, den Stamm von Higuey zu unterjochen, so lange noch der Cazike Cotabanama in Freiheit wäre. Dieser Häuptling hatte sich auf die kleine Insel Saona zurückgezogen, ungefähr zwei Stunden von der Küste von Higuey; in ihrer Mitte fand er in einem Labyrinth von Felsen und Gehölz mit seinem Weib und seinen Kindern in einer weiten Höhle Zuflucht.

Eine Caravele, welche jüngst von der Stadt San Domingo mit Lebensmitteln für das Lager angekommen war, wurde von Esquibel benutzt, um den Caziken in die Falle zu locken. Er wußte, daß dieser ein wachsames Auge auf die Bewegungen der Caravele hatte, indem er Kundschafter auf die hohen Felsen seiner Insel stellte. Esquibel reiste daher in der Nacht in dem Schiff mit funfzig Gefährten ab, hielt sich unter den tiefen Schatten, die das Land warf, und kam unvermerkt in der Morgendämmerung bei Saona

an. Hier ging er dicht in der Nähe der Küste, unter ihren Klippen und Waldungen verborgen, vor Anker und landete mit vierzig Mann, ehe die Spione Cotabanama's ihre Standpunkte betreten hatten. Zwei von ihnen wurden aufgehoben und dem Esquibel gebracht, welcher von ihnen erfuhr, daß der Cazike in der Nähe sey; er erdolchte den einen Kundschafter und band den anderen, damit er ihnen als Führer diene.

Eine Anzahl Spanier lief voraus, alle von dem Verlangen getrieben, sich durch die Gefangennehmung des Caziken auszuzeichnen. Sie kamen an zwei Wege und der ganze Trupp zog den Pfad rechter Hand, außer Juan Lopez, ein kräftiger in der indianischen Kriegführung erfahrener Mann. Er ging den Fußpfad zur Linken, welcher sich zwischen kleinen Anhöhen durchwand, die so dicht mit Wald bewachsen waren, daß es unmöglich war, Jemanden in halber Bogenschußweite zu sehen. Plötzlich begegnete er in einem engen Paß, von Felsen und Bäumen beschattet, zwölf indianischen Kriegern, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die einander einzeln Mann für Mann nach ihrer Gewohnheit folgten. Die Indianer geriethen bei dem Anblick des Lopez in Bestürzung und bildeten sich ein, daß ein Trupp Soldaten hinter ihm sey. Es wäre ihnen ein leichtes gewesen, ihn mit ihren Pfeilen zu durchbohren, allein sie hatten alle Gegenwart des Geistes verloren. Er verlangte nach ihrem Caziken. Sie erwiederten ihm, er sey dahinten; und als sie auf die Seite wichen, um ihn vorbei zu lassen, erblickte Lopez den Caziken im Hintergrunde. Beim Anblick des

Spaniers spannte Cotabanama seinen ungeheuren Bogen und war auf dem Punkt, einen seiner dreigezackten Pfeile auf ihn abzuschießen, aber Lopez sprang auf ihn ein und verwundete ihn mit seinem Schwert. Die anderen Indianer hatten, von Furcht erfüllt, bereits die Flucht ergriffen. Cotabanama, erschreckt von der Schärfe des Schwertes, schrie er sey Juan de Esquibel und verlange den gehörigen Respect für die Austauschung seines Namens mit dem des spanischen Befehlshabers. Lopez faßte ihn mit der einen Hand am Haar und holte mit der anderen zu einem Stoß in seinen Leib aus; aber der Cazike schlug das Schwert mit der Hand nieder, kämpfte mit seinem Gegner und warf ihn mit dem Rücken auf die Felsen. Da Beide große Muskelkraft besaßen, war das Ringen anhaltend und heftig. Das Schwert lag unter ihnen, aber Cotabanama packte den Spanier mit seiner kräftigen Faust bei der Gurgel, um ihn zu erdrosseln. Der Lärm des Kampfes zog die anderen Spanier zu der Stelle. Sie fanden ihren Gefährten sich winden und nach Luft schnappen, fast schon erwürgt von der Hand des riesenhaften Indianers. Sie ergriffen den Caziken, banden ihn und schleppten ihn gefangen nach einem verlassenen indianischen Dorf in der Nachbarschaft. Sie fanden den Weg zu seiner versteckten Höhle, aber sein Weib und seine Kinder hatten durch die flüchtigen Indianer Nachricht von seiner Gefangennehmung erhalten und waren an einen anderen Ort der Insel entflohen. In der Höhle fanden sie die Kette, mit welcher eine Anzahl indianischer Gefangenen gebunden worden war, welche sich empört und

drei Spanier, die sie in Verwahrung gehabt, erschlagen und sich auf diese Insel geflüchtet hatten. Auch befanden sich daselbst die Schwerter dieser Spanier, die sie ihrem Caziken als Siegeszeichen gebracht hatten. Die Kette wurde nun gebraucht, um Cotabanama damit zu fesseln.

Die Spanier bereiteten sich vor, den Häuptling auf der Stelle zum Tode zu führen, und zwar in dem Mittelpunkt des verlassenen Dorfes. Zu diesem Ende wurde ein Scheiterhaufen von kreuzweise gelegten Baumstämmen in Form eines Rostes errichtet, auf welchem er langsam gebraten werden sollte. Bei näherer Erwägung aber fanden sie es räthlicher, sich das Vergnügen dieses fürchterlichen Mordes zu versagen. Vielleicht hielten sie den Caziken für eine zu wichtige Person, um so verborgen hingerichtet zu werden. Sie gaben ihm daher eine Galgenfrist, führten ihn auf die Caravele und sandten ihn mit den schweren Ketten beladen nach San Domingo. Ovando sah ihn in seiner Gewalt, unfähig ihm ferner ein Uebel zuzufügen, aber er besaß nicht die Großmuth, einem gefallnen Feinde zu verzeihen, dessen einziges Verbrechen die Vertheidigung seines Mutterlandes und angestammten Eigenthums war. Er ließ ihn wie einen gemeinen Spitzbuben auf öffentlichem Platze hängen. *) Auf diese schimpfliche Art wurde der Cazike Cotabanama, der letzte der unabhängigen Fürsten von Hayti hingerichtet. Seinem Tode folgte die völlige Unterjochung seines Volkes; er war die Besiegelung des letzten Kampfes der Eingebornen gegen ihre Unterdrücker.

*) Las Casas, hist. Ind. l. II. c. 18.

Die Insel war von ihren Ureinwohnern fast ganz entvölkert, und demüthige, trauernde Unterwerfung und stumme Verzweiflung band den kleinen Rest der Ueberlebenden.

Dieses war das erbarmungslose System, welches während der Abwesenheit des Admirals von dem Gouverneur Ovando verfolgt wurde, von einem Manne von so hoch gerühmter Weisheit und Mäßigung, welcher gesandt war, um die Mißbräuche auf der Insel abzustellen und vor Allem die Leiden der Eingebornen zu mildern. Das System des Columbus mag hart auf den Indianern gelastet haben, die in ungebundener Freiheit geboren und erzogen waren, aber es war weder grausam noch blutig. Er verhängte keine muthwillige Schlächtereien noch rachsüchtige Strafen. Sein Verlangen war, die Indianer zu hegen und zu civilisiren, und sie zu nützlichen Unterthanen zu machen, nicht aber sie zu unterdrücken, zu verfolgen und zu vernichten. Wie er die Verwüstung sah, die sie während der Suspension seiner Funktionen vom Lande hinweggerafft hatte, konnte er den heftigen Drang seiner Gefühle nicht beherrschen. In einem Schreiben an den König nach seiner Rückkehr nach Spanien drückt er sich so über diesen Gegenstand aus: „Die Indianer von Hispaniola waren und sind die reichen Leute der Insel; denn sie sind es, welche das Brod ziehen und bereiten und Vorräthe für die Christen machen, welche das Gold aus den Minen graben und alle Dienste und Arbeiten sowohl der Menschen als der Thiere verrichten. Ich hörte, daß seit ich die Insel verlassen sechs Siebentheile der Eingebornen umgekommen sind, alle durch

schlechte Behandlung und Unmenschlichkeit, die einen durchs Schwert, die andern durch Schläge und grausamen Mißbrauch ihrer Kräfte, andere durch Hunger. Der größere Theil ist in den Bergen und Waldtriften umgekommen, wohin sie geflohen waren, weil sie das Joch der auferlegten Arbeit nicht tragen konnten." Was ihn selbst anbelange, fügte er hinzu, so habe er zwar viele Indianer zum Verkauf nach Spanien gesandt, aber immer unter der Voraussetzung, daß sie im christlichen Glauben unterrichtet, mit den Künsten und Sitten kultivirter Nationen bekannt gemacht, und später wieder nach ihrer Insel zurückgesandt würden, um die Civilisirung ihrer Landsleute zu erleichtern. *)

Der kurze Ueberblick, der von der Politik Ovando's in gewissen Punkten gegeben wurde, welche dem Columbus Rügen zugezogen, möge den Leser in den Stand setzen, das Betragen des Letzteren richtiger zu beurtheilen. Dieses aber läßt sich nicht mit dem in dem jetzigen aufgeklärten Zeitalter gültigen Maßstabe des Rechts oder Unrechts thun. Wir müssen ihn in Verbindung mit der Aera betrachten, in welcher er lebte. Indem wir seine Handlungen mit denen seiner Zeitgenossen vergleichen, die, wegen ihrer Tugenden und Fähigkeiten gepriesen, grade in dieselbe Lage versetzt wurden, und zwar um seine Fehler wieder gut zu machen, werden wir desto fähiger seyn, zu beurtheilen, wie tugendhaft und weise er, unter den besonderen Umständen, regiert zu haben erachtet werden muß.

*) Las Casas, hist. Ind. l. II. cap. 36.

Achtzehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Abreise des Columbus nach San Domingo. Seine Rückkehr nach Spanien.

(1504.)

Am 18. Juni nahm Columbus mit frohem Herzen Abschied von dem Wrack, auf welchem er so lange eingeschlossen gewesen und schiffte sich mit allen Spaniern, Freunden und Feinden, an Bord der Schiffe ein, die nach San Domingo segelten. Oviedo sagt, die Indianer hätten bei ihrer Abreise geweint, denn sie hätten sie für Wesen aus dem Himmel angesehen. Von dem Admiral zwar hatten sie nur gütige Behandlung und fortgesetzte Wohlthaten erfahren, und die Vorstellung von seinem unmittelbaren Einfluß bei der Gottheit, welchen die Vorhersagung der Mondsfinsterniß

bezeugte, mochte seine Anwesenheit für die Insel günstig haben erscheinen lassen; dagegen ist es nicht wahrscheinlich, daß ein gesetzloser Haufe, wie der des Porras, der Monate lang in ihren Dörfern umher zog, Anlaß zu etwas anderem als zur größten Freude bei ihrer Abreise gegeben haben sollte.

Die widrigen Winde und Strömungen, welche sich dem Columbus im ganzen Laufe seiner verhängnißvollen Fahrt entgegengesetzt hatten, fuhren noch immer fort, ihn zu necken. Nach einem mühsamen Kampfe von mehreren Wochen erreichte er endlich am 3. August die kleine Insel Beata an der Küste von Hispaniola. Zwischen diesem Platz und San Domingo sind die Strömungen heftig, daß die Schiffe oft monatelang auf günstiges Wetter harren, um die Wogen zu besiegen. Von hier sandte Columbus zu Land einen Brief an Ovando, um ihn von seinem Kommen zu benachrichtigen und ihm einige absurde Verdachtsgründe zu benehmen, die, wie der Admiral von Salcedo wußte, noch immer bei dem Gouverneur herrschten, indem er fürchtete, die Anwesenheit des Columbus auf der Insel werde zu Partheiungen und Unruhen führen. In diesem Briefe drückt er mit seiner gewohnten Wärme und Einfalt die Freude aus, die er über seine Befreiung fühlte, und die so groß war, sagt er, daß er seit der Ankunft des Diego de Salcedo mit den Schiffen kaum habe schlafen können.

Es erhob sich ein günstiger Wind, die Schiffe gingen wieder unter Segel und liefen am 13. August in dem Ha-

fen von San Domingo ein. Wie viel Groll auch gegen Columbus im Hintergrunde gelauert haben mag, die Theilnahme der Colonie an seinen jüngsten Leidensfällen überwältigte denselben. Das Unglück söhnt mit vielen Fehlern wieder aus, doch die wahren Verdienste eines Mannes, der sich im Glück befindet, wecken die Verkleinerungssucht. San Domingo, wo Columbus in den Tagen seiner Macht von Feinden umgeben gewesen, von wo er schimpflich und unter dem Höhnen und Fluchen des rohen Haufens in Ketten nach Spanien gesandt worden war, welches ihn in einer Zeit der Gefahr, als er eine Escadre befehligte, ausgeschlossen hatte, dasselbe San Domingo vergaß nun, da er in seinem Hafen als ein Niedergeworfner und Schiffbrüchiger erschien, alle frühere Feindseligkeit und erglühte für ihn in plötzlichem Enthusiasmus. Was seinen Verdiensten nicht geschah, widerfuhr ihm im Unglück, und selbst die Neidischen, von seinem gegenwärtigen Glückswechsel zur Ruhe gewiesen, schienen ihm zu vergeben, daß er einst so glorreich aufgetreten war.

Der Gouverneur und die vornehmsten Einwohner kamen ihm entgegen und empfingen ihn mit großer Auszeichnung. Er wurde als Gast in das Haus Ovando's einlogirt, welcher ihn mit der größten Höflichkeit und Aufmerksamkeit behandelte. Der Gouverneur war ein schlauer, vorsichtiger Mann und ein gewandter Höfling. Doch bestanden zu tiefe Ursachen der Eifersucht und des Mißtrauens zwischen ihm und Columbus, als daß ihr Zusammenseyn herzlich hätte werden können. Sowohl der Admiral, als sein Sohn

Fernando nannten immer die Artigkeiten Ovando's übertrieben und heuchlerisch, nur darauf berechnet, die Erinnerung der vorhergehenden Vernachlässigung zu verwischen und lauernde Feindschaft zu verdecken. Während er dem Columbus den größten Antheil, die größte Freundschaft bezeugte, setzte er den Verräther Porras in Freiheit, der noch immer gefangen war, um in Spanien vor Gericht gestellt zu werden. Er sprach sogar davon, daß er diejenigen bestrafen werde, welche die Waffen zu seiner Vertheidigung ergriffen, mehrere Aufrührer getödtet und andere gefangen genommen hatten. Ueber diese Dinge beklagte sich Columbus laut; doch in der That ging diese Mißhelligkeit aus einem Competenzstreite zwischen ihm und dem Gouverneur hervor. Ihre Vollmachten waren so unbestimmt, daß sie einander beeinträchtigten, und beide waren in einer Lage, daß sie es sehr genau nehmen mußten. Ovando maßte sich das Recht an, alles was in Jamaika verhandelt worden, zur Cognition zu nehmen, da es innerhalb der Gränzen seines Gouvernements geschehen sey, welches alle Inseln und das Festland in sich begreife. Columbus dagegen behauptete die von den Souverainen ertheilte unbedingte Gewalt und sowohl bürgerliche als peinliche Gerichtsbarkeit über alle Leute, die sich mit ihm eingeschifft hätten, von der Zeit seiner Abreise bis zu seiner Rückkunft nach Spanien. Um dieses zu beweisen, zog er seine Instructionen hervor. Der Gouverneur hörte ihn mit vieler Höflichkeit und lächelnder Miene an, bemerkte jedoch, diese Instructionen könnten ihm keine Gewalt innerhalb der Gränzen seines Gouvernements

einräumen. *) Er gab jedoch die Idee auf, das Betragen der Gefährten des Columbus zu untersuchen, und sandte den Porras nach Spanien, damit er von dem Collegium gerichtet werde, welches über die indischen Angelegenheiten gesetzt war.

Der Aufenthalt des Columbus in San-Domingo war wenig dazu gemacht, ihm Befriedigung zu gewähren. Tief schmerzten ihn die Verheerungen auf der Insel durch die unterdrückende Behandlung der Eingebornen und das fürchterliche Blutbad, welches Ovando und seine Agenten angerichtet hatten. Columbus hatte sehnlich gewünscht, diese Urbewohner mit der Zeit zu civilisiren, gewerbsame und zinsbare Unterthanen aus ihnen zu machen, und ihrer wohlgeregelten Thätigkeit einen bedeutenden fortlaufenden Ertrag abzugewinnen. Wie verschieden davon waren die jetzigen Aussichten! Die fünf großen Stämme, welche zur Zeit der Entdeckung alle Berge und Thäler innehatten und mit ihren abwechselnden Städten, Dörfern und Saatfeldern die reichen Landstriche der Vega mit so vielen malerischen Gärten verschönert hatten, waren nun größtentheils verschwunden und ihre angestammten Fürsten waren fast alle eines gewaltsamen und schimpflichen Todes gestorben. Columbus sah die Angelegenheiten der Insel mit ganz anderen Augen als Ovando. Er hatte ein väterliches Gefühl für ihr Gedeihen und sein eignes Glück war mit der weisen Handha-

*) Brief des Columbus an seinen Sohn Diego, von Sevilla d. 21. Nov. 1504. Navarrete collect. t. 1.

bung desselben verkettet. Er beklagt sich in späteren Schreiben an die Souveraine, daß alle öffentlichen Angelegenheiten schlecht geführt würden, daß das gesammelte Gold unbewacht zu großen Haufen in schlecht gebauten und bedeckten Häusern liege, welche zum Stehlen verführten; Ovando sey nicht populär, die Leute zügellos und das Eigenthum der Krone und die Sicherheit der Insel beständig in Gefahr der Meuterei und des Aufruhrs. *) Während er alles dieses gewahr wurde, hatte er nicht die Gewalt, sich dreinzumischen, und jede Bemerkung oder Vorstellung von seiner Seite wurde von dem Gouverneur übel aufgenommen.

Er fand auch seine eignen Sachen in großer Verwirrung. Seine Einkünfte und Antheile waren entweder nicht eingesammelt oder er konnte keinen klaren Bericht noch vollständige Liquidation davon erhalten. Was er zusammenbringen konnte, mußte auf die Ausrüstung der Schiffe verwandt werden, die ihn mit seiner Mannschaft nach Spanien bringen sollten. Er klagt den Ovando in seinen späteren Briefen an, er habe während seiner langen Abwesenheit seine Interessen vernachläßigt, wo nicht geopfert, und denen Hindernisse in den Weg gelegt, die seinen Angelegenheiten vorzustehen beauftragt gewesen. Daß er einigen Grund zu diesen Klagen hatte, geht aus zwei noch existirenden Schreiben hervor, welche die Königin Isabella am 27. November 1503 an Ovando richtete und worin sie ihn von der Klage

*) Brief des Columbus an seinen Sohn Diego, von Sevilla d. 3. Dec. 1504. Navarrete t. 1. p. 341.

des Alonzo Sanchez de Carvajal unterrichtet, daß er verhindert gewesen, die Renten des Admirals einzuziehen; sie befiehlt darin ausdrücklich dem Ovando, die dem Columbus gewährten Capitulationspunkte zu erfüllen, seine Agenten zu respectiren und seine Angelegenheiten zu fördern statt zu verwickeln. Während diese Briefe Zeugniß von dem ungroßmüthigen Benehmen des Gouverneurs gegen seinen glorreichen Vorfahr geben, beweissen sie zugleich den persönlichen Antheil, welchen Isabella an den Angelegenheiten des Columbus während seiner Abwesenheit nahm. Sie hatte wirklich ihr Mißfallen darüber ausgedrückt, daß er von dem Hafen von San Domingo ausgeschlossen worden, als er sich wegen Hülfe für seine Escadre und wegen Schutzes vor dem Sturm dahin gewandt; auch hatte sie dem Ovando eine Rüge wegen Nichtannahme des Rathes, die Flotte mit Bobadilla noch zurückzuhalten, ertheilen lassen, da diese so ihrem unglücklichen Schicksal entgangen wäre.*) Hier mag auch die Bemerkung Platz finden, daß das blutige Verfahren Ovando's gegen die Eingebornen, insonderheit das Gemetzel in Xaragua und die Hinrichtung der unglücklichen Anacaona bei Isabella Schauder und Abscheu erregten; sie lag auf dem Todbette schmachtend, als sie die Nachricht empfing und mit ihrem letzten Seufzer zwang sie noch dem Könige Ferdinand das Versprechen ab, daß Ovando auf der Stelle vom Gouvernement abgerufen werden solle. Die Zusage wurde langsam und mit Widerstreben, erst nach Ver-

*) Herrera hist. Ind. dec. 1. l. V. c. 12.

lauf von ungefähr vier Jahren, und zunächst aus Veranlassung anderer Umstände, in Erfüllung gesetzt; denn Ovando bemühte sich, den Monarchen durch Erzwingung einer Auflage von der Insel zu versöhnen.

Die beständigen Mißverständnisse, welche zwischen dem Admiral und dem Gouverneur stattfanden, bewogen den Columbus, wiewohl Ovando ihm immer große Artigkeiten erzeigte, so schnell als möglich von der Insel wegzukommen. Das Schiff, auf welchem er von Jamaika herübergeschifft war, wurde ausgebessert, gehörig ausgerüstet und unter das Kommando des Adelantado gestellt; ein anderes Schiff aber für Columbus, seinen Sohn und seine Dienerschaft eingerichtet. Der größere Theil seiner vorigen Schiffsmannschaft blieb in San Domingo zurück; da die Leute sich in großer Armuth befanden, half er ihren Bedürfnissen mit seiner eignen Börse ab und schoß die nöthigen Gelder zur Reise für diejenigen her, welche mit nach Spanien zu schiffen vorzogen. Viele dieser großmüthig von ihm bedachten Leute waren die heftigsten Rebellen gegen ihn gewesen.

Am 12. September ging er unter Segel; aber kaum hatte er den Hafen verlassen, als ein plötzlicher Windstoß den Mast seines Schiffes wegriß. Er ging sogleich mit seiner Familie an Bord des Schiffes seines Bruders, sandte das beschädigte Fahrzeug in den Hafen zurück und setzte seine Reise fort. Auf der ganzen Fahrt hatte er das stürmischste Wetter. Bei einem Sturm brach der Hauptmast an vier Stellen. Der Admiral war grade von der Gicht auf's Bett gefesselt; nach seinem Rath jedoch und durch die

Thätigkeit des Adelantado wurde dem Schaden geschickt wieder abgeholfen; man kürzte den Mast, stützte die schwachen Stellen mit Holz, das man aus den Kajüten oder Castells schnitt, welche die Schiffe damaliger Zeit auf dem Vorder- und Hintertheil trugen, und das Ganze wurde mit Stricken gut befestigt. In einem folgenden Sturm wurden sie noch mehr beschädigt; dem Schiff brach der Vordermast. In diesem verkrüppelten Zustande hatte das Fahrzeug noch eine Strecke von siebenhundert Seemeilen auf einem stürmischen Ocean zurückzulegen. Das Unglück verfolgte den Columbus bis an's Ende dieser seiner letzten und unglücklichsten Seefahrt. Denn mehrere Wochen wurde er von Orkanen umhergeschleudert, während ihm die Gicht die peinigendsten Schmerzen verursachte, bis endlich am 7. November seine zerstoßene und geflickte Barke in dem Hafen San Lucar Anker werfen konnte. Von hier begab er sich nach Sevilla, wo er körperliche und geistige Ruhe zu finden und seine Gesundheit nach einer langen Reihe von Strapazen, Beängstigungen und Unfällen wiederherzustellen hoffte. *)

*) Hist. del Almirante, cap 108. Las Casas hist. Ind. l. II. cap. 36.

Zweites Kapitel.

Krankheit des Columbus in Sevilla. — Gesuch bei der Krone, um Wiederherstellung seiner Ehren. — Tod Isabellens.

(1504.)

Hinfällig von Alter und Schwachheit, und von den Gefahren und Widerwärtigkeiten seiner letzten Reise erschüttert, hatte sich Columbus nach Sevilla, als dem Hafen der Ruhe gesehnt, wo er von seinen Mühsalen einige Rast und Erholung finden könne. Doch Sorgen und Pein sollten ihm zu Lande wie zur See folgen. Indem er die Scene wechselte, änderte sich nur die Art seiner Qual. Kummervolle Tage und Nächte waren ihm für den Rest seines Lebens bestimmt und noch der Rand seines Grabes sollte mit Dornen bestreut werden.

Wie er in Sevilla ankam, fand er alle seine Angelegenheiten in Unordnung. Seit der Zeit, als er in Ketten von San Domingo nach Hause gebracht worden und als Bobadilla von seinem Haus und seinen Sachen Besitz genommen, waren seine Renten und Antheile nie ordentlich erhoben

worden und die, welche man nachmals beigetrieben, waren in den Händen des Gouverneurs Ovando verblieben. „Ich erleide viele Schikanen von dem Gouverneur,“ sagt er in einem Briefe an seinen Sohn Diego. *) „Alle sagen mir, ich hätte hier eilf bis zwölftausend Castellanos, und ich habe nicht den vierten Theil erhalten . . . . Ich weiß es wohl, daß er seit meiner Abreise über fünftausend Castellanos erhalten haben muß.“ Er bat dringend, der König möge ein Schreiben erlassen, welches die Auszahlung dieser Rückstände ohne Zeitverlust befehle; denn seine Agenten würden nicht wagen, dem Ovando selbst nur von der Sache zu reden, wenn sie nicht durch ein Schreiben des Souverains dazu ermächtigt würden.

Columbus war von keinem gewinnsüchtigen Geiste, aber sein Rang und seine Lage erheischten große Ausgaben. Die Welt glaubte ihn im Besitz von unerschöpflichen Reichthümern, aber bis jetzt hatten ihm die Goldquellen nur unzuverlässige und dünne Ströme zugeführt. Seine letzte Reise hatte seine Finanzen erschöpft und ihn in Verlegenheiten gesetzt. Alles, was er von dem Gelde, welches ihm in Hispaniola zukommen sollte, zusammen bringen konnte, war darauf gegangen, indem er viele in Noth befindliche Leute aus seiner Mannschaft von der letzten Reise, nun nach Hause schaffte; für den größeren Theil der Summe blieb ihm die Krone verschuldet. Während er sich abarbeitete, um zur

*) Brief von Sevilla, d. 13. Dec. 1504. Navarrete t. 1. p. 343.

Auszahlung seiner Geldforderungen zu gelangen, litt er durchaus auf gewisse Weise Mangel. Er dringt wiederholt bei seinem Sohne Diego auf Sparsamkeit, bis ihm die Wiederherstellung seines Eigenthums und die Bezahlung seiner Rückstände gelänge. „Ich erhalte nichts von den mir zukommenden Revenüen,“ sagt er in einem der Briefe; „ich lebe auf Borg.“ „Wenig habe ich,“ fährt er in einem anderen fort, „durch zwanzigjährige Dienste bei so großen Mühseligkeiten und Gefahren gewonnen; denn noch jetzt kann ich in ganz Spanien nicht unter meinem eigenen Dach leben. Wenn ich essen oder schlafen will, muß ich zu einem Wirthshause meine Zuflucht nehmen, und meistens bin ich nicht im Stande, meine laufenden Ausgaben zu decken.“

Dennoch war er mitten in seiner eigenen Verlegenheit mehr besorgt für die Befriedigung seiner Seeleute als seiner selbst. Er schrieb starke und wiederholte Vorstellungen an die Souveraine, bat sie, ihnen ihre Rückstände anweisen zu lassen, und drängte seinen Sohn Diego, der am Hofe war, sich gleichfalls für sie zu verwenden. „Sie sind arm,“ sagte er, „und es sind nun fast drei Jahre verstrichen, seitdem sie ihre Heimath verlassen. Sie haben unendliche Mühseligkeiten und Gefahren erduldet und bringen unschätzbare Nachrichten, wofür Ihre Majestäten Gott danken und sich freuen sollten.“ Ungeachtet seiner edlen Bekümmerniß um diese Leute, wußte er wohl, daß Mehrere seine Feinde waren, und daß einige von ihnen um dieselbe Zeit mehr gestimmt waren, ihm Böses als Gutes zu erweisen, so hochherzig war Columbus und so gern vergab er.

Derselbe Eifer für das Interesse seiner Souveraine, der immer seinen treuen Sinn beschäftigte, mischte sich in seine übrigen Sorgen ein. Er stellte in seinem Schreiben an den König die üble Verwaltung der königlichen Einkünfte unter dem Gouvernement des Ovando vor Augen. Unermeßliche Quantitäten Gold lagen unbeschützt in schlecht gebauten Häusern, wo sie der Beraubung zugänglich waren. Es erforderte eine Person von Energie und die ein besonderes Interesse an dem Eigenthum auf der Insel hatte, um ihre Angelegenheiten zu ordnen und die ungeheuren Revenüen wirklich von ihr zu ziehen, die sie gewähren konnte; Columbus zeigte deutlich, daß er die rechte Person dazu sey.

Warlich, er selbst suchte weniger Schadloshaltung durch Geld, als die Wiederherstellung seiner Aemter und Würden. Er hatte das königliche Versprechen, daß er wieder eingesetzt werden solle; er betrachtete die Gewährung als das Siegeszeichen seiner glorreichen Unternehmungen, und er fühlte, daß so lange sie zurückgehalten würden, ein stiller Vorwurf auf seinem Namen laste. Wäre er nicht voll ungeduldigen Stolzes in dieser Beziehung gewesen, so hätte er die erhabenste Seite seines Charakters Lügen gestraft; denn wer gleichgültig seyn kann gegen den Kranz des Ruhmes, dem fehlt es an dem edlen Ehrgeize, der zu unsterblichen Thaten hinreißt.

Die ungenügenden Antworten, die Columbus auf seine Briefe erhielt, beunruhigten seine Seele. Er wußte, daß er thätige Feinde am Hofe habe, bereit, alle Dinge zu seinem Nachtheil zu verdrehen, und er fühlte die Wichtigkeit

seiner persönlichen Anwesenheit, um selbst ihre Machinationen zu vernichten; aber seine Kränklichkeit hielt ihn zu Sevilla fest. Er machte einen Versuch, die Reise anzutreten, aber die strenge Winterkälte und die Größe seines Körperübels zwangen ihn, die Absicht verzweiflungsvoll aufzugeben. Alles, was er thun konnte, war, daß er seine Schreiben an die Souveraine wiederholte und die Vermittelung seiner wenigen, aber getreuen Freunde ansprach. Er besorgte, die unglücklichen Ereignisse seiner letzten Reise möchten zu seinem Nachtheil gedeutet worden seyn. Der große Gegenstand seiner Expedition, die Entdeckung einer Durchfahrt in dem Isthmus von Darien, war fehlgeschlagen. Das zweite Unternehmen, die Erwerbung von Massen Goldes, war nicht vollendet. Er hatte zwar die Goldminen von Veragua entdeckt, aber er hatte keine Schätze mit nach Hause gebracht; weil, wie er in einem seiner Briefe sagte, „ich das Land nicht berauben oder verletzen wollte; indem die Vernunft fordert, daß das Land Niederlassungen erhalte, mittelst deren man dann das Gold ohne Gewalt gewinnen wird.“

Er war insonderheit besorgt, die Scenen der Gewalt auf der Insel Jamaika könnten durch die Bosheit seiner Feinde und die Keckheit der Verbrecher ihm selber eine Anklage zuziehen, wie es mit der Rebellion des Roldan der Fall gewesen war. Porras, der Rädelsführer der letzten Meuterei, war von Ovando nach Hause gesandt worden, um vor dem Collegium von Indien zu erscheinen, doch ohne daß irgend eine schriftliche Einleitung in seinen Prozeß die Vergehungen, deren er schuldig befunden worden, auseinan-

dergesetzt hätte. Während Columbus in Jamaika war, hatte er ein Protokoll über die Vorfälle aufnehmen lassen, aber der Notar des Geschwaders, der es aufgenommen, und die Papiere, die es enthielten, befanden sich an Bord jenes Schiffes, in welchem der Admiral von Hispaniola weggesegelt und welches entmastet wieder zurückgegangen war. Aus diesem Grunde wurde daher die Sache nicht von dem Gerichtshofe von Indien zur Cognition genommen und Porras ging frei umher, mit der Gewalt und dem Hang Böses zu unternehmen. Da er mit dem königlichen Schatzmeister Morales verwandt war, so hatte er Zutritt in den Kreisen des Ortes und Gelegenheit ihre Meinungen und Vorurtheile zu seinen Gunsten zu stimmen. Columbus schrieb an Morales und schloß eine Abschrift der Supplik bei, welche die Rebellen ihm in Jamaika mit dem Bekenntniß ihrer Schuld und mit der Bitte um Verzeihung übersandt hatten, und er bat den Schatzmeister, sich nicht von den Vorstellungen seines Verwandten bestimmen zu lassen, noch irgend eine ihm ungünstige Meinung auszusprechen, bis er selbst Gelegenheit gehabt, sich Gehör zu verschaffen.

Der treue, unermüdliche Diego Mendez war zu der Zeit am Hofe; auch befand sich dort Alonzo Sanchez de Carvajal und ein eifriger Freund des Columbus, Namens Geronimo. Er bat seinen Sohn Diego, sie alle zur Unterstützung seiner Sache aufzufordern, da sie im Stande seyen, die wichtigsten Zeugnisse über sein Betragen abzulegen. „Ich bin gewiß," sagte er, „daß die Wahrheitsliebe und der Eifer des Diego Mendez eben so viel gelten werden,

wie die Lügen des Porras." Nichts übertrifft die tiefe Ernsthaftigkeit und Einfalt des allgemeinen Bekenntnisses von seinem Diensteifer, wie es in einem seiner Briefe enthalten ist. "Ich habe Ihren Majestäten," sagt er, "mit so vielem Eifer und Fleiß gedient, als wäre es gewesen, um das Paradies zu erlangen; und wenn ich in irgend etwas gefehlt habe, so geschah es, weil meine Kenntnisse und Vollmachten nicht weiter reichten.

Wenn wir diese rührenden Klagen lesen, können wir kaum an die Möglichkeit denken, daß sie von demselben Mann niedergeschrieben wurden, der wenige Jahre zuvor an diesem Hofe als ein Wohlthäter vergöttert und mit fast königlichen Ehren empfangen wurde. Wir können es kaum glauben, daß dieses der Entdecker der neuen Welt ist, von Kränklichkeit niedergeworfen und in seinen alten Tagen von seinen eigentlichen glücklichen Erfolgen in Armuth versetzt; daß der Mann, welcher der Krone so große und reiche Länder gewann, derselbe war, welcher so mühselig und vergeblich sich wegen seiner Rechte an den spanischen Hof wandte und fast wie ein Verbrecher flehte, in Dingen, wo ihm so schreiendes Unrecht geschah.

Endlich kam die Caravele, welche die gerichtlichen Einleitungen zum Prozeß der Brüder Porras überbrachte, in Algarbien in Portugal an und Columbus hoffte nun zuversichtlich, daß alle Dinge bald in dem rechten Licht erscheinen würden. Seine Ungeduld, am Hofe zu erscheinen, wurde täglich größer. Man bereitete eine Sänfte, um ihn dahin zu tragen, und sie stand schon vor der Thür, als er

die Reise abermals wegen schlimmem Wetter und zunehmenden Schmerzen aufgeben mußte. Auch seine Hülfe mit den Briefen fing an, ihn zu verlassen; er konnte nur bei Nacht schreiben, denn am Tage beraubte ihn die Heftigkeit seines Leidens des Gebrauches seiner Hände. Die Nachrichten von Hofe lauteten für seine Hoffnungen täglich ungünstiger; die Intriguen seiner Feinde gewannen die Oberhand; der kalte Ferdinand behandelte alle seine Gesuche mit Gleichgültigkeit; die hochherzige Isabella lag gefährlich krank. Auf ihre Gerechtigkeitsliebe und Großmuth hoffte er immer noch für die volle Wiederherstellung seiner Rechte und die Abstellung aller seiner Beschwerden. „Möge es der heiligen Dreifaltigkeit gefallen,“ sagt er, „unsere Königin wieder gesund zu machen, denn durch sie wird alles seinen rechten Weg finden, was jetzt in Verwirrung ist.“ Ach, während er diesen Brief schrieb, war seine edle Wohlthäterin schon eine Leiche!

Die Gesundheit Isabellens war lange Zeit von den wiederholten Unglücksfällen in ihrer Familie untergraben. Der Tod ihres einzigen Sohnes, des Infanten Juan, ihrer geliebten Tochter und Busenfreundin, der Infantin Isabella, dann ihres Enkels und muthmaßlichen Nachfolgers, des Infanten Miguel, waren drei tiefe Wunden für ein Herz voll innigster Zärtlichkeit. Hierzu kam der ewige Gram über die offenbare Geistesschwäche ihrer Tochter Juana und den häuslichen Unfrieden, in welchem dieselbe mit ihrem Gemahl, dem Erzherzog Philipp lebte. Die Trauer, welche durch die Paläste schreitet, läßt nicht das vertrauliche Mitgefühl

und die süßen Tröstungen zu, welche die Bekümmernisse des gemeinen Lebens zu lindern pflegen. Isabella trauerte in der Pracht, unter den tiefen Huldigungen eines Hofes, von den Trophäen einer ruhmwürdigen und segensreichen Herrschaft umgeben und auf den Gipfel irdischer Größe gestellt. Eine tiefe und unheilbare Melancholie hatte sie ergriffen, welche ihre Gesundheit untergrub und ihrer körperlichen Schwäche einen gefährlichen Charakter gab. Vier Monate krank, starb sie am 26. November 1504 in Medina del Campo im vier und fünfzigsten Lebensjahre; lange ehe sich ihre Augen der Welt schlossen, hatte ihr Herz sich abgeschlossen von aller eitlen Pracht und Herrlichkeit derselben. „Laßt meinen Leib," sagt sie in ihrem letzten Willen, „in dem Kloster San Francisco auf der Alhambra der Stadt Granada begraben, dort will ich in einem niedern Grabe ruhen, ohne Denkmal, außer einem einfachen Stein mit eingegrabener Inschrift. Aber ich wünsche und befehle, wenn der König, mein Herr, ein Grab in einem anderen Dome oder Kloster im Königreiche wählen sollte, daß mein Leib dorthin gebracht und an der Seite Seiner Hoheit beigesetzt werde, so daß die Einigkeit, welche im Leben so glücklich zwischen uns bestand und welche durch die Gnade Gottes, wie wir hoffen, unsre Seelen auch im Himmel verbinden wird, durch unsre Leiber in der Erde dargestellt werde."

So lautete eine Stelle in dem letzten Willen dieses bewunderungswürdigen Weibes, woraus die reine Demuth ihres Herzens klar hervorleuchtet, und worin, wie man richtig bemerkt hat, sich eheliche Zärtlichkeit mit Frömmigkeit und

sanftester Schwermuth zart verflicht. *) Sie war eine der reinsten Seelen, welche je das Schicksal der Nationen in Händen trugen. Wäre sie erhalten worden, viele Scenen des Grausens würden dann bei der Colonisirung der neuen Welt durch ihre edelmüthige Wachsamkeit vermieden worden seyn, indem sie das Loos der Ureinwohner stets zu mildern bedacht war. Doch auch so wird ihr Name stets mit himmlischem Glanze die Anfänge der Geschichte dieses Welttheils bestralen.

Die Nachricht von dem Tode Isabellens erreichte den Columbus, als er gerade mit einem Briefe an seinen Sohn Diego beschäftigt war. Er erwähnt desselben in einem Postscript oder Memorandum, welches er in der Eile und Kürze des Augenblicks hinzufügt, aber in rührend schönen Worten der Klage: „Gedächtnißworte," schreibt er, „für Dich, mein theurer Sohn Diego, was jetzt zu thun seyn wird. Das erste ist, inbrünstig und mit großer Andacht die Seele der Königin unsrer Herrin Gott zu empfehlen. Ihr Leben war stets katholisch und heilig und zu allen Dingen in seinem heiligen Dienste willig; aus diesem Grunde dürfen wir versichert seyn, daß sie in seine Herrlichkeit aufgenommen und hoch über die Sorgen dieser rauhen und kümmerlichen Welt erhaben ist. Das Nächste ist, auf alle Art für den Dienst des Königs unseres Herrn zu wachen und zu arbeiten, und zu sorgen, daß sein Schmerz gelindert

*) Elogio de la Reina Catolica por D. Diego Clemencin. Illustr. 19.

werde. Seine Majestät sind das Haupt der Christenheit. Denke an das Sprichwort, welches sagt: Wenn das Haupt krank ist, so leiden alle Glieder. Darum sollten alle gute Christen für ihn um Gesundheit und langes Leben flehen; und wir, die wir in seinem Dienste stehen, sollten es mehr als alle andre mit allem Eifer und Fleiße thun.“ *)

Es ist unmöglich, die einfache Beredsamkeit dieser Trauerzeilen ohne Rührung zu lesen, da Columbus darin mit so kunstlosen Zügen die Zärtlichkeit für das Andenken seiner Wohlthäterin, seinen Jammer über die Sorgen und Plagen des Lebens und seine beharrliche und ausdauernde Treue gegen seinen Souverain ausdrückt, der ihn so undankbar vernachlässigte. In diesen ungekünstelten, vertrauten Briefen können wir das Herz des Columbus lesen. *)

*) Brief an seinen Sohn Diego, vom 3. Dec. 1504.

Drittes Kapitel.

Columbus Ankunft bei Hofe. — Fruchtloses Bemühen zur Wiederherstellung seiner Ehren.

(1505.)

Das Ableben Isabellens war ein Todesstreich für das Glück des Columbus. So lange sie noch am Leben war, konnte er alles von ihrer hohen Gerechtigkeitsliebe, ihrer Achtung für ihr königliches Wort, ihrer Dankbarkeit für seine Dienste und ihrer Bewunderung für seinen Charakter hoffen. Während ihres Krankseyns schlief das Interesse für seine Sache ein, und wie sie starb, war er der Gerechtigkeit und Großmuth Ferdinands überlassen.

Den Rest des Winters und einen Theil des Frühjahrs brachte er fortwährend in Sevilla zu, von den peinlichen Schmerzen seiner Krankheit gebunden und mit unwirksamen Schreiben an die Regierung beschäftigt. Sein Bruder, der Adelantado, der ihn mit seiner gewohnten Treue und Aufopferung in allen Widerwärtigkeiten tröstete, ging an Hof, um seine Sache zu vertreten, und nahm den jüngeren Sohn des Admirals Fernando mit, welcher dazumal in einem

Alter von ungefähr siebzehn Jahren stand. Den letztern stellt der zärtliche Vater seinem Sohne Diego wiederholt dem Verstand und Benehmen nach als einen Mann, wenn auch noch Knabe an Jahren, vor; er empfiehlt ihm die größte brüderliche Liebe, indem er seine eigenen Brüder als Beispiele aufstellt, in einem jener schönen kunstlosen und zärtlichen Ergüsse, welche seine Herzensgüte aussprechen. „Gegen Deinen Bruder betrage Dich, wie der ältere Bruder gegen den jüngeren. Du hast keinen anderen, und ich preise Gott, daß es ein solcher ist, wie Du ihn brauchst. Zehn Brüder wären nicht zu viel für Dich. Nie habe ich bessere Freunde als meine Brüder gefunden.“

Unter den Personen, die Columbus in jener Zeit zu seinen Ausrichtungen am Hofe gebrauchte, befand sich Amerigo Vespucio. Er schildert ihn als einen würdigen, doch unglücklichen Mann, der nicht so viel gewonnen, als er bei seinen Unternehmungen drangesetzt habe und der immer bereit gewesen sey, ihm Dienste zu leisten. Der Grund, warum er ihn gebrauchte, scheint gewesen zu seyn, um die Wichtigkeit seiner letzten Reise und die Thatsache, daß er die reichsten Theile der neuen Welt besucht, in's Licht zu setzen, da Vespucio mit Alonzo de Ojeda seitdem an derselben Küste gewesen war.

Ein Umstand ereignete sich um diese Zeit, welcher einen Strahl der Hoffnung und des Trostes auf die düstere Zukunft des Columbus warf. Sein alter und bewährter Freund Diego de Deza, welcher vorher Bischof von Palencia gewesen war, wurde bei Hofe erwartet. Dieses war

derselbe würdige Priester, der ihm behülflich gewesen, seine Theorie vor dem Collegium der gelehrten Männer in Salamanca zu verfechten, und ihm mit seiner Börse beigesprungen war, als er dem spanischen Hofe seine Vorschläge gemacht hatte. Er war grade zum Erzbischof von Sevilla befördert, doch noch nicht in seiner neuen Würde installirt. Columbus räth seinem Sohne Diego, seine Angelegenheiten diesem würdigen Prälaten anzuvertrauen. „Zwei Dinge," sagt er, „erfordern besondere Aufmerksamkeit. Versichere Dich, ob die Königin, die nun in Gott ruht, in ihrem Testamente wegen meiner etwas verordnet hat, und sporne den Bischof von Palenzia an; ihn, der Schuld war, daß Ihre Hoheiten Indien gewannen, der mich bewog, in Castilien zu bleiben, als ich schon auf dem Wege war, es zu verlassen." *) In einem anderen Briefe sagt er: „Ist der Bischof von Palencia angekommen oder wird er eintreffen, so sage ihm, wie sehr ich mich über sein Glück freue und daß ich, wenn ich komme, bei Sr. Gnaden wohnen werde, auch wenn Sie mich nicht einlüden; denn wir müssen zu unserem alten brüderlichen Verhältniß zurückkommen."

Die unablässigen Gesuche des Columbus, in Briefen und durch die Verwendung von Freunden, scheinen mit kalter Gleichgültigkeit aufgenommen worden zu seyn. Man gab seinen Bitten kein Gehör, und schenkte seinen Ansichten über verschiedene Gegenstände, für welche er sich interessirte, keine

---

*) Brief vom 21. December 1504. Navarrete t. 1. p. 346.

Berücksichtigung. Ovando erhielt neue Instructionen, aber der Admiral erfuhr kein Wort von ihrem Inhalte. Man hatte die Absicht, drei Bischöfe hinüberzusenden, aber vergeblich bat er, daß man ihn vor ihrer Ernennung zuvor hören möge. Kurz, er wurde in den Angelegenheiten der neuen Welt durchaus nicht befragt. Er fühlte tief diese Vernachlässigung und wurde jeden Tag unruhiger, daß er vom Hofe entfernt seyn müsse. Um sich in Stand zu setzen, die Reise mit mehr Bequemlichkeit zurückzulegen, bat er um die Erlaubniß, sie auf einem Maulthier machen zu dürfen; eine königliche Ordonnanz hatte nämlich den Gebrauch dieser Thiere unterm Sattel verboten, weil ihre allgemeine Einführung die Pferdezucht verschlechtert hatte. Columbus erhielt demzufolge von dem Könige die Erlaubniß dazu, in Anbetracht, daß sein Alter und seine Schwäche ihn unfähig machten, zu Pferde zu kommen; doch verging wieder eine geraume Zeit, bis seine Kränklichkeit es ihm erlaubte, von diesem Privilegium den gewünschten Gebrauch zu machen.

Die vorhergehenden Einzelnheiten, aus neuerlich entdeckten Briefen des Columbus ermittelt, zeigen den wahren Stand seiner Angelegenheiten sowie der geistigen und körperlichen Bedrängnisse, die ihn während seines Winteraufenthaltes in Sevilla heimsuchten, nachdem er von seiner unglücklichen Reise zurückgekommen war. Man hat allgemein angenommen, daß er sich hier von seinen Strapazen erholt habe. Nie war ehrenvolle Ruhe verdienter, erwünschter, aber nie auch weniger gewährt.

Erst im Monat Mai war der Admiral im Stande, in

Gesellschaft seines Bruders, des Adelantado, seine Reise an den Hof zu bewerkstelligen, der damals in Segovia versammelt war. Er, der wenige Jahre zuvor die Stadt Barcelona im Triumph betreten hatte, von dem Adel und der Ritterschaft Spaniens eingeholt und von der Menge mit Freudenjubel begrüßt, kam nun als ein müder, melancholischer und vernachläßigter Mann in den Thoren von Segovia an; mehr war er von Kummer als selbst von seinen Jahren und seiner Kränklichkeit niedergedrückt. Wie er sich am Hofe zeigte, begegnete ihm nirgends die ausgezeichnete Rücksicht, lebhafte Aufmerksamkeit und werthhaltende Theilnahme, welche seinen unendlichen Verdiensten und seinen jüngsten Leiden gebührten. *)

Der egoistische Ferdinand hatte alle von ihm geleisteten Dienste gegen die vermeintliche Unangemessenheit seiner gegenwärtigen Forderungen aus den Augen verloren. Er empfing ihn mit vielen Zeichen der Gnade, aber mit jenem kalten unwirksamen Lächeln, welches wie der Sonnenschein des Winters über das Antlitz wegzieht und dem Herzen keine Wärme mittheilt. Der Admiral gab nun einen besonderen Bericht von seiner letzten Reise und beschrieb die großen Strecken der Terra Firma, die er entdeckt, und die Reichthümer der Provinz Veragua. Er erzählte auch die Unglücksfälle, die er auf der Insel Jamaika erduldet, den Aufstand des Porras und seiner Gesellen, und alle die an-

*) Las Casas. hist. Ind. l. II. c. 37. Herrera hist. Ind. d. 1 l VI. c. 13.

deren Drangsale und Schrecknisse seiner unglücklichen Expedition. Er fand an dem König einen kalten Zuhörer; die gütige Isabella stand nicht mehr dabei, um ihn mit einem gütigen Lächeln oder mit einer Thräne des Mitgefühls zu versöhnen. „Ich weiß nicht," sagt der ehrwürdige Las Casas, „was diese Ungunst und diesen Mangel fürstlicher Huld bei dem König erzeugen konnte, gegen einen Mann, der ihm so ausnehmende Wohlthaten erwiesen, es sey denn, daß seine Seele von den falschen Zeugnissen, die gegen den Admiral vorgebracht wurden, eingenommen war; davon habe ich einiges von Personen, die bei dem König sehr in Gunst standen, zu erfahren Gelegenheit gehabt." *)

Nach Verlauf von einigen Tagen trug Columbus auf förmliche Untersuchung seiner Sache an; er erinnerte den König an alles, was er geleistet, und an alles, was ihm unter königlichem Wort und Siegel versprochen worden, und bat, man möge ihm die Wiedereinsetzung und Entschädigungen, die er wiederholt verlangt, gewähren; er erbot sich dagegen, Seiner Majestät die kurze Zeit, die er noch zu leben habe, mit aller Aufopferung zu dienen, und äußerte die Zuversicht, daß er nach aller Ahnung und Ueberzeugung, die ihm inwohnten, noch Dienste leisten werde, welche alles, was er bisher gethan, hundertfach übertreffen sollten. Der König erkannte, hierauf antwortend, die Größe seiner Verdienste an und bemerkte, die fraglichen Angelegenheiten sollten der Entscheidung einer fähigen und zuver-

*) Las Casas, hist. Ind. l. II. c. 37. MS.

lässigen Person übertragen werden. Der Admiral war damit zufrieden und schlug als Schiedsrichter den Erzbischof von Sevilla, Don Diego de Deza vor, welcher sich immer sehr für die Dinge der neuen Welt interessirt hätte. Der König willigte in diese compromissarische Entscheidung; aber der Admiral bemerkte, daß es bloß die Frage der Revenüen und Renten sey, welche er der Entscheidung gelehrter Männer überlassen wolle, nicht die Frage der Statthalterschaft in Indien. „Ich verstehe dieses so," sagt Las Casas, „daß er es nicht für möglich hielt, den letzteren Punkt als zweifelhaft darzustellen, da seine Rechte darauf deutlich genug seyen." Wirklich war Columbus in Beziehung auf seine Würden besonders schwierig; alle andere Dinge behandelte er mit minderer Wichtigkeit. In einer Unterredung mit dem König erklärte er, daß er sich nicht in Processe und Klagen einzulassen wünsche. Er wolle alle seine Privilegien und Urkunden in die Hände des Königs niederlegen und von den darin begründeten Gebühren nehmen, was Seine Majestät für geeignet halten werde. Er bat nur, die Sache möge bald entschieden werden, damit er sich in einen stillen Winkel zurückziehen und die Ruhe finden könne, die seine großen Strapazen und seine Gebrechlichkeit forderten. Ferdinand antwortete ihm jedoch nur mit Komplimenten und allgemeinen ausweichenden Versprechungen. „So weit sich die Sachen spielten," sagt Las Casas, „bewies der König ihm nicht allein keine Huld, sondern zeigte ihm im Gegentheil so viel Ungunst als möglich; dabei fehlte es ihm aber nie an schönen Komplimenten."

Mehrere Monate waren dem Columbus am Hofe mit unersprießlichem Harren verstrichen. Der König fuhr fort, ihm äußerlich viele Achtung zu bezeugen; auch widmeten ihm der Cardinal Ximenes, Erzbischof von Toledo und andere Personen von Rang die gebührende Aufmerksamkeit; aber er hatte die leeren Artigkeiten des Hofes bereits erfahren und gering schätzen gelernt. Seine Ansprüche wurden einem Collegium übergeben, welches den Titel führte: „der Rath der Entlastung des Gewissens der verewigten Königin und des Königs.“ Dieß war eine Art Tribunal, gemeinhin unter dem Namen der Junta de Descargos bekannt, und aus Personen zusammengesetzt, die der König ernannte, um die Erfüllung des letzten Willens der Verewigten und die Tilgung ihrer Schulden zu reguliren.

Diese Körperschaft hielt zwei Consultationen, aber es kam nichts zu Stande. Die Wünsche des Königs waren zu wohl bekannt, um durchkreuzt werden zu können. „Man nahm an,“ sagt Las Casas, „daß wenn der König es mit gutem Gewissen und ohne Beeinträchtigung seines Ruhms hätte thun können, er wenige oder gar keine von den Privilegien, welche die Königin dem Admiral zugestanden, und welche er so wohl verdient hatte, respectirt haben würde.“ *)

Columbus schmeichelte sich immer, daß, da seine Ansprüche von solcher Wichtigkeit seyen und eine Frage der Souveraität berührten, der König sie nur verschiebe, bis er sich mit seiner Tochter Juana darüber berathen könne, welche

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 37.

ihrer Mutter als Königin von Castilien gefolgt war und täglich mit ihrem Gemahl, dem König Philipp, aus Flandern erwartet wurde. Er wollte daher diesen Verzug gern in Geduld ertragen; aber er hatte nicht mehr die physische Kraft, um mit Schwierigkeiten zu kämpfen, noch die glorreichen Hoffnungen, welche ihn über Kränkungen erhoben und ihn einst bei seinen langen Bewerbungen am Hofe aufrecht erhalten hatten. Sein Leben neigte sich zum Ende.

Wiederum wurde er von einem schmerzhaften Anfall von Gicht auf's Bett geworfen, welcher durch die Sorgen und Vernachlässigungen, die an seinem Herzen nagten, verstärkt wurde. Von diesem qualvollen Lager richtete er noch eine Appellation an die Gerechtigkeit des Königs. Er bat nicht mehr für sich, sondern zu Gunsten seines Sohnes Diego wollte er sich verwenden. Auch verweilte er nicht bei seinen Geld-Revenüen, sondern es waren die ehrenvollen Trophäen seiner Dienstleistungen, die er seiner Familie für die Zukunft sichern wollte. Er bat inständig, der König möge seinen Sohn an seiner Stelle zu dem Gouvernement ernennen, welches ihm so schmachvoll entrissen worden. „Dieses," sagte er, „ist eine Ehrensache für mich; was alles übrige anbelangt, so thun Ew. Majestät, wie es Ihnen gut scheint; geben oder halten Sie zurück, wie es Ew. Majestät Interessen am meisten zusagt, und ich will mich zufrieden damit zeigen. Ich glaube es muß die Angst und Noth über den Aufschub dieser Sache die Hauptursache meiner Kränklichkeit seyn." Sein Sohn Diego überreichte um dieselbe Zeit eine Supplik, worin derselbe sich erbot, solche Personen als

Räthe mitzunehmen, die der König ernennen werde, und sich von ihren Anschlägen leiten zu lassen.

Ferdinand behandelte diese Petitionen mit seinen gewöhnlichen anerkennenden und ausweichenden Redensarten. „Je mehr sie sich an ihn wandten,“ bemerkt Las Casas, „desto günstiger antwortete er; aber immer verschob er, in der Hoffnung, ihre Geduld zu ermüden und sie dahin zu bringen, ihre Privilegien fahren zu lassen und dafür Titel und Güter in Castilien anzunehmen.“ Columbus verwarf alle Propositionen der Art mit Unwillen, als seyen sie darauf berechnet, ihm die Titel zu rauben, welche die Trophäen seiner Thaten waren. Er sah jedoch, daß alle ferneren Erwartungen, von Ferdinand erhört zu werden, vergeblich seyen. Von dem Bett, auf welches er gefesselt war, richtete er ein Schreiben an seinen treuen Freund Diego de Deza, welcher seine Verzweiflung malt. „Es scheint nicht, daß Seine Majestät es geeignet finden, das zu erfüllen, was Sie und die nun verklärte Königin mir mit Wort und Siegel versprochen haben. Wollte ich das Widerpart behaupten, so wäre das so viel, als mit dem Winde streiten. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte. Das Uebrige überlasse ich Gott, der sich mir in meinen Nöthen immer gnädig erwiesen hat.“ *)

Der kalte, berechnende Ferdinand sah diesen großen Mann in seiner Leibesschwachheit, von verzögertem Harren, „welches

*) Navarrete collect. t. 1.

das Herz erkranken macht," vermehrt, dahinsinken. Noch eine kleine Weile, noch etwas Kränkung und Undank mehr, und dieses treue, große Herz hörte auf zu schlagen. Dann war er von den gerechten Klagen eines wohlgeprüften Dieners befreit, welcher lästig zu werden anfing, als er zu nützen aufgehört hatte.

Viertes Kapitel.

Tod des Columbus.

Mitten in seinen körperlichen und Seelenleiden, als Leben und Hoffnung in der Brust des Columbus erstarben, erwachte ein neuer Strahl und glänzte für den Augenblick mit eigenthümlichem erwärmenden Scheine. Er hörte mit Freuden, daß der König Philipp und die Königin Juana gelandet seyen; sie kamen aus Flandern, um von ihrem castilischen Throne Besitz zu nehmen. In der Tochter Isabellens hoffte er wieder eine Beschützerin und Freundin zu gewinnen. Der König Ferdinand und der ganze Hof erschienen in Loredo, um die jungen Souveraine zu empfangen. Columbus hätte gern dasselbe gethan, aber er war von einem schweren Rückfall seiner Krankheit auf's Bett gefes-

sell; auch konnte er in seinem peinvollen und hoffnungslosen Zustande der Hülfe und Dienstleistungen seines Sohnes Diego nicht entbehren. Deßhalb sandte er seinen Bruder, den Adelantado, seine Hauptstütze in jeder Noth, um ihn auch hier zu repräsentiren und seine Huldigungen und Glückwünsche darzubringen. Columbus schrieb durch seine Vermittlung an das neue Königspaar und äußerte seinen Schmerz, daß ihn Krankheit abhalte, in Person zu erscheinen und seine Ehrfurcht zu bezeugen, aber mit der Bitte, ihn unter die getreusten ihrer Unterthanen zu zählen. Er drückte die Hoffnung aus, daß er aus ihren Händen die Wiederherstellung seiner Rechte und Glücksgüter erhalten werde, und versicherte sie, so sehr er auch jetzt von peinvoller Krankheit gefoltert sey, werde er doch noch im Stande seyn, ihnen Dienste zu leisten, die nicht ihres Gleichen fänden.

Dieses war der letzte Aufschwung seines unternehmenden und unbeugsamen Geistes, der allen erlebten Sorgen und getäuschten Erwartungen zum Trotz noch auf dem Todtbette mit der Zuversicht jugendlicher Hoffnung sprach, und noch viel größere Unternehmungen verkündete, als hätte er noch ein langes und kräftiges Leben vor sich. Der Adelantado nahm Abschied von seinem Bruder, den er nie wieder sehen sollte, und ging auf seine Mission zu den neuen Souverainen. Er erfuhr die gnädigste Aufnahme. Die Ansprüche des Admirals wurden von dem jungen Königspaare mit großer Aufmerksamkeit angehört, und schmeichelhafte Zusicherun

gen einer schleunigen und günstigen Beendigung ihrer Auseinandersetzung ertheilt.

Inmittelst neigten sich die Sorgen und Leiden des Columbus zu ihrem Ende. Das augenblickliche Feuer, welches ihn neu belebt hatte, schwand bald dahin, von seiner vermehrten Körperschwachheit ausgelöscht. Unmittelbar nach der Abreise des Adelantado nahm seine Krankheit einen heftigen Charakter an. Die letzte Reise hatte seinen durch ein Leben voll Erduldungen schon ganz mürben und hinfälligen Körper unerrettbar erschüttert, und seit seiner Rückkehr hatte eine Reihe von Bekümmernissen ihm die so nöthige Ruhe zur Erholung von den Schwächen und Hinfälligkeiten seines Alters geraubt. Der kalte Undank seines Monarchen hatte sein Herz fröstelnd ergriffen. Die fortgesetzte Ausschließung von seinen Ehren und die Feindschaft und Verläumdung, welche er überall erfuhr, schienen einen tiefen Schatten auf jenen Ruhm geworfen zu haben, welcher der große Gegenstand seines Ehrgeizes gewesen war. Dieser Schatten konnte zwar nur vorübergehend seyn; aber es ist schwierig auch für den erhabensten Mann, über die Wolke, welche augenblicklich seinen Ruhm verdunkelt, hinauszublicken und seinen unvergänglichen Glanz in der Bewunderung der Nachwelt zu erkennen.

Von zunehmender Schwäche, von erhöheten Leiden gemahnt, daß sein Ende herannahe, bereitete er seine Angelegenheiten zum Wohle seiner Nachkommen.

Es heißt, er habe am 4. Mai ein ungültig befundenes Testament auf das weiße Blatt eines kleinen Breviers nie-

dergeschrieben, welches ihm der Pabst Alexander VI. zum Geschenk gemacht hatte. In demselben soll er das Buch der Republik Genua vermacht und sie zur Nachfolgerin in seinen Privilegien und Würden für den Fall eingesetzt haben, daß sein Mannsstamm erlöschen sollte. Dann befahl er darin angeblich die Erbauung eines Hospitals in dieser Stadt aus den Einkünften seiner Besitzungen in Italien. Die Aechtheit dieses Documentes wird bestritten und ist ein Gegenstand heftigen Streites unter den Commentatoren geworden. Dieser Streit ist jedoch nicht von großer Wichtigkeit. Die Urkunde ist der Art, wie sie wohl von einer Person wie Columbus in einem Fieberparoxismus niedergeschrieben seyn kann, als er sein Ende plötzlich herannahen fühlte, und zeigt die Liebe, mit welcher seine Gedanken auf seiner Geburtsstadt verweilten. Es wird von den Commentatoren ein militärisches Codizill genannt, weil von den Soldaten letztwillige Verfügungen solcher Art im Augenblick des Todes ohne die von den Civilgesetzen vorgeschriebenen Formalitäten getroffen werden können. Ungefähr zwei Wochen nachher, am Vorabend seines Todes erließ er sein letztes und mit den gesetzlichen Formen versehenes Testament, worin er über seine Würden und Güter mit besserer Urtheilskraft verfügt.

In diesen letzten schreckenden Augenblicken, wenn die Seele nur eine kurze Frist behält, um ihre Rechnung zwischen dem Himmel und der Erde abzuschließen, ist alle Verstellung zu Ende und wir lesen überall die unzweideutigsten Merkmale des wahren Charakters. Das letzte Testament

des Columbus, am Rande des Grabes errichtet, trägt den Stempel seiner herrschenden Leidenschaft und seiner milden Tugenden. Es wiederholt und bekräftigt mehrere Punkte seines ursprünglichen Testamentes, welches seinen Sohn Diego zum Erben einsetzt. Das untheilbare Erbe oder Mayorasgo sollte, im Fall er ohne männliche Nachkommen verstürbe, an seinen Bruder Fernando und von ihm, in gleichem Falle, an seinen Oheim Don Bartholomeo kommen, und immer dem nächsten männlichen Erben anfallen, bei deren Aussterben aber auf die dem Admiral am nächsten stehenden weiblichen Familienglieder übergehen. Er verordnete, daß wer diese seine Güter erbe, sie nie veräußern oder verringern dürfe, sondern vielmehr auf alle Weise ihr Gedeihen und ihren Umfang zu vermehren bedacht seyn solle. Er legte ferner seinen Erben die Pflicht auf, zu allen Zeiten sich bereit und aufopfernd zu beweisen, um mit Gut und Blut ihren Regenten zu dienen und den christlichen Glauben zu fördern. Er ordnete an, daß Don Diego den Zehnten der Revenüen, die aus seinen Gütern kommen sollten, wenn er sich ansehnlich vermehre, zur Unterstützung armer Verwandten und anderer dürftigen Personen verwenden, daß er von dem Uebrigen gewisse jährliche Quoten seinem Bruder Don Fernando und seinen Oheimen Bartholomeo und Don Diego auszahlen, und daß der auf Don Fernando kommende Antheil ihm und seinen männlichen Nachkommen in einer untheilbaren und unveräußerlichen Erbschaft zu Theil werden solle. Nachdem er so für die Erhaltung und das Fortbestehen seiner Familie Sorge getragen, befahl er, daß Don

Diego, wenn seine Güter die gehörigen Zinsen trügen, eine Kapelle auf der Insel Hispaniola, die Gott ihm so wunderbar geschenkt, und zwar in der Stadt Conception in der Vega errichten solle, wo täglich Messen gelesen werden sollten für das Heil seiner Seele und der Seelen seiner Eltern, seines Weibes und aller, die im Glauben gestorben seyen. Eine andere Clausel empfiehlt der Sorge Don Diego's die Mutter seines natürlichen Sohnes Fernando, Beatrix Enriquez. Seine Verbindung mit ihr hatte nie den Segen der Kirche erhalten, und entweder dieser Umstand, oder verschuldete Vernachlässigung derselben, scheint in seinen letzten Stunden noch sein Gewissen belastet zu haben. Er befiehlt dem Don Diego, für ihren ehrenvollen Unterhalt Sorge zu tragen, „und solches geschehe," fügt er hinzu, „zur Entlastung meines Gewissens, denn es liegt schwer auf meiner Seele." *) Endlich bemerkte er eigenhändig mehrere kleine Summen, die Personen an verschiedenen und entfernten Plätzen ausgezahlt werden sollten, ohne ihnen zu sagen, woher sie kämen. Dieses scheinen kleine Gewissensschulden oder

---

*) Diego, der Sohn des Admirals, merkt diese Verordnung seines Vaters in seinem eignen Testament an und sagt, er sey von ihm verpflichtet worden, der Beatrix Enriquez jährlich 10,000 Maravedi's auszuzahlen; da er nun glaube, daß er diese Auszahlung drei bis vier Jahre vor ihrem Tode unterlassen habe, so befehle er, daß das Fehlende ihren Erben zugesichert und ausbezahlt werde. Memorial ajustado sobre la propriedad del mayorasgo que fundo d. Christ. Colom. §. 245.

Belohnungen für kleine in längstverflossener Zeit geleistete Dienste gewesen zu seyn. Darunter befindet sich eine halbe Mark Silber für einen armen Juden, der in der Stadt Lissabon am Judenthor wohnte. Diese kleinen Vermächtnisse beweisen die große Gewissenhaftigkeit in allem seinem Handeln und jene Liebe zur Pünktlichkeit in der Erfüllung seiner Pflichten, wofür er bekannt war. In demselben Geiste gab er seinem Sohne Diego manchen Rath über das Benehmen in seinen Angelegenheiten und befahl ihm, jeden Monat mit eigner Hand die Kosten seines Hausstandes zu notiren und dieß mit seinem eignen Namen zu unterzeichnen; wenn er sich diese Regel entgehen lasse, werde er sowohl sein Gut als seine Leute verlieren und die letzteren in seine Feinde verwandeln. *) Obige letztwillige Verfügungen wurden in Gegenwart einiger getreuen Gefährten und Diener getroffen; unter ihnen finden wir auch den Namen des Bartholomeo Fiesco, welcher den Diego Mendez auf der gefahrvollen Reise in dem Canoe von Jamaika nach Hispaniola begleitet hatte.

Nachdem Columbus auf diese Weise allen Ansprüchen der Liebe, Treue und Gerechtigkeit auf Erden Genüge gethan hatte, wandte er seine Gedanken dem Himmel zu; er empfing die heiligen Sterbsakramente, verrichtete alle fromme Pflichten eines religiösen Christen und starb mit großer Ergebung am Tage der Himmelfahrt, den 20. Mai 1506, in

*) Memorial ajustado, §. 248.

einem Alter von ungefähr siebzig Jahren. *) Seine letzten Worte waren: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum," in deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist! **)

Sein Leib wurde beigesetzt in dem Kloster San Francisco und seine Obsequien mit feierlichem Ernst in der Domkirche der Santa Maria de la Antigua de Valladolid gehalten. Seine Ueberreste wurden später im Jahre 1513 nach dem Karthäuserkloster Las Cuevas in Sevilla, in die Kapelle der heiligen Anna oder des Santo Christo gebracht, wo auch die Reste seines Sohnes Don Diego hinkamen, der in dem Dorfe Montalban am 23. Februar 1526 starb. Im Jahre 1536 wurden die Ueberbleibsel Beider nach Hispaniola gebracht und in die Hauptkapelle des Domes der Stadt St. Domingo beerdigt; aber selbst hier blieben sie nicht in Ruhe, da sie nachmals wieder ausgegraben und nach Havanna auf der Insel Cuba gebracht wurden.

Eine wohlfeile Ehre decretirte Ferdinand dem Columbus nach seinem Tode. Er ließ ein Monument zu seinem Andenken aufrichten, mit der Inschrift:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo hallo Colon.

Für Castilien und für Leon
Fand eine neue Welt Colon.

*) Cura de los Palacios, cap. 121.
**) Las Casas, hist. Ind. l. II. c. 38. Hist. del Almirante, c. 108.

Eine Erinnerung an die große Schuld der Dankbarkeit, welche der Monarch an diesem Entdecker so treulos versäumt hatte. Gutgesinnte spanische Geschichtschreiber haben in neueren Tagen den Versuch gemacht, das Betragen Ferdinands gegen Columbus zu entschuldigen. Die Mühe war ohne Zweifel gut gemeint, aber fruchtlos, und man darf ihr Fehlschlagen nicht bedauern. Einen so bedeutenden Charakter der Geschichte in den Augen der Menschheit von solchem Undank freisprechen zu wollen, hieße die Geschichte eines ihrer wichtigsten Rechte berauben. Möge die Undankbarkeit Ferdinands in ihrer ganzen Blöße dastehen zur Erinnerung aller Zeiten. Der schwarze Schatten, welchen sie auf seinen strahlenden Ruhm wirft, wird allen Herrschern zur Lehre werden und ihnen zeigen, wie wichtig für die Größe ihres eignen Namens die Belohnung großer Männer ist.

Fünftes Kapitel.

Bemerkungen über den Charakter des Columbus.

Bei der Erzählung der Geschichte des Columbus war es das Bestreben des Verfassers, ihn in einem klaren und zugleich vertraulichen Gesichtspunkte darzustellen, mit Aushebung von Einzelnheiten, die, wenn auch noch so unbedeutend, doch seinen Charakter zu beleuchten schienen, und mit dem Versuche, durch gelegentliche Erläuterungen Licht über seine Ansichten und Handlungsweise zu verbreiten. Es sind dabei viele Thatsachen mitgetheilt worden, welche als große Irrthümer des Benehmens erscheinen mögen, und welche früher von den Historikern entweder mit Stillschweigen übergangen, oder nur kurz angemerkt wurden. Doch wer einen großen Mann nur in seinen großen und heroischen Zügen zeichnet, wird wohl ein schönes, aber nie ein ganz getreues Portrait liefern. Ausgezeichnete Männer sind aus großen und kleinen Eigenschaften zusammengesetzt. Vieles an ihrer Größe rührt von ihren Kämpfen mit den Unvollkommenheiten ihrer Natur her und ihre edelsten Handlungen werden oft durch Collisionen ihrer Tugenden mit ihren Schwächen erzeugt.

Columbus war ein Mann von großem und erfinderischem Geiste. Die Bewegungen seines Gemüthes waren kräftig, doch unregelmäßig, und brachen zuweilen mit jener unbezwinglichen Gewalt hervor, welche Geistern von dieser Höhe eigen ist. Sein Verstand hatte sich alle Arten von Kenntnissen, die mit seinen Plänen in Berührung standen, zu eigen gemacht, und wenn auch seine Bildung für den heutigen Tag beschränkt und einige seiner Irrthümer sehr begreiflich erscheinen mögen, so rührt dieses daher, weil diese Zweige der Wissenschaften damals noch dürftig ausgebildet waren. Seine eignen Entdeckungen warfen ein Licht auf die Unwissenheit seiner Zeit, führten Conjecturen zur Gewißheit und verscheuchten unzählige Irrthümer, mit welchen er selbst zu kämpfen gehabt hatte.

Sein Ehrgeiz war edel und großartig. Er war erfüllt von hohen Entwürfen und dürstete nach Auszeichnung in großen Unternehmungen. Es ist behauptet worden, es hätten sich gewinnsüchtige Absichten in seine Pläne gemischt und seine Stipulationen mit dem spanischen Hofe seyen selbstisch und habsüchtig gewesen. Diese Beschuldigung ist rücksichtslos und ungerecht. Er strebte nach Würden und Reichthümern nur auf dieselbe hohe Art, wie er seinen Ruhm verfolgte; sie sollten aus den Ländern fließen, die er entdecken würde, und ihrer Wichtigkeit angemessen erscheinen. Keine Bedingung konnte wohl gerechter seyn. Er verlangte nichts von seinen Gebietern, als das Commando über die Länder, die er ihnen zu erwerben hoffte, und einen Antheil an dem Ertrag derselben, um die Würde dieses Commando's damit

zu unterstützen. Wenn kein Land entdeckt wurde, so war die ausbedungene Statthalterschaft von keinen Folgen, und wenn kein Gewinn aus der Erwerbung hervorging, so sollte seine Arbeit und Gefahr auch keinen Lohn eintragen. Zeigten sich sein Commando und seine Einkünfte aber mit der Zeit glänzend, so geschah es durch den Glanz der Regionen, die er der castilischen Krone gegeben hatte. Welcher Monarch wollte nicht gern Reiche unter solchen Bedingungen erwerben? Aber er wagte nicht bloß seine Anstrengung und die Kränkung seines Ehrgeizes an das Unternehmen; auf die erwähnten Motive hin übernahm er freiwillig und mit dem Beistande seiner Freunde und Gesellschafter sogar den achten Theil aller Kosten der ersten Fahrt.

Ueber den Gewinn, welcher aus seinen Entdeckungen kommen sollte, verfügte er mit eben so fürstlichem und frommem Sinn, wie er ihn verlangt hatte. Er bedachte damit Werke und Stiftungen der Wohlthätigkeit und Religion, gab große Beisteuern für die Erleichterung des Looses der Armen in seiner Vaterstadt, stiftete Kirchen, worin Messen zum Heil der Verstorbenen gelesen werden sollten, und wollte Heere ausrüsten zur Wiedereroberung des heiligen Grabes in Palästina.

In der Ausübung seiner Aemter hielt er auf seinen Stand und sein Ceremoniell als Vicekönig und war eifersüchtig auf seinen Rang und seine Vorrechte, nicht aus bloßer Titelsucht, sondern weil er sie als die Zeugnisse und Trophäen seiner Thaten ansah. Diese wahrte er sich ängstlich als seine großen Belohnungen. In den wiederholten

Suppliken an den König bestand er bloß auf der Wiederherstellung seiner Würden. Was seine Vermögens-Umstände betraf, so wollte er sie einem schiedsrichterlichen Spruche oder selbst dem Ermessen des Königs anheim geben; „aber diese Dinge," sagte er stolz, „rühren meine Ehre an." In seinem Testamente schärft er seinem Sohn Diego und wer nach ihm das Majorat erben sollte, ein, daß er, was für Titel und Würden ihm auch später von dem König gewährt würden, sich immer nur ganz einfach: „der Admiral," unterzeichnen solle, indem dadurch in der Familie die wahre Quelle ihrer Größe verewigt werde.

Sein Betragen wird durch die Großartigkeit seiner Ansichten und die Erhabenheit seines Geistes charakteristisch. Statt die neuentdeckten Länder als ein gieriger Abenteurer, nur auf augenblicklichen Gewinn erpicht, zu durchziehen, wie es die gleichzeitigen Entdecker machten, suchte er sich ihren Boden und ihre Produkte, ihre Flüsse und Häfen zu sichern: er ging darauf aus, Colonieen zu gründen und die Eingebornen zu civilisiren, Städte zu bauen, nützliche Künste einzuführen, alles der Herrschaft der Gesetze, der Ordnung und der Religion zu unterwerfen und auf diese Weise wohlorganisirte und glückliche Reiche zu gründen. In diesem glorreichen Plan wurde er immer von dem zügellosen Haufen gehemmt, dem er vorzustehen das Unglück hatte, bei welchem alles Gesetz Tyrannei und alle Ordnung Gewaltsamkeit hieß. Sie unterbrachen alle nützlichen Werke mit ihrem aufrührerischen Wesen, reizten die friedlichen Indianer zu Feindseligkeiten, und nachdem sie auf solche Art Elend

und Verwirrung auf sich selbst geladen und den Columbus unter den Trümmern des Hauses, welches er baute, begraben hatten, beschuldigten sie ihn noch, die Ursache alles Unheils gewesen zu seyn.

Wie gut würde sich Spanien dabei befunden haben, wenn die, welche dem Admiral folgten, seine gesunde Politik und edelmüthigen Ansichten getheilt hätten. Die neue Welt hätte dann friedliche Ansiedler gewonnen und wäre von erleuchteten Gesetzgebern cultivirt worden, statt daß desperate Abenteurer sie überfielen und habsüchtige Eroberer sie entvölkerten.

Columbus war ein Mann von starker Erregbarkeit und großem Aufschwung, plötzlichen und starken Eindrücken, mächtigen Antrieben hingegeben. Er war von Natur leicht zornig und heftig, und sehr empfindlich gegen Unrecht und Ungerechtigkeiten; doch diese Reizbarkeit seines Temperamentes wurde von dem Wohlwollen und der Großmuth seines Herzens besiegt. Das Edle seiner Natur leuchtete durch alle Drangsale seiner stürmischen Laufbahn hindurch. Obgleich er beständig in seiner Würde verletzt und in der Ausübung seines Commando's keck gestört wurde, obgleich seine Pläne durch Aufruhr unruhiger und nichtswürdiger Menschen scheiterten und seine Person selbst in Gefahr gerieth, in Zeitläufen, wo er von Bedrängnissen des Geistes und des Körpers so sehr litt, daß der geduldigste darüber die Fassung verloren hätte: so hielt er doch seinen muthigen und zornigen Sinn im Zaum und brachte sich durch die Stärke seines Geistes zur Selbstbeherrschung, ruhigen Un-

berlegung und selbst zur Milde durch Bitten: auch dürfen wir zu erwähnen nicht vergessen, wie frei er von jedem Gefühl der Rache war, wie bereit zu vergeben und zu vergessen, wenn sich nur die kleinste Spur von Reue und Versöhnung zeigte. Man hat ihn wegen seines Talentes gerühmt, über andere den Herrscherstab zu führen; aber viel größerer Ruhm gebührt ihm für die Festigkeit, welche er sich selbst zu regieren bewies.

Seine natürliche Herzensgüte machte seinen Sinn für alle Arten ergötzlicher Erscheinungen der Außenwelt empfänglich. In seinen Briefen und Tagebüchern bemerkt er, statt die Umstände mit der technischen Genauigkeit eines bloßen Seemanns aufzunotiren, die Schönheiten der Natur mit dem Enthusiasmus eines Malers oder Poeten. Wenn er die Küsten der neuen Welt beschifft, genießt der Leser die Freude mit, welche ihm die Feder führt, indem er mit seinem unvollkommnen doch pittoresken Ausdruck in spanischer Sprache die mannigfaltigen Gegenstände umher beschreibt: die Milde der Temperatur, die Reinheit der Atmosphäre, die würzige Luft „voll Thau und Süßigkeit" das Grün des Waldes, die Pracht der Bäume, das Großartige der Berge und die Klarheit und Frische der dahinrauschenden Ströme. Jede Scene bietet ihm neues Entzücken. Er nennt jede folgende Entdeckung schöner als die letzte und jede die schönste von der Welt, bis er in seinem schlichten Ernst den Souverainen sagt, nachdem er so viel von den vorigen Inseln gesprochen, fürchte er, daß sie ihm nicht glauben würden, wenn er erkläre, daß die, welche er jetzt beschreibe, sie alle an Schönheit übertreffe.

In derselben lebhaften und ungekünstelten Art und Weise spricht er seine Empfindungen bei verschiedenen Gelegenheiten aus, von den Affecten der Freude oder des Schmerzes, des Entzückens oder des Unwillens leicht erregt. Wenn ihn Undankbarkeit und Gewalt niedriger Menschen drängend umgaben, ließ er oft in der Einsamkeit seiner Kajüte seinem Grame freien Lauf und erleichterte sein gedrücktes Herz mit Seufzen und Stöhnen. Wie er in Ketten nach Spanien zurückkehrte und bei Isabellen erschien, war er, statt den stolzen Sinn zu behaupten, welchen er bis dahin allen Beleidigungen entgegengesetzt hatte, von Schmerz und Wehmuth über ihr Mitgefühl so ergriffen, daß er in Schluchzen und Thränen ausbrach.

Er war äußerst fromm und andächtig: die Religion mischte sich bei ihm in alle Verkettungen der Gedanken und Handlungen, und leuchtet aus seinen geheimsten und absichtslosesten schriftlichen Aufsätzen hervor. Wenn er irgend eine große Entdeckung machte, feierte er sie mit frommem Dank gegen Gott. Die Stimme des Gebets und Preisgesang erhob sich von seinen Schiffen, als sie die neue Welt zuerst erblickten, und seine erste Handlung, als er landete, war, sich auf die Erde zu werfen und Gott Dank zu sagen. Jeden Abend wurde das Salve Regina und andre Vesperhymnen von seiner Mannschaft gesungen, und in den schönen Hainen, welche die wilden Küsten jener heidnischen Länder begränzten, wurden Messen gelesen. Die Religion, auf solche Weise tief in seine Seele verwoben, verbreitete eine ruhige Würde und ein liebreiches Wesen über seine ganze Erschei-

nung. Seine Rede war rein und bewacht, frei von allen Verwünschungen, Schwüren und anderen ungebührlichen Ausdrücken. Alle seine großen Unternehmungen wurden im Namen der heiligen Dreifaltigkeit ausgeführt und er nahm stets das heilige Abendmahl vor der Einschiffung. Die Festtage der Kirche wurden von ihm in den größten Wildnissen gefeiert. Der Sonntag war ihm ein Tag heiliger Ruhe, an welchem er nie aus einem Hafen wegsegelte, außer in der größten Noth. Er glaubte fest an die Wirkung von Gelübden, Bußübungen und Wallfahrten, und nahm in Zeiten der Drangsale und Gefahren zu ihnen seine Zuflucht; aber er ging in seiner Religiosität noch weiter, und leider wurde seine Frömmigkeit von der Bigotterie des Zeitalters verdunkelt. Er bekannte sich offen zu der Ansicht, daß alle Nationen, welche nicht den christlichen Glauben bekennten, der natürlichen Rechte beraubt seyen; daß man die härtesten Maßregeln zu ihrer Bekehrung brauchen und die strengsten Strafen über ihr halsstarriges Verharren im Unglauben verhängen könne. In diesem Geiste der Bigotterie hielt er sich für berechtigt, die Indianer zu Gefangenen zu machen und sie nach Spanien zu transportiren, um sie in den Lehren des Christenthums unterrichten zu lassen, sie auch als Sclaven zu verkaufen, wenn sie seinen Eroberungen widerständen. Indem er das Letztere that, sündigte er gegen die natürliche Herzensgüte seines Charakters und gegen die Gefühle, welche er ursprünglich diesem sanften und gastfreundlichen Menschenstamme widmete; allein er ward von der gewinnsüchtigen Ungeduld der Krone und von dem Spott

seiner Feinde über das unersprießliche Resultat seiner Unternehmungen dazu genöthigt. Wir lassen seinem Charakter nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir bemerken, daß die Sclaverei der Indianer, welche auf solche Weise im Krieg gefangen genommen wurden, anfänglich von der Krone vollkommene Billigung erhielt und daß, als die Frage des Rechts auf dringendes Verlangen der Königin erörtert wurde, mehrere der ausgezeichnetsten Juristen und Theologen diesen Gebrauch in Schutz nahmen, so daß die Frage am Ende nur durch die Menschlichkeit Isabellens zu Gunsten der Indianer entschieden wurde. Wie der ehrwürdige Bischof Las Casas anmerkt, ist es nicht zu verwundern, daß, wo die gelehrtesten Männer uneins waren, ein ungelehrter Seemann sich wohl irren konnte.

Diese Bemerkungen sind uns zur Entschuldigung für das Betragen des Columbus von der Unpartheilichkeit abgenöthigt. Wir müssen ihn durchaus in Verbindung mit dem Zeitalter, worin er lebte, schildern, damit die Irrthümer dieser Zeit nicht als seine eigenen Fehler erscheinen. Es liegt jedoch nicht in der Absicht des Verfassers, den Columbus in einem Punkte rechtfertigen zu wollen, wo irren nicht zu entschuldigen ist. Möge es immer einen Flecken auf seinen erhabenen Namen werfen, damit Andere sich eine Lehre daraus nehmen.

Ein besonderer Zug seines reichen und vielseitigen Charakters ist noch zu nennen übrig — jene glühende, enthusiastische Einbildungskraft, welche alle seine Gedanken mit einem eigenthümlichen Glanz umgab. Herrera deutet an, er habe Anlagen zur Poesie gehabt und einige schwache Spuren davon finden sich in dem Buche von den Prophezeihungen, welches er Ihren katholischen Majestäten überreichte. Aber diese poetische Gabe läßt sich in allen seinen Schriften und Handlungen erkennen. Sie breitete eine goldne und glänzende Welt vor ihm aus und färbte jeden Gegenstand mit eigenthümlichem Farbenschimmer. Sie führte ihn zu träumerischen Speculationen, die ihm den Spott und

die Spitzfindigkeiten von kälteren und nüchterneren, doch allzusehr an dem Boden klebenden Menschen zuzogen.

Von jener Art waren die Vermuthungen, die er an der Küste von Paria über die Form der Erde und die Lage des irdischen Paradieses, dann über die Minen von Ophir in Hispaniola und über die Aurea Chersonesus in Veragua faßte, und von derselben Art war das heroische Bild des Kreuzzuges zu der Eroberung des heiligen Grabes. Diese Träumereien vermischten sich mit seinem religiösen Glauben und erfüllten seinen Geist mit feierlichen und schwärmerischen Betrachtungen über mystische Stellen der Schrift und dunkle Wunderverheißungen der Propheten. Sie weiheten in seinen Augen seinen Beruf und ließen ihn sich selbst als einen Abgesandten betrachten, der auf eine erhabene und ernste Mission ausgesandt und den Antrieben und überirdischen Leitungen der Gottheit unterworfen sey; so wie nach seiner Meinung die Stimme es war, welche sich zu seinem Troste mitten in den Bedrängnissen von Hispaniola und in der Stille der Nacht an der unglückseligen Küste von Veragua vernehmen ließ.

Er war ein entschiedener Schwärmer, aber ein Schwärmer von ungewöhnlichen und höchst glücklichen Anlagen. Die Art, wie seine glühende Phantasie und bewegliche Natur von einem mächtigen Urtheil bewacht und von einer großen Schärfe des Verstandes geleitet wurde, ist die außerordentlichste Erscheinung an seinem Charakter. So gezügelt, lieh seine Einbildungskraft, statt sich in leerer Begeisterung zu erschöpfen, seinem Urtheil Schwung und machte ihn fähig, Schlüsse zu ziehen, wozu gewöhnliche Menschen niemals gelangen, ja welche sie nicht einmal begreifen, wenn sie ihnen geboten werden.

Dieser durch Verstand gezügelten Schwärmerei war es gegeben, die Zeichen der Zeit zu erkennen und in den Vermuthungen und Träumereien vergangener Weltalter Andeutungen auf eine unbekannte Welt zu finden, wie man Wahrsagern die Fähigkeit beilegt, Weissagungen in den Sternen zu lesen und Ereignisse aus nächtlichen Gesichten zu

verkünden. „Seine Seele," bemerkt ein spanischer Schriftsteller, „stand über dem Zeitalter, in welchem er lebte. Ihm war die große Unternehmung vorbehalten, dieses Meer zu durchschiffen, welches zu so vielen Fabeln Anlaß gegeben hatte, und das Geheimniß seines Zeitalters zu entziffern." *)

Bei allem träumerischen Feuer seiner Phantasie blieben doch seine süßesten Träume weit hinter der Wirklichkeit. Er starb in Unbekanntschaft mit der wahren Größe seiner Entdeckung. Bis zu seinem letzten Athemzuge blieb er der Ueberzeugung, daß er nur einen neuen Weg zu den alten reichen Märkten des Handels gefunden und einige von den wilden Regionen des Morgenlandes entdeckt habe. Er hielt Hispaniola für das Ophir der Alten, welches die Schiffe Salomo's besucht hatten, und glaubte, Cuba und das Festland seyen nur die äußersten Enden von Asien. Welche Bilder des Ruhms würden sich seiner Seele gezeigt haben, wenn er gewußt hätte, daß er wirklich der Entdecker eines neuen Welttheiles sey, der der alten Welt an Größe gleichkomme und durch zwei große Weltmeere von dem, den civilisirten Völkern bisher bekannten Erdkreise getrennt sey. Und welcher Trost wäre es geworden für seinen Geist, unter dem Druck des Alters und den Sorgen aller Entbehrungen, bei den Vernachlässigungen der unbeständigen Volksgunst und der Ungerechtigkeit eines undankbaren Königs, wenn er die herrlichen Reiche hätte ahnen können, welche sich über die schöne Welt, die er entdeckt, ausbreiten sollten; wenn er im Geiste die Nationen und Zungen und Sprachen gesehen hätte, welche ihre Länder von seinem Ruhm widerhallen lassen und seinen Namen verehren und segnen bis auf die späteste Nachwelt.

---

*) Cladera investigaciones historicas, p. 43.

Inhalt.

Zwölftes Buch.

Dreizehntes Buch.

Vierzehntes Buch.

Fünfzehntes Buch.

Sechzehntes Buch.

Siebzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

R T E

NDIEN

Grenada

Testigos

Drachen Mund

Tabago

Aug. 13

la Galera Sp

thagena

Trinidad

C. Galeota

Paria Fl

Soldado

Baja Sp

Orinoco Fl.

Guayana

Zinu Fl

Arboletes

63

62

65

62

61

76

West



